Ralph Johannes (Hrsg.)

D a n z i g

unvergessen

Essen 2011

**„Die Erinnerung ist das einzige Paradies,
aus dem man nicht vertrieben werden kann.“**

(Jean Paul, 1763 – 1825, dtsch. Dichter)

Inhalt

Vorwort **4**

Die Geschichte - Zeittafel **5**

Die Stadt **21**

Die „Freie Stadt Danzig“ **24**

Ein Rundgang durch Danzigs Innenstadt im Jahre 1935 **33**

Weitere Denk- und Sehenswürdigkeiten **80**

Der Untergang - Berichte darüber **92**

Ein Rundgang durch Danzigs Innenstadt im Jahr 1945 **105**

Die Stadt Gdansk und der Wiederaufbau **118**

Anhang: Ein Danziger Märchen **119**

Literatur- und Abbildungsnachweis **122**

Vorwort

Ich bin in der **Freien Stadt Danzig** geboren und aufgewachsen.
In meinem Geburtsjahr 1929 betrug dort der Anteil der deutschen Bevölkerung 96 %, der polnische 4 %. Seit meiner Flucht im Jahr 1945, lebe ich in der Bundesrepublik Deutschland.

Im Jahr 2004 beschloß ich, meinen 75. Geburtstag in meiner einstigen Heimatstadt zu feiern. Sie heißt nun Gdansk, hat einen deutschen Bevölkerungsanteil von 2 % und einen polnischen von 98 %. Welch ein Wandel in so kurzer Zeit! Nach der fast völligen Zerstörung dieser herrlichen, deutschen Hansestadt, bauten die Polen nach dem Zweiten Weltkrieg ein Danzig auf, durch das nun ein anderer Geist weht. Dennoch läßt der Wiederaufbau den heutigen Besucher erahnen, welche Bedeutung das alte Danzig einstmals hatte, und welch architektonische Juwelen es besaß.

Die Tragödie um den Verlust meiner Heimatstadt hat mich bewogen, das vorliegende Buch zu erstellen, denn für mich bleibt **DANZIG unvergessen!**

Ralph Johannes[1]

Essen 2008

[1] **Biographie**: http://www.wikipedia.de

Die Geschichte - Zeittafel

„Danzig entstand als deutsche Siedlung an einer Stelle, die übrigens zuvor von Germanen bewohnt wurde. Nach Berichten der Geographen des römisch-griechischen Altertums und nach Ausweis der vorgeschichtlichen Gräberfunde saßen an der Weichselmündung Goten (Gutonen). Als diese nach den Ländern am Schwarzen Meer abgezogen waren, rückten im Verlaufe der Völkerwanderung slawische Stämme ein. Den Namen Danzig scheinen die Zuwanderer von den Vorbesitzern übernommen haben. Der Name, der ursprünglich Gdansk (polnisch heute noch Gdansk) lautete, als Gedanzik = Gerichtsstätte und Markt der Goten.“ (Jürgensen, 1925, S. 4-5)

Die alte Handels- und Hansestadt Danzig war jahrhundertelang eine weitgehend unabhängige Stadtrepublik mit einem überwiegend deutschen Bevölkerungsanteil. Die Entwicklung Danzigs zu einer weltoffenen und reichen Handelsmetropole im Mittelalter war der Tatkraft der Bürger als Seefahrer, Kaufleute, Handwerker und Siedler zu verdanken.

Zeittafel

um 50 v. Chr. - 600 n. Chr.
Siedlung der Goten aus Südostschweden.

7. Jh. n. Chr.
„Anfänge slawischer Siedlungen auf dem Gebiet der späteren Rechtstadt Danzigs.“
(Siegler, 1988, S. 11)

7.-9. Jh.
Slawische Siedlung Danzigs (Pomoranen).

997
Prussenmissionar Adalbert von Prag in Danzig. In seiner Lebensbeschreibung wird erstmals der Name Danzigs - *urbs (Siedlung) Gyddanyzc* - genannt.

1184/85
Gründung des Zisterzienserklosters Oliva, zur gleichen Zeit deutsche Kaufleute in Danzig. Anfänge der späteren Kaufmannssiedlung.

um 1224/25
Gründung der deutschrechtlichen Stadt *(civitas)* nach lübischem Stadtrecht durch Herzog Swantopolk.

1309
Der 1225 vom Herzog Konrad von Masowien zu Hilfe gerufene Deutsche Orden gliedert die Stadt mit Pommerellen durch Vertrag von Soldin vom 13.9.1309 seinem Ordensgebiet ein.

1440
Gründung des preußischen „Bund vor Gewalt“, später „Preußischer Bund“, zunächst unter Beteiligung Danzigs.

1454
Der Preußische Bund kündigt dem Orden den Gehorsam auf und unterstellt sich der Schutzherrschaft des polnischen Königs (Krone Polen). Danzig geht ebenfalls die Schutzbeziehung ein, läßt sich aber die Privilegien einer eigenständigen Stadtrepublik garantieren (1454, 1455, 1457), gehört nicht zum Polnischen Reich. Danzig unterstützt Polen im 13 - jährigen Krieg (1454-1466).

1457
König Kasimir IV. verleiht Danzig das sogenannte *Große Privileg*, das ihr großes Landgebiet, viele Hoheitsrechte und eine fast autonome Stellung gibt.

1557
Einführung der Religionsfreiheit in Danzig. Zulassung des Protestantismus.

1570-1584
1577 vergebliche Belagerung der Stadt durch Stefan Batory.
Danzig verteidigt seine Unabhängigkeit gegen den polnischen König.

Danzig, Ansicht von NW., vom Hagelsberg aus
(Kupferstich von Braun und Hogenberg, 1573)

1644

„Die erste sichere Nachricht, daß eine Seilbahn ausgeführt wurde, haben wir aus Danzig. Dort wurde Adam Wybe aus Harlingen in Friesland damit beauftragt, eine Bastei innerhalb der Festungsmauern anzulegen. Die zum Bau notwendigen Erdmassen mußte er sich vom außerhalb der Festung gelegenen Bischofsberg herbeiholen. Um den Bau einer großen Brücke und eine schwierige Wegeanlage zu umgehen, wandte Wybe eine Seilbahn an. Bei den Zeitgenossen erregte diese Anlage das größte Aufsehen. Der bekannte Georg Philipp Harstörffer, der uns zuerst vom Nürnberger Trichter berichtet, erzählt in seinem 1651 erschienenen Buch „Mathematische Erquickungen" von dieser Bahn: „Berge mit leichter Mühe abzutragen. Adam Wybe von Harlem, ein sehr kunstreicher Baumeister, hat zu Danzig einen großen Berg, nächst der Stadt gelegen, in folgender Weise abgetragen und in der Stadt zur Ausfüllung einer Bastei gebraucht. Er machte ein langes Seil mit einigen 100 kleinen Eimerlein, deren jedes an einem Strange, ungefähr einen Schuh lang herab und ebenso weit von dem andern entfernt hing. Dieses Seil war über mehrere Scheiben (fast wie sich die Spule an einem Spinnrade dreht) gespannt und wurde von einem Pferde auf dem Berge und von einem andern in der Stadt getrieben.

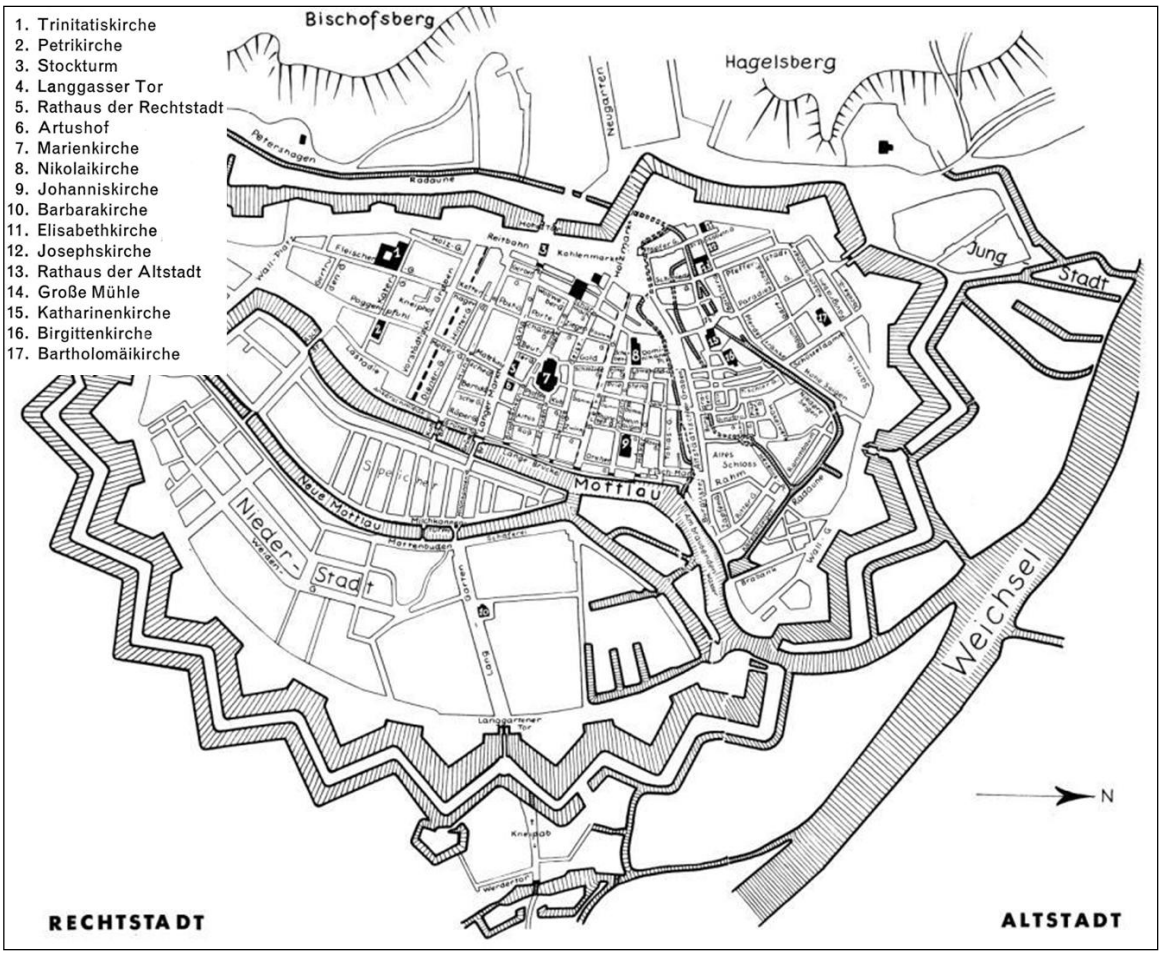
Seilschwebebahn

Wie nun drei Männer bestellt waren, welche die Erdschollen auf dem Berge nach und nach in die Eimer füllten, so waren auch etliche andere in der Stadt, die solche im Laufe umstürzten und ausleerten, und so wurde der Berg oder dessen Erde ohne Wunderwerk versetzt. Weil hiervon ein Kupferblatt bei allen Kunsthändlern zu finden, beziehen wir uns darauf. Harstörffer meint einen reichen Kupferstich, den unsere Abbildung nach einem in Danzig befindlichen Original wiedergibt. Nur in einem Punkt irrt Harstörffer: Wybe stammt, wie gesagt, aus Harlingen, nicht aus Harlem. Der Kupferstich zeigt rechts oben Wybes Brustbild, links das Danziger Wappen, dazwischen in lateinischer Sprache: „Genaue Darstellung einer neuen Erfindung oder einer kunstreichen Maschine, die Erde von dem gegenüber gelegenen Bischofsberg über den Wall der weit berühmten Stadt Danzig ....". Unter dem Blatt steht eine Verherrlichung der Stadt Danzig. Auch ein Loblied von 80 Zeilen auf diese Seilbahn wird in der Danziger Stadtbibliothek aufbewahrt. Im Vergleich mit den Konstruktionen von Verantius und Mariano macht

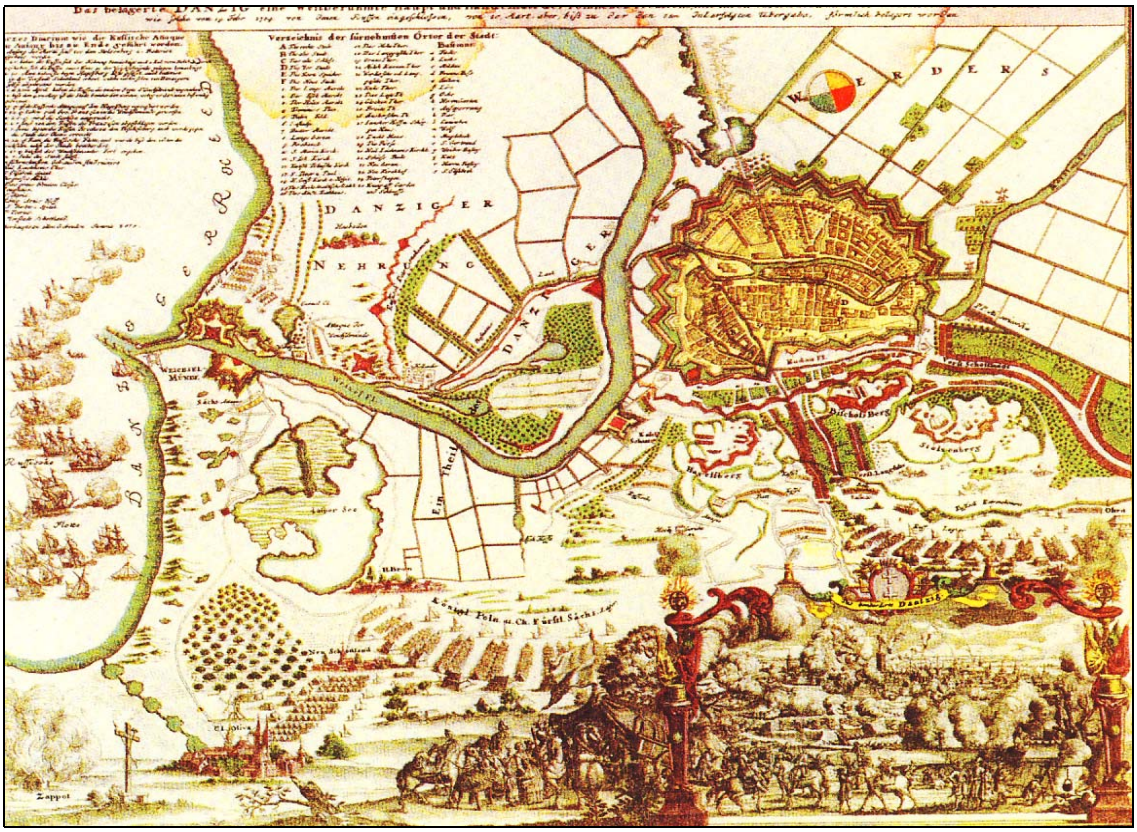
Wybe allerdings einen Rückschritt, denn er verwendet nicht mehr ein Zug und Tragseil getrennt, sondern nur ein einziges Seil, an dem die Körbe hängen und das zugleich Zugseil ist.“ (Google: „Seilschwebebahn Danzig“)

1654-1660
Zweiter schwedisch-polnischer Krieg. Danzig erhält 1657 für die weitgehende Unterstützung des polnischen Königs von ihm das Adelsprivileg.

16.-17. Jh.
Gestützt auf seinen Reichtum erlebt Danzig sein *Goldenes Zeitalter*. Errichtung und Verschönerung vieler Bau- und Kunstdenkmäler.



Stadtplan der Rechtstadt von Danzig



„Das belagerte DANZIG eine Weltberühmte Haupt- und Handelsstatt des Polnischen Preußens, 1734“

1793
Anschluss Danzigs an Preußen durch Beschluss von Rat und Bürgerschaft vom 11.3.1793 nach der zweiten Teilung Polens.

1807
Belagerung und Eroberung Danzigs durch französische, sächsische und polnische Truppen, im Tilsiter Frieden zur *Freien Stadt* erklärt unter der Schutzherrschaft der Könige von Sachsen und Preußen unter französischer Besatzung.

19. Jh.
Nach wirtschaftlichem Aufstieg starke kulturelle und technische Entwicklung.

1814
Übernahme der Stadt Danzig durch preußische Verwaltung.

1815
Wiener Kongress. Bestätigung der Wiedereingliederung Danzigs durch Preußen.

1871-1920
Danzig gehört zum Deutschen Reich.

1919
25. 04.
„In Danzig trifft die Nachricht aus Paris ein, daß die Alliierten auf Betreiben insbesondere des britischen Premiers Lloyd George, die Schaffung einer Freien Stadt Danzig als Staatswesen unter dem Schutze des Völkerbundes beschlossen haben.“ (Siegler, 1988, S. 302)

29. 07.
Der Versailler Vertrag trennt Danzig vom Deutschen Reich ab und schuf die Voraussetzungen dafür, daß die Stadt mit 2000 qkm ihrer Umgebung zum Freistaat erklärt werden konnte. Die maßgeblichen Großmächte hatten zwar das Deutschtum der Danziger Bürger anerkannt und den polnischen Wünschen nach einer Einverleibung widersprochen, dennoch wurden Polen umfangreiche politische und wirtschaftliche Zugeständnisse eingeräumt, die eine befriedigende Entwicklung der Stadt von vornherein hemmten.

1920
10.01.
Konstituierung des Staates „Freie Stadt Danzig“ nach dem Versailler Friedensvertrag, unter dem Schutz des Völkerbundes. Mit dem 10. Januar 1920 schied Danzig aus dem Gebiet des Deutschen Reichs aus und wurde zunächst der Verfügung der alliierten und assoziierten Mächte unterstellt. Als deren Vertreter fungierte der bisherige Reich- und Staatskommissar und frühere Regierungspräsident Foerster, bis am 11. Februar 1920 die Verwaltung dem Hohen Kommissar des Völkerbunds, Sir Reginald Tower, übertragen wurde.
Das Staatsgebiet umfaßt eine Fläche von rund 1966 Quadratkilometern mit den Städten Danzig, Zoppot, Tiegenhof und Neuteich und einer Bevölkerung von ca. 400.000 Bewohnern, davon 96 % deutscher und knapp 3 % polnischer Anteil.

27.10.
Die alliierten Staaten beschließen die Errichtung der Freien Stadt Danzig gemäß den Vereinbarungen des Versailler Vertrags. Alliierte Truppen (englische und französische) übernehmen bis zum 26. November den Schutz der Freistaat-Gründung.

09.11.
„Abschluß des Pariser Vertrags zwischen Danzig und Polen. Durch den Pariser Vertrag wird Polen das Recht zugestanden „im Hafen von Danzig zur unmittelbaren Verbindung mit Polen einen Post-, Telegrafen- und Telefondienst einzurichten“. Dieser sollte sich jedoch ausschließlich auf die Post- und Telegrafenverbindungen zwischen Polen und dem Ausland sowie zwischen Polen und dem Hafen von Danzig erstrecken.“ (Siegler, 1988, S. 303)

15. 11.
„Proklamation der Freien Stadt Danzig. In der Sitzung der Verfassungsgebenden Versammlung zu Danzig am 15. November 1920 erklärte der damalige Stellvertreter des Hohen Kommissars des Völkerbundes, Oberst Strutt, 'die Stadt Danzig und das sie umgebende Gebiet mit dem heutigen Tage zur Freien Stadt.’ In dem Beschluß des Völkerbundes vom 17. November 1920 wurde das Verhältnis Danzigs zum Völkerbund grundsätzlich wie folgt geregelt: Die Freie Stadt Danzig ist vom Tage ihrer Errichtung durch die alliierten Hauptmächte gemäß Artikel 102 des Vertrages von Versailles unter

den Schutz des Völkerbundes gestellt. Die Verfassung der Freien Stadt Danzig, die durch die ordnungsgemäß bestellten Vertreter der Freien Stadt Danzig ausgearbeitet ist, ist gleichzeitig unter die Garantie des Völkerbundes gestellt.“ (Siegler, 1988, S. 303)

06.12.
Bildung des ersten Danziger Volkstags. **Oberbürgermeister Heinrich Sahm**
Wird zum Präsidenten des Senats der Freien Stadt Danzig gewählt.

Erster vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Edward Lisle Strutt**, Großbritannien.

Das Gebäude wurde in den Jahren 1889 – 1901 für das Generalkommando der preußischen Garnison in Danzig errichtet. Nach der Gründung der Freien Stadt Danzig war diese Baulichkeit der Sitz der Hohen Kommissare des Völkerbundes bis 1939

1921
Zweiter vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist Generalleutnant **Sir Richard Haking**, Großbritannien.

04.08.
Generalstreik im Danziger Hafen wegen der Verladung polnischen Kriegsmaterials.

24.10.
Polen werden im „Warschauer Abkommen“ weitgehende Rechte eingeräumt.

01.11.
„Durch den Versailler Vertrag wird Polen verpflichtet, die auswärtigen Angelegenheiten Danzigs zu vertreten und Danziger Staatsangehörigen im Ausland beizustehen.“ (Siegler, 1988, S. 305)

1922
14.7.
„Die Danziger Verfassung wird in ihrer endgültigen Fassung bekannt gemacht. Danach geht die Staatsgewalt vom Volke aus. Als Vertretung des Volkes gilt der Volkstag, der sich aus 120 Abgeordneten zusammensetzt.“ (Siegler, 1988, S. 305)

1923
Dritter vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Meryn Mc Donnel**, Großbritannien.

17.06
Einweihung des Flugplatzes in Langfuhr.

08.08.
„Ein Kilo Brot kostet 40 000, ein Liter Milch 28 000 und ein Pfund Butter 300 000 Papiermark. Fünf Tage später stieg der Brotpreis auf 150 000 Mark, der Milchpreis auf 42 000 Mark und der Butterpreis auf 480 000 Mark an.“ (Siegler, 1988, S. 306)

20.10.
„Die Guldenwährung wird in dem Gebiet ‚Freie Stadt Danzig’ eingeführt (der sog. ‚Zwischengulden’) 25 Gulden = 1 Pfund Sterling.“ (Siegler, 1988, S. 307)

18.11.
Die Volkstagswahlen führen zu einem erstarken der äußersten Linken (*KP* 9,1 %) wie Rechten.(*DSP* 6,3 %).

1924
17.04.
Der Völkerbund gestattet Polen die Errichtung eines Munitionslagers auf der strategisch wichtigen Danziger Westerplatte.

14.06.
Der Völkerbund entscheidet, daß Danzig die Hälfte der Baukosten des polnischen Munitionslagers (3 Mio. Gulden) aufbringen muß.

27.08.
„Bei Ausschachtungsarbeiten ... wurden in Langfuhr vorgeschichtliche Gräber aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert entdeckt. Es handelte sich um ein Urnen- und zwei Skelettgräber in einem sogenannten gemischten Friedhof der römischen Kaiserzeit. ... Andere germanische Friedhöfe, vom letzten Jahrhundert vor Christi bis zum 3. nachchristlichen Jahrhundert, fanden sich in Oliva, Praust, Zipplau, Schönwarding, Pelonken, Langfuhr und Glettkau. Sie lassen auf zahlreiche germanische Siedlungen um Danzig schließen.“ (Siegler, 1988, S. 310)

31.08.
„Die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig zählt 383 995 Personen. 96 Prozent der Bevölkerung gehören dem deutschen, drei Prozent dem polnischen oder kaschubischen Volkstum an. 60 Prozent gehören dem protestantischen, 38 Prozent dem katholischen Glauben an.“ (Siegler, 1988, S. 310)

10.12.
Heinrich Sahm bildet erneut einen Senat unter Beteiligung der bürgerlichen Parteien.

1925
Vierter vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Joost Adriaan van Hamel**, Niederlande.

05.01.
Zuspitzung des Poststreits. Polen läßt in der Innenstadt polnische Briefkästen aufstellen.

24.04.
„Nach den ‚Statistischen Mitteilungen' sind von den 372 009 Einwohnern des Freistaates 218 137 Protestanten, 130 174 Katholiken, 7181 Juden und 5380 Mennoniten. 11 137 Einwohner gehören zahlreichen anderen Konfessionen an."
(Siegler, 1988, S. 313)

1927
25.07.
Die Freie Stadt Danzig fordert vom Kommissariat des Völkerbunds in Bern Entscheidungen über strittige Fragen. Dabei geht es auch um die Errichtung eines polnischen Munitionsdepots auf der Westerplatte und die Gewährung eines Winterquartiers für polnische Kriegsschiffe.

13.11.
Bei den Volkstagswahlen können sich SPD (+9,6 %) und Zentrum verbessern, während die extremen Parteien (*DNVP* -7,4 %, *DSP* -5,1 % *KP* -2,7 %) verlieren und das bürgerliche Lager zersplittert.

1928
18.12.
Heinrich Sahm bildet einen Senat unter Beteiligung von *SP*, *Zentrum* und *DLP*.

1929
Februar
„Die Danziger Bucht ist zugefroren. Wagemutige Spaziergänger haben den Weg übers Eis bis nach Hela genommen. Dampfer liegen im Eis fest und müssen aus der Luft versorgt werden." (Siegler, 1988, S. 324)

21.07.
Fünfter vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Conte Manfredo Gravina**, Italien.

24.08.
Das Luftschiff *„Graf Zeppelin“* überfliegt die Stadt.

„Der Senat sandte während der Überfliegung der Stadt ... an den Flugkapitän Dr. Eckener eine telegraphische Grußadresse, mit dem Wunsch für eine glückhafte Fahrt um die Welt. Das Luftschiff wurde von der Bevölkerung mit Staunen und Begeisterung empfangen, als es sich auf seiner Luftreise dem Turm von St. Marien näherte und die Glocken zu läuten begannen.“ (Siegler, 1988, S. 327)

15.10.
Adolf Hitler bestimmt den Reichsdeutschen Parteigenossen und Reichstagsabgeordneten **Albert Forster** zum kommissarischen Führer für das Gebiet des Freistaates Danzig. Am 24. Oktober trifft A. Forster mit dem Zug in Danzig ein. (Schenk, 2000, S.32)

16.11.
Die *NSDAP* wird bei den Volkstagswahlen mit 16,4 % zweitstärkste Kraft hinter der *SP* (25,3 %).

1931
09.01.
Der **Senatspräsident Ernst Ziehm** (*DNVP*) bildet einen rechtsbürgerlichen Senat (*Zentrum*, *DNVP*, *NatBl*)

25.01.
Blutiger Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten.

15.04.
Polen fordert den Einsatz polnischen Militärs in Danzig.

1932
Sechster vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Helmer Rosting**, Dänemark.

1933
31.01.
40.726 Arbeitslose in Danzig.

06.03.
Der polnische Truppentransporter „Wilja“ fährt in den Danziger Hafen ein und setzt ein Bataillon Marineinfanterie auf der Westerplatte zur Verstärkung der polnischen Garnison ab. (Schenk, 2000, S. 33)

14.03.
Auf Grund eines Protestes des Senatspräsidenten **Ernst Ziehm**[2] vor dem Völkerbund in Genf, reduzieren die Polen die Besatzung auf der Westerplatte auf die vertraglich festgelegte Mannschaftsstärke.

13.04.
Selbstauflösung des Volkstages.

28.05.
Mit 50,1 % und 38 Sitzen erreicht die *NSDAP* bei den Volkstagswahlen die absolute Mehrheit.

20.06.
Der Senatspräsident **Hermann Rauschning** (*NSDAP*) tritt sein Amt an unter Beteiligung von *NSDAP* und *Zentrum*.

1934
Siebenter vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Seán Lester**, Irland.

Anfang Feb.
Weitere 1.600 Menschen werden aufgrund polnischer Einfuhrsperren arbeitslos.

26.01.
Deutschland und Polen schließen einen Vertrag zur Verständigung, der Friedensgarantie und der guten Nachbarschaft ab. Die Folge für Danzig war eine Schwächung des polnischen Einflusses. (Schenk, 2000, S. 34)

23.11.
Arthur Greiser (*NSDAP*) löst Hermann Rauschning (*NSDAP*) als Senatspräsident ab.

1935
07.04.
Bei den Volkstagswahlen kann die *NSDAP* ihre absolute Mehrheit ausbauen, nachdem die anderen Parteien im Wahlkampf eingeschüchtert und benachteiligt worden waren.

01.08.
Senatspräsident **Arthur Greiser** (*NSDAP*) erklärt aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten den Staatsnotstand und will mit Polen über Streitfragen verhandeln.

---

[2] Ziehm, Ernst: Aus meiner politischen Arbeit in Danzig 1914-1939. Marburg/Lahn, 1956

1936
Anfang Feb.
Die Kommunisten scheitern mit dem Versuch, das Parteiverbot auf dem Klageweg rückgängig zu machen.
Die Oppositionsparteien (*SP*, *Zentrum*, *DNVP*) vereinbaren eine förmliche Zusammenarbeit.

18.08.
8.000 Polen demonstrieren in Posen unter dem Motto »Danzig war und wird polnisch bleiben«.

15.10.
Nach einem angeblichen Waffenfund am Vortag werden 120 Sozialdemokraten in Polizei- und Schutzhaft genommen. Die *SP* wird aufgelöst und verboten.

30.11.
Abgeordnete der *SP* und des *Zentrum* werden der »staatsfeindlichen Betätigung« beschuldigt.

1937
Anfang Januar
Nach einer Änderung der Wahlordnung kann der Senat Abgeordneten das Mandat entziehen.

27.02.
Achter vom Völkerbund ernannte **Hohe Kommissar** ist **Carl Jacob Burckhardt**[2], Schweiz.

05.05.
Der Volkstag verlängert das 1933 beschlossene »Ermächtigungsgesetz« um weitere vier Jahre.

31.05.
Selbstauflösung der *DNVP*.

21.10.
Das *Zentrum* wird als letzte Oppositionspartei verboten.

Nov.- Juli 38
Von ca. 10.500 Juden verlassen 5.000 Danzig ungehindert. Judenhetze, Arisierungen und Boykott nehmen immer stärker zu.

1938
20.06.
Nach diversen Mandatsentzügen und -niederlegungen erscheinen mit Ausnahme der beiden polnischen Abgeordneten alle Volkstagsmitglieder in Parteiuniform.

12./13.11.
»Reichspogromnacht«: Massenverhaftungen jüdischer Mitbürger, Plünderungen, Brandstiftungen. 1.500 Juden fliehen in den Folgetagen über die Grenze nach Polen.

---

[2] Burckhardt, Carl Jacob: Meine Danziger Mission 1937-1939. München 1972

21.11.
Die »Nürnberger Rassengesetze« werden in Danzig eingeführt.

1939
22.03.
Per Gesetz wird die Amtsdauer des Volkstages um vier Jahre verlängert.

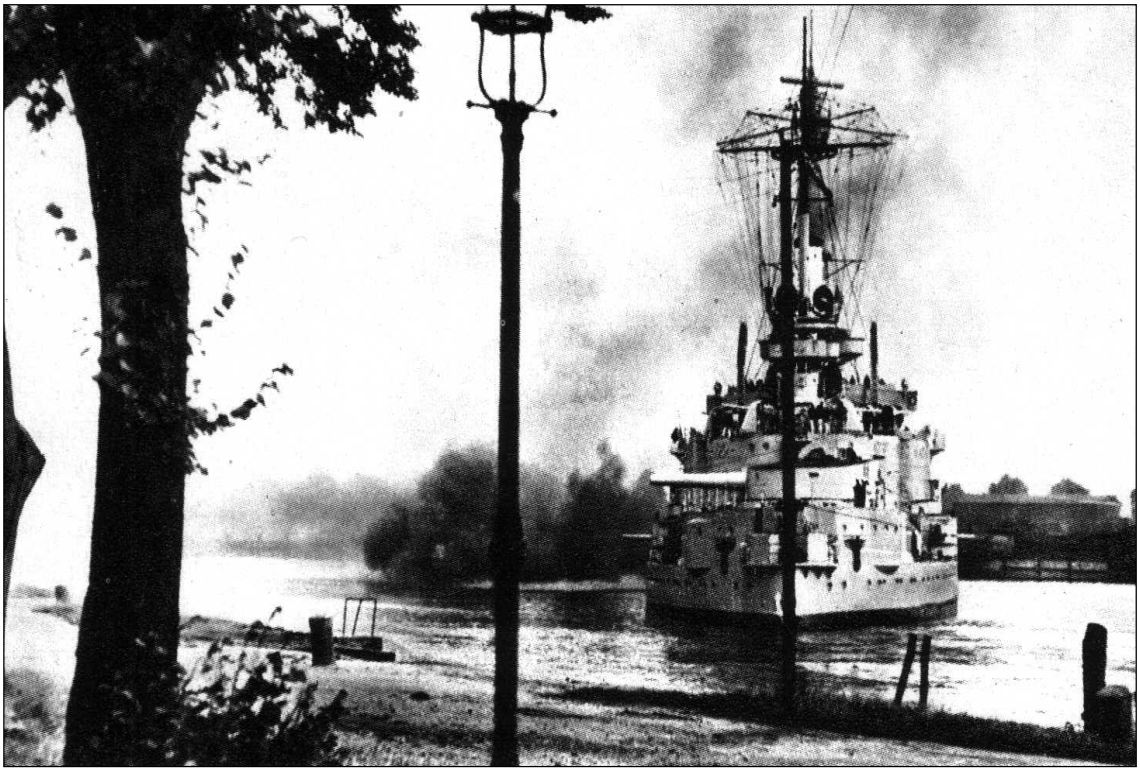
19./22./23.07
Grenzzwischenfälle zwischen Danzig und Polen.

18.08.
Reichsdeutsche reisen als Touristen nach Danzig ein und werden in die *SS-Heimwehr Danzig* eingegliedert.

24.08.
Der Senat bestimmt, in einem offenen Bruch der Verfassung, den nationalsozialistischen **Gauleiter Albert Forster zum Staatspräsidenten**.

01.09.
Am 1. September 1939 bricht der Zweite Weltkrieg aus.

Um 4.45 Uhr **beschießt der Panzerkreuzer „*Schleswig-Holstein*“ die Danziger Westerplatte**, die, laut Beschluß des Völkerbundrates, den Polen ausschließlich als Lagerplatz für Kriegsmaterial zur Verfügung gestellt worden ist. Jedoch haben die Polen bereits im August 1933 eine weit höhere Zahl polnischer Soldaten mit Waffen eingeschleust und widerrechtlich militärisch ausgebaut.



Panzerkreuzer „*Schleswig-Holstein*“ beschießt die Westerplatte

1.9.
„Artikel 3: Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirkung mit ihrem Gebiet und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches.“
(Sondermeldung von Albert Forster, Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig und Gauleiter der NSDAP, Gau Danzig, um 5 Uhr verkündet)

Dadurch wird die Freie Stadt Danzig völkerrechtswidrig in das Deutsche Reich eingegliedert.

19.9.
Adolf Hitler besucht das „heimgekehrte Danzig“.

1941
13.01.
„Im gesamten Gebiet des Reichsgaues Danzig-Westpreußen werden Lebensmittelkarten für Fleisch und Fett ausgegeben.“ (Siegler, 1988, S. 400)

1942
12.07.
„Die Freie Stadt Danzig wird im Zweiten Weltkrieg zum erstenmal aus der Luft angegriffen. In der Plankengasse wird ein Wohnhaus zerstört. Von der Plattform der Marienkirche werden die Flugzeuge von der Flak vergeblich beschossen.“
(Siegler, 1988, S. 401)
Ein Flugzeug wird jedoch abgeschossen und stürzt in Langfuhr im Jäschkentaler Wald ab. (Ralph Johannes)

1945
30.01.
„**Untergang der ‚Wilhelm Gustloff’** mit ca. 6000 Flüchtlingen und Verwundeten durch Torpedoangriff eines sowjetischen U-Bootes in der Nordsee. Weniger als 1000 Schiffsbrüchige werden gerettet.“ (Siegler, 1988, S. 403)

09., 16., 18. 03.
Luftangriffe auf die Danziger Innenstadt. Großbrände richten riesige Schäden an.

26.03.
Im deutschen Heeresbericht heißt es: **„Altstadt Danzig durch Feindeinwirkung heute nacht ausgebrannt.“**

30.03.
Eroberung und Besetzung Danzigs durch sowjetische Truppen und polnische Miliz.

24./25.03
Adolf Hitler befiehlt: „Jeder Quadratmeter des Raumes Danzig/Gotenhafen ist entscheidend zu verteidigen.“ Dieser Befehl Hitlers bedeutete das Todesurteil für Danzig: durch Artilleriebeschuß und Fliegerangriffe wurde Danzig in Schutt und Asche gelegt.

24.03.
Flugblatt fordert die Kapitulation Danzigs.

Marschall Rokossowski
an die Garnisonen
von Danzig und Gdingen

Generale, Offiziere und Soldaten der 2. deutschen Armee!

Meine Truppen haben gestern am 23. März Zoppot genommen und die eingeschlossene Kräftegruppe in zwei Teile aufgespalten. Die Garnisonen von Danzig und Gdingen sind voneinander getrennt. Unsere Artillerie beschießt die Häfen von Danzig und Gdingen und die Einfahrten zu denselben. Der eherne Ring meiner Truppen um Euch verengt sich immer mehr.

Unter diesen Umständen ist Euer Widerstand sinnlos und wird nur zu Eurem Untergang sowie zum Untergang von Hunderttausenden Frauen, Kindern und Greisen führen.

Ich fordere Euch auf:

1. **Unverzüglich den Widerstand einzustellen und Euch mit weissen Fahnen einzeln, gruppen-, zug-, kompanie-, bataillons- und regimentsweise gefangenzugeben.**
2. **Allen, die sich gefangengeben, garantiere ich das Leben und die Belassung des persönlichen Eigentums.**

Alle Offiziere und Soldaten, die die Waffen nicht strecken, werden bei dem bevorstehenden Sturm vernichtet.

Euch wird die volle Verantwortung für die Opfer der Zivilbevölkerung treffen.

Der Befehlshaber der Truppen der 2. Ostpreussischen Front
Marschall der Sowjetunion
K. Rokossowski

Den 24. 3. 1945.

Die Alliierten des Zweiten Weltkriegs stellen die Freie Stadt Danzig unter polnische Verwaltungsbesetzung. Eine endgültige völkerrechtliche Regelung ist bisher nicht erfolgt. Danzig untersteht der Gebietshoheit der Republik Polen.

An Danzig

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheinet,
dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauschen,
Wunderbare Einsamkeit.

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüber zieht.

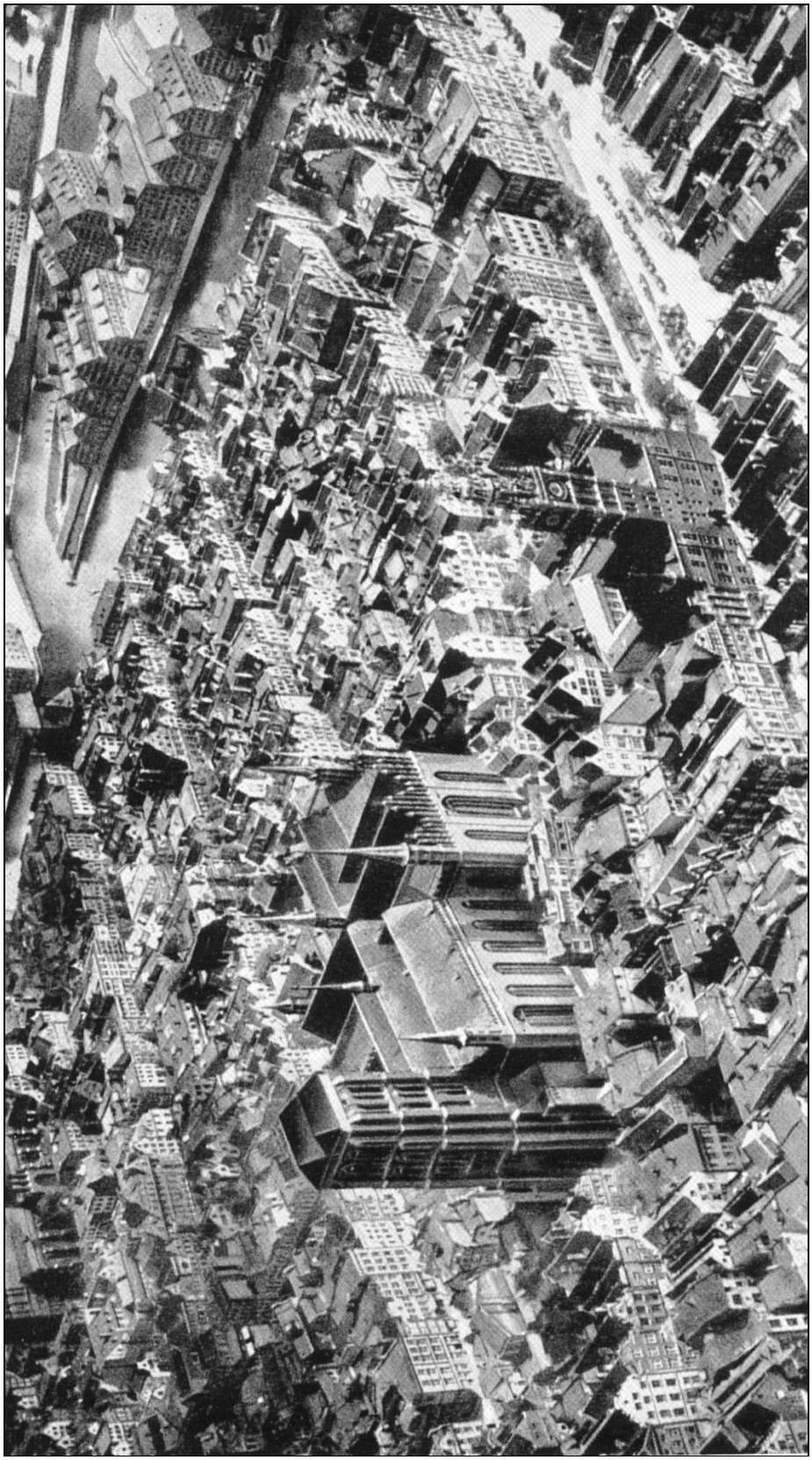
Joseph Frhr. von Eichendorf,
1788-1857
(Kam 1821 aus Schlesien nach Danzig,
wo er als Regierungs- und Schulrat tätig war)

Die Stadt

Blick vom Bischofsberg auf Danzig, ca. 1930

„Danzigs Wahrzeichen waren schon weit von See aus zu sehen, alles überragend der mächtige Turm der Marienkirche. Dicht daneben konnte man den schlanken Turm des Rathauses und die kunstvoll gegliederte Fassade des Artushofes finden. Diese beiden historischen Baudenkmäler standen am Langen Markt, Danzigs „guter Stube“ mit seinen unvergleichlich schönen Patrizierhäusern. Nur zwei Straßen in Danzig wurden mit der Endung „straße“ bezeichnet, alle anderen Straßen hatten überwiegend die Endung „gasse“ oder Namensendungen wie Graben, Brücke, Damm, Markt, Wall, Tor, Garten, Berg, Seigen, Molde, Gang, Hof, Ufer und Grube. Die parallel zur Langgasse (Danzigs Hauptstraße) errichteten Gassen mit ihren Beischlägen führten alle zur Mottlau, dem Binnenhafen, und endeten mit einem Tor an der Langen Brücke. Eines dieser Tore machte Danzig bekannt, das Krantor, das einzigartig und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus den Ruhm der alten Hansestadt noch heute in die Welt trägt. ....

Nirgendwo anders in Deutschland gab es ein so gut erhalten gebliebenes Stadtbild mit mittelalterlicher Struktur. „Die Geschlossenheit des von mächtigen Türmen überragten Stadtbildes beeindruckt jeden, der Zauber der beischlaggeschmückten Gassen mit ihren stolzen Patrizierhäusern aus der Blütezeit der Gotik und Renaissance nimmt gefangen. Ihre Namen verdanken über siebzig dieser Gassen der überragenden Bedeutung des Handwerks in den früheren Jahrhunderten. Nicht immer sind sie leicht zu erklären, so z. B. die Große und Kleine Hosennähergasse. Hier wohnten einst nicht Schneider, sondern Strumpfwirker. Die Röpergasse beherbergte Kabel- und Tauzieher, die Beutlergasse Taschenmacher. Die Tuchmacher spannten ihre gewalkten Tücher auf Rahmen in der Gegend des Rähm. In der Scheibenrittergasse hatten die Scheibenritzer, also die Glaser, ihr Quartier. Besonders malerisch und interessant ist es, daß fast alle Gassen des alten Danzigs in leichter Krümmung gebaut wurden, so daß die schmalgiebligen Häuserfronten besser sichtbar wurden. In der Regel wurden diese Gassen durch ein monumentales Gebäude, ein Tor oder einen Turm abgeschlossen.



Blick auf die Rechtstadt von Danzig mit St. Marienkirche, Rechtstädtischem Rathaus und vielen Gassen

Als Vergleich für Danzig wird oft Venedig genannt. Nicht wegen der vielen Flußarme und Brücken, die Danzig aufzuweisen hat, sondern deshalb, weil beide Städte einst Stadtstaaten waren, die ähnlich beherrschende Rollen als Handelsmächte spielten, Venedig im Mittelmeer und Danzig im nordosteuropäischen Raum. Diese Machtstellung drückte sich hier und dort im Stadtbild aus, in Monumentalbauten und Prachtstraßen. Beide Stadtstaaten waren Hafenstädte, beide hatten eine eigene Flotte, eigene Gerichtsbarkeit, eigene Währung, eigene diplomatische Vertretungen.

Danzig war ein kulturhistorischer Begriff. Hier nahm der Denkmalschutz in Deutschland seinen Anfang. Danzig war eine Stadt voller Traditionen und deutscher als hier konnten Steine nicht sprechen. Der Atem des Hanseatengeistes war zu spüren, und bis zuletzt erlebte man in den Kontoren der Speicher mit ihren imposanten Fachwerkfassaden, in denen Büros und Kauftätigkeiten der Rechtsstadt einen Hauch des Kaufmannsgeistes, der Danzig einst zu einem Begriff der osteuropäischen Wirtschaft und des Welthandels gemacht hatte.“
(Portalla, 1987, S. 65-66, 68-69)

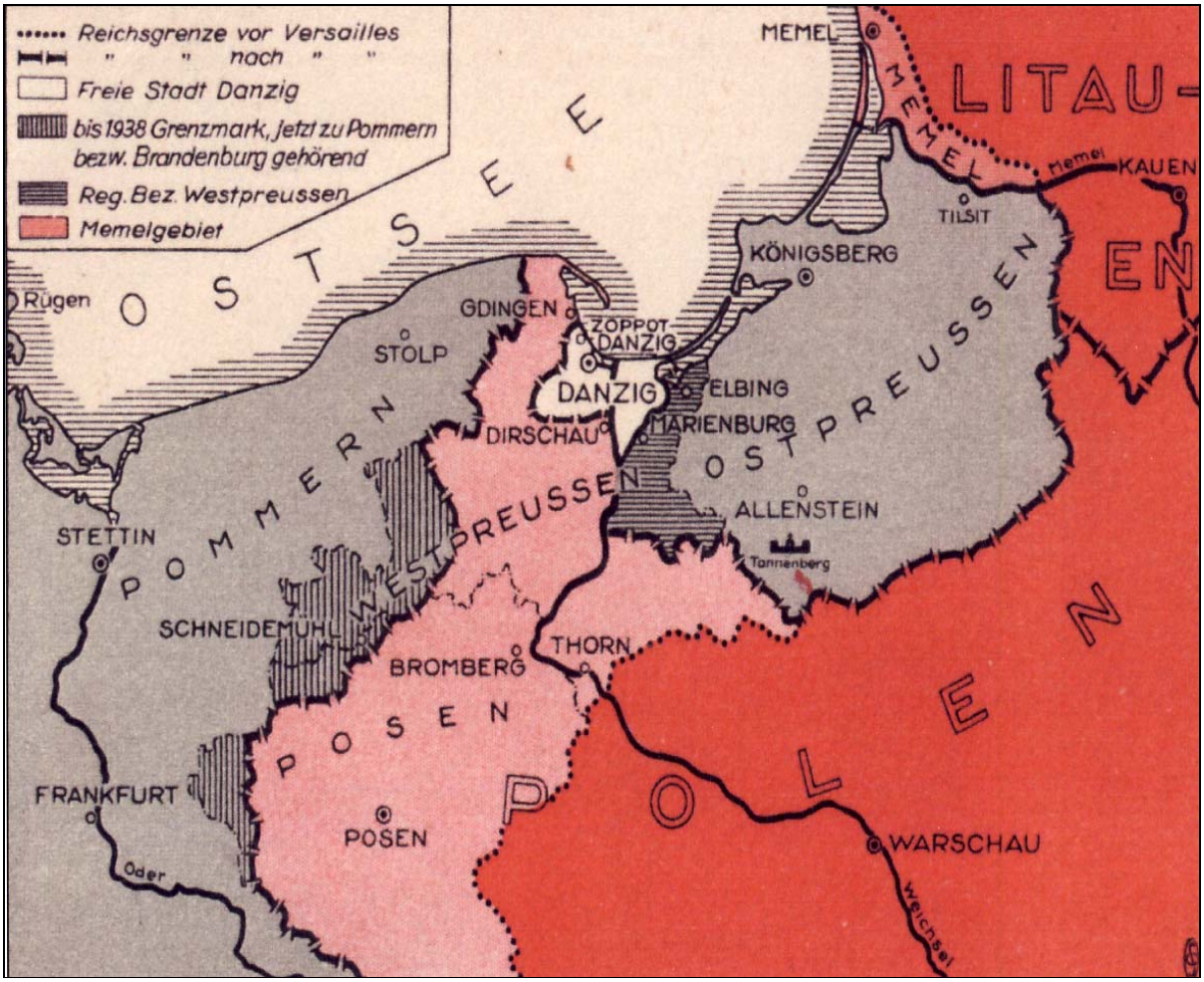
Blick auf die Lange Brücke mit Sternwarte, Rechtstädtischem Rathaus, St. Marienkirche, Krantor (von links nach rechts)**.**

Geographie

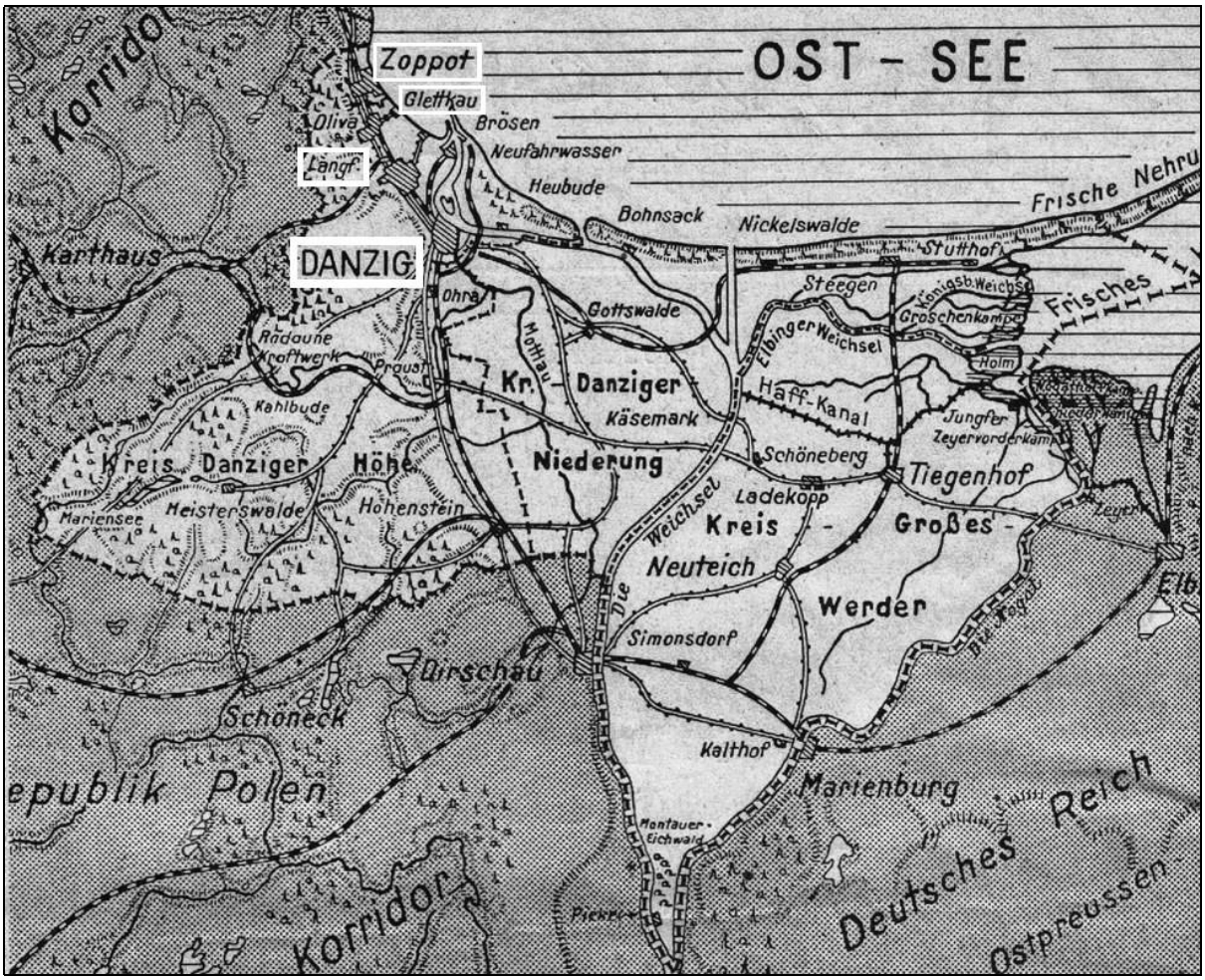
„Der baltische Höhenrücken, sonst in den baltischen Staaten und Deutschland weit hinter der Küste liegend, nähert sich bei Danzig der Ostsee, um sie bei Zoppot/Adlershorst zu berühren und schuf so als Windschutz ideale Verhältnisse für einen Hafen. Im Norden wirkt die Putziger Nehrung, heute meist Halbinsel Hela genannt, als Wellenbrecher und Schutzdamm gegen die West- und Nordstürme. .. Diese geographische Lage bedingte auch die günstige klimatische Position Danzigs im nordosteuropäischen Raum. Der geschützte Standort und das klimaausgleichende Element des Wassers der Ostsee sorgten für Milde im Winter (eisfreier Hafen) und Kühle im Sommer. Die ostdeutschen Gebiete unterlagen ansonsten schon stark dem Kontinentalklima mit kalten Wintern und heißen Sommern, nur Danzig bildete eine gewisse Ausnahme aufgrund seiner bevorzugten Lage.“ (Portalla, 1987, S. 68-69)

Die „Freie Stadt Danzig“

„Am 28. Juni 1919 unterzeichneten im Spiegelsaal von Versailles 27 Staaten, darunter Frankreich, England, USA, einerseits und das Deutsche Reich andererseits den sogenannten Friedensvertrag von Versailles, oft auch ‚das Friedensdiktat von Versailles’ genannt. Nach dem für Deutschland verlorenen 1. Weltkrieg zwangen die damaligen Siegermächte das Deutsche Reich, erhebliche Territorien an andere Länder abzutreten, darunter große Teile ostdeutscher Provinzen mit nahezu 2 Millionen Deutschen an ein neugebildetes Polen.



Nordostdeutschland vor und nach Versailles



Die „Freie Stadt Danzig“

Danzig wurde selbständiges Mitglied der Völkergemeinschaft unter dem Schutze des Völkerbundes mit Sitz in Genf, erhielt eine eigene Verfassung auf demokratischer Grundlage. Die Regierung nannte sich, wie in einer Hansestadt üblich, Senat, an der Spitze stand der Senatspräsident mit sieben hauptamtlichen Senatoren als Minister. Weitere 13 Senatoren führten ihre Funktion im Nebenamt aus.

Über 96 % der Bevölkerung waren deutsch und daher die Amtssprache im Freistaat selbstverständlich auch Deutsch. Das jahrhundertealte Stadtwappen wurde zur Staats- und Handelsflagge erklärt. Die Bewohner des Freistaates erhielten die Danziger Staatsangehörigkeit.

Danzig erhielt auch eine eigene Währung, und ab 1924 besaß die Bank von Danzig als Währungsbank das Notenprivileg. Die Währungseinheit wurde der Danziger Gulden.

Die Danziger wehrten sich gegen die Abtrennung vom Reich. In spontanen Protestversammlungen bekundeten die Einwohner der Hansestadt ihre Zugehörigkeit zu Deutschland. Über 100000 protestierten am 25. April 1919 vor dem Hohen Tor. Rechnet man die beruflich Unabkömmlichen, die Alten, die Kranken und Kinder von der Gesamtbevölkerung ab, so war nahezu jeder Danziger bei dieser Demonstration, um gerade zu diesem Zeitpunkt tiefster Erniedrigung (durch Versailles) Treue zu Deutschland zu bekennen.

Truppen der Alliierten übernahmen die Kontrolle über die Durchführung der Abtrennung und die Bildung des Freistaates Danzig. ...

Auch Danzig war ständigen Schikanen und permanentem Druck des polnischen Staates ausgesetzt. Wiederholt mußte Danzig den Völkerbund anrufen, woraufhin sich der Völkerbundskommissar schützend für Danzig einsetzte.

In Danzig selbst und seinem Straßenbild spielten jedoch Polen bzw. die Republik Polen keine Rolle. Es gab ein paar rote polnische Briefkästen, eine polnische Verwaltung für die Eisenbahn und eine Repräsentanz in den Hafenbehörden als Zugeständnisse des Versailler Vertrages. Doch die Danziger bedienten sich der deutschen (sprich jetzt: Danziger) Post, und Kontakte zu Polen gab es wenig, denn es gab in Danzig nur knapp 2 % Polen und etwas mehr als 2 % Kaschuben, die zwar von den Polen ebenfalls als Polen eingestuft wurden, aber keine waren, sondern eine Restbevölkerung eines slawischen Stammes ähnlich der Sorben im Spreewald. Mit den Kaschuben, die in einem wenig fruchtbaren, aber sehr schönen Berg- und Seengebiet südwestlich von Danzig lebten, verstanden sich die Danziger gut, zumal die Kaschuben viele landwirtschaftliche Produkte zu günstigen Preisen auf den Märkten in Danzig, Zoppot, Oliva und Langfuhr anzubieten verstanden. Außerhalb der politischen Ebene gab es angesichts des geringen Anteils von Polen keine Spannungen. Bei Wahlen erreichte die zugelassene polnische Partei 1927 3,1 % mit 3 von 120 Abgeordneten und 1930 3,2 % mit 2 von 72 Mandaten. Der kleine Zuwachs von 0,1 % war auf den Zugang von polnischen Bediensteten bei den durch Versailles zugestandenen Verwaltungsdienststellen zurückzuführen. Dieses Ergebnis behielten die Polen auch bei der Wahl am 28. Mai 1933, bei der die Nationalsozialisten (NSDAP) die absolute Mehrheit von 51 % erreichten. Bei den letzten freien Wahlen erhöhte die NSDAP ihren Stimmenanteil auf 59,3 % (SPD 16,1 %, Zentrum 13,4 %, Deutschnationale 4,2 %, KPD 3,4 %), und auch die Polnische Partei konnte sich etwas steigern, nämlich auf 3,5 %.

Hitler hatte mit der Eingliederung Österreichs im März 1938 und des Sudetenlandes im Oktober 1938 auch die Hoffnungen der Danziger und der Deutschen im Korridorgebiet auf Revision des Versailler Vertrages geweckt. Hitler überließ Polen nach Besetzung des Sudetenlandes das Olsagegebiet (an der tschech.-poln. Grenze) und erwartete als Gegenleistung die Rückgabe Danzigs und eine exterritoriale Verbindung zwischen Ostpreußen und dem Reich. Polen ging nicht darauf ein.“ (Portalla, 1987, S. 72-78)

„Die Zuspitzung der Lage schildert Rüdiger Ruhnau in seinem Buch „Danzig - Geschichte einer Deutschen Stadt“ wie folgt: Polens Schuld am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bestand darin, daß es nicht verstand, mit seinen westlichen und östlichen Nachbarn zu einem echten Ausgleich der Interessen zu gelangen. Hinzu kam eine völlige Verkennung der tatsächlichen Machtverhältnisse, gekoppelt mit einer rücksichtslosen Minderheitenpolitik. ...

Polens Wiedergeburt von 1918 war einzig und allein der Tatsache zu verdanken, daß Rußland und das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verloren hatten. Die Grenzen des neu entstandenen Polen kamen auf Kosten seiner Nachbarn zustande. Dabei hatte nicht einmal die Weimarer Republik eine Revision der damaligen deutschen Ostgrenze ausgeschlossen. Die Zerreißung Deutschlands zugunsten eines polnischen Korridors mußte früher oder später revidiert werden, der Zeitpunkt hing lediglich vom Wiedererstarken des Reiches ab. Polnische Kurzsichtigkeit und polnischer Chauvinismus waren nicht bereit, dieser Zwangsläufigkeit Rechnung zu tragen.“ (Ruhnau, 1971)

Gründung

Die Gründung der Freien Stadt lässt sich auf die widerstreitenden Interessen der Danziger Bevölkerung und Polens zurückführen. Beide Anliegen waren Teil der Vierzehn Punkte Wilsons: Einerseits sprach der Grundsatz des Selbstbestimmungsrecht der Völker für die weitestgehend deutsche Bevölkerung, andererseits sollte dem wieder errichteten polnischen Staat ein freier Zugang zur See ermöglicht werden (Punkt 13). Der Hafen war der bedeutendste Umschlagplatz für polnische Waren. Eine kleine Körperschaft wie Danzig konnte im Gegensatz zu einem großen Staat diesen Zugang nicht so leicht vereiteln. Während Frankreich einen starken polnischen Verbündeten aufzubauen suchte, war Großbritannien an einem Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent interessiert. Außerdem nahm man an, dass die Annexion Danzigs und seine Eingliederung in Polen einer dauerhaften friedlichen Lösung abträglich sei. Daher versuchte man an die Tradition eines selbstverwalteten Danzigs anzuknüpfen.

Der Versailler Vertrag verfügte mit seinem Inkrafttreten am 10. Januar 1920 in den Artikeln 100 bis 108 die Abtretung von Kreisen und Kreisteilen der preußischen Provinz Westpreußen, Regierungsbezirk Danzig, an die Alliierten und Assoziierten Hauptmächte zur Bildung der Freien Stadt Danzig. Aus ihnen wurden die Stadtkreise Danzig und Zoppot gebildet und die Landkreise Danziger Höhe, Danziger Niederung und Großes Werder.

Am 15. November 1920 konstituierte sich die neue „Freie Stadt Danzig“

Amtssprache	Deutsch. Polnisch als anerkannte Minderheitensprache
Hauptstadt	Danzig
Staatsform	Republik
Staatsflagge	Zeigt auf rotem Tuch im ersten Drittel, von der Flaggenstange an gerechnet, parallel zu dieser zwei weiße Kreuze übereinander und darüber eine gelbe Krone.
Staatsoberhaupt	Nicht vorgesehen, faktisch Präsident des Senates
Regierungschef	Präsident des Senates
Fläche	1938: mit/ohne Hafengewässer 1.966/1.893 km²
Einwohnerzahl	1939: 388.195. Davon 96 % deutscher und knapp 3 % polnischer Anteil
Staatsangehörigkeit	Im allgemeinen kann sie erworben werden durch Geburt und fünfjährigen Aufenthalt in Danzig.
Währung	Bis 1923: Mark, ab 18. Dezember 1923: Gulden
Nationalhymne	„Für Danzig“ von Paul Enderling
Nationalfeiertag	15. November

(Wikipedia: Danzig)

Dieser völkerrechtlich einmalige Status wurde der Stadt gegen den Willen Polens sowie der überwiegend deutschen Bevölkerung (Volkszählung von 1910: 97,82 % deutschsprachig) verliehen. Die Stadt wurde außenpolitisch von Polen vertreten; Polen hatte eine Teilhoheit über die Verkehrswege der Stadt, insbesondere den Hafen. Die Stadt besaß keine Einwanderungsbeschränkungen und hatte einen Freihafen.

Seit dem 1. Januar 1922 bildeten die Freie Stadt Danzig und Polen ein einziges Zollgebiet, das der Gesetzgebung und den Tarifen Polens unterlag. Die Danzig-polnische Wirtschaftsgemeinschaft folgte am 1. April 1922, am 14. Juni 1922 gab sich der Staat eine Verfassung, die sich an der Weimarer Republik orientierte. (Wikipedia: Danzig)

Danziger Leitspruch

Es ist das kleinste Vaterland
der größten Liebe nicht zu klein;
Je enger es dich rings umschließt,
je näher wird's dem Herzen sein!

Währung (1923 - 1939)

Am 18. Dezember 1923 wurde die bisherige deutsche Währung (siehe folgende Abb.) durch den Danziger Gulden zu 100 Pfennig ersetzt, der an die britische Währung gekoppelt war. 25 Gulden entsprachen 1 britischen Pfund Sterling.
Es liegt auf der Hand, dass dieser Währungswechsel von einschneidender Bedeutung für die Danziger Wirtschaft in ihrer Struktur und der Entwicklung sein musste und dies um so mehr, als die Zeit der zunehmenden Inflation der Papiermark ohnehin in hohem Maße dazu beitrug, die Grenzen des Realen zu verwischen.

Deutsche Reichswährung (1923)

„Der Freistaat Danzig war der erste Staat, der nach dem Kriege 1914 - 1918 wieder Goldmünzen prägte; allerdings wurde nur die, wohl symbolische Auflage von 1000 Stück hergestellt. Diese Münzen aus Dukatengold dienten vorwiegend als Geschenke des Senats der Freien Stadt Danzig an hervorragende Persönlichkeiten. Die kleineren Guldenmünzen bestanden aus Silber und erinnerten in ihren Schiffsmotiven an die enge Verbindung Danzigs zu Meer und Seefahrt.“ (Schweiger, 1966, S.15)

2 Gulden (1923)

25 Gulden (1923)

Am 15. Oktober 1939 wurde der Danziger Gulden abgeschafft und durch die Reichsmark zum Kurs von 0,70 RM umgetauscht.

Post (1920 - 1939)

„Postalisch verblieb Danzig zunächst im Deutschen Reich. Es gab keine neuen Briefmarken. Die ersten Danziger Briefmarken waren Briefmarken des Deutschen Reiches, bei denen der Schriftzug ‚Deutsches Reich' durch den Aufdruck ‚Danzig' ersetzt wurde. Der Startschuss fiel am 14. Juni 1920.

Briefmarken

Sonderbriefmarke zur Proklamation Der Freien Stadt Danzig 15.11.1920

Wohlfahrtsmarke für das Winterhilfswerk 28.11.1938

Sondermarke 1. Danziger Landespostwert-zeichen-Ausstellung DAPOSTA 1937

Sonderausgabe Tag der Brief-marke 1939

Luftpostbriefmarken

1921

1923/24

1932/39

Sondermarke
1. Danziger
Landespostwertzeichen-
Ausstellung
DAPOSTA 1937

Das für das Deutsche Reich von den Alliierten ausgesprochene Flugverbot galt auch für Danzig, jedoch war es möglich, ausländische Fluglinien ab Berlin zu benutzen. Vom 1. bis zum 19. Oktober 1920 wurden die Luftpostsendungen per Bahn nach Berlin und von dort aus per Flugzeug befördert. Ab dem 20. Oktober war es möglich, Briefe mit dem Flugzeug von Danzig nach Berlin zu transportieren, dort wurden sie in die Flugzeuge der ausländischen Fluggesellschaften umgeladen.“ (Wikipedia: Danzig)

Verwaltung

„Als **Vertreter des Völkerbundes**, des Schutzherrn der Freien Stadt, hat ein Hoher Kommissar des Bundes seinen Sitz in Danzig. Er hat hinsichtlich der Regierung und Verwaltung der Freien Stadt keinerlei Rechte, seine Aufgabe ist in der Hauptsache die eines Schiedsrichters bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den Regierungen von Danzig und Polen. Gegen seine Entscheidungen steht beiden Teilen das Recht der Berufung an den Völkerbundes zu, dessen Entscheidungen endgültig für beide Staaten bindend sind.

Eine besondere Regelung hat die Verwaltung des Hafens von Danzig gefunden. Sie ist herausgelöst aus der allgemeinen Danziger Staatsverwaltung und auf Grund eines mit Polen geschlossenen Staatsvertrages dem „Ausschuß für den Hafen und die Wasserwege von Danzig“ übertragen worden. Dieser Hafenausschuß, der die Eigenschaft einer wirtschaftlichen Verwaltungseinrichtung hat, besteht aus je fünf Vertretern der Freien Stadt und Polens, sein Präsident ist ein schweizerischer Angehöriger.

Die Verwaltung der Eisenbahnen, soweit sie ausschließlich den örtlichen Interessen Danzigs dienen, ist vertraglich der polnischen Eisenbahnbehörde zu übergeben. Es sind aber Vorkehrungen getroffen, die nachdrückliche Berücksichtigung der Danziger Interessen gewährleisten sollen.

Wirtschaft

Auf Grund des Versailler Vertrages bilden **Danzig und Polen ein einheitliches Wirtschaftsgebiet**, für das gleichartige Gesetze im Zoll-, Ein- und Ausfuhrwesen erlassen werden. Jedoch erfolgt die Verwaltung dieser Angelegenheiten auf jedem der beiden Staatsgebiete durch eigene Behörden. So erhebt das Danziger Landeszollamt die Zölle durch freistädtische Beamte nach dem polnischen Zolltarif.

Handel

Der Handel bildet eine der Hauptgrundlagen der Danziger Wirtschaft. Der Weichselstrom mit seinen vielen wasserreichen Nebenflüssen ist ein natürlicher Zubringer von Waren aller Art aus dem weiten Hinterlande nach Danzig. Die Wasserwege werden ergänzt durch ein bedeutendes Eisenbahnnetz, das sich von Danzig aus strahlenförmig nach allen Richtungen in das Land erstreckt.
Die benachbarten Teile des Deutschen Reiches, ganz Polen, Teile der Tschecho-Slowakei, Ungarns, Russland, besonders der Ukraine, bilden das natürliche Hinterland der Freien Stadt Danzig. In steigendem Maße werden die Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbefleißes dieser Länder über Danzig ausgeführt. Als Ausfuhrmittel nimmt Holz die erste Stelle ein, weiter sind zu nennen Getreide, Saaten, Zucker, Naphta, Textilien, Zement und neuerdings Kohle.

Der Charakter Danzigs als Handelsplatz wird auch durch die Verfassung hervorgehoben: Ohne vorherige Zustimmung des Völkerbundes in jedem einzelnen Falle darf die Freie Stadt nicht als Militär- und Marinebasis dienen, Festungswerke errichten und die Herstellung von Munition oder Kriegsmaterial auf ihrem Gebiete gestatten. Wegen der etwa notwendig werdenden militärischen Verteidigung Danzigs hat sich der Völkerbund einen besonderen Beschluß im Einzelfalle vorbehalten.“
(Martin, 1926, S. 8)

Hafen

„Danzig war eine typische Hansestadt, eine „nordische Schönheit“, beherrscht vom großen Hafen, in dem Reedereien, Werften, Schiffsspeditionen, Stauereien, Schiffsmakler, Import-, Export- und Schiffsausrüstungsfirmen eine dominierende Rolle spielten. Natürlich waren Ähnlichkeiten mit Schwesterstädten der Hanse allenthalben festzustellen, ein Stück Lübeck und Amsterdam, ein Stück Bremen und Brügge, ein Stück Rostock und Antwerpen war leicht zu erkennen. Doch irgendwie waren alle diese Stücke hier etwas gediegener, großartiger,
meist auch prunkvoller gelungen. ... Danzig profitierte von seiner außergewöhnlich günstigen Lage in der Danziger Bucht und an der Mündung der Weichsel. Der Weichselstrom war Hauptader eines weitverzweigten schiffbaren Flußsystems, das Transporte aus weiten Gebieten Rußlands, ganz Polens und großen Teilen Ostdeutschlands zuließ. Dort also, wo der Umschlag von Binnen- auf Seeschiffahrt möglich wurde, lag Danzig“.
(Portalla, 1987, S. 65-66)

„Die Lage Danzigs unmittelbar an der See und zugleich an der Mündung des Weichselstromes ist für eine Handels- und Hafenstadt besonders günstig. Dem Hafen vorgelagert ist die „Danziger Bucht“, die gegen Nord-. West- und Südstürme geschützt ist und eine vorzügliche Reede darstellt. Den eigentlichen Hafen bildet in der Hauptsache ein totgelegter und ausgebauter Mündungsarm der Weichsel, der genügend Wassertiefe auch für die größten Seeschiffe aufweist. Die Einrichtungen des Hafens mit ihren Kaianlagen, Lade- und Löschvorrichtungen. Lagerhäusern und zweckmäßigen Eisenbahnanschlüssen sind geeignet,

allen zeitgemäßen Ansprüchen gerecht zu werden. Ein Teil des Hafens ist der sogenannte „Freihafen“, in dem der Schiffs- und Warenverkehr von jeder Zollkontrolle und Abgabe befreit ist. Die günstigen örtlichen Verhältnisse bieten für den Hafen fast unbegrenzte Erweiterungsmöglichkeiten. Der Danziger Hafen hat genügend Wassertiefe für die größten Seeschiffe.

Ausbau- und Verbesserungsarbeiten sind zum Teil bereits durchgeführt, zum Teil noch im Gange; nach ihrer Fertigstellung wird die gesamte Umschlagsleistung jährlich 6 ½ Millionen Tonnen betragen.“ (Martin, 1926, S. 10-13)

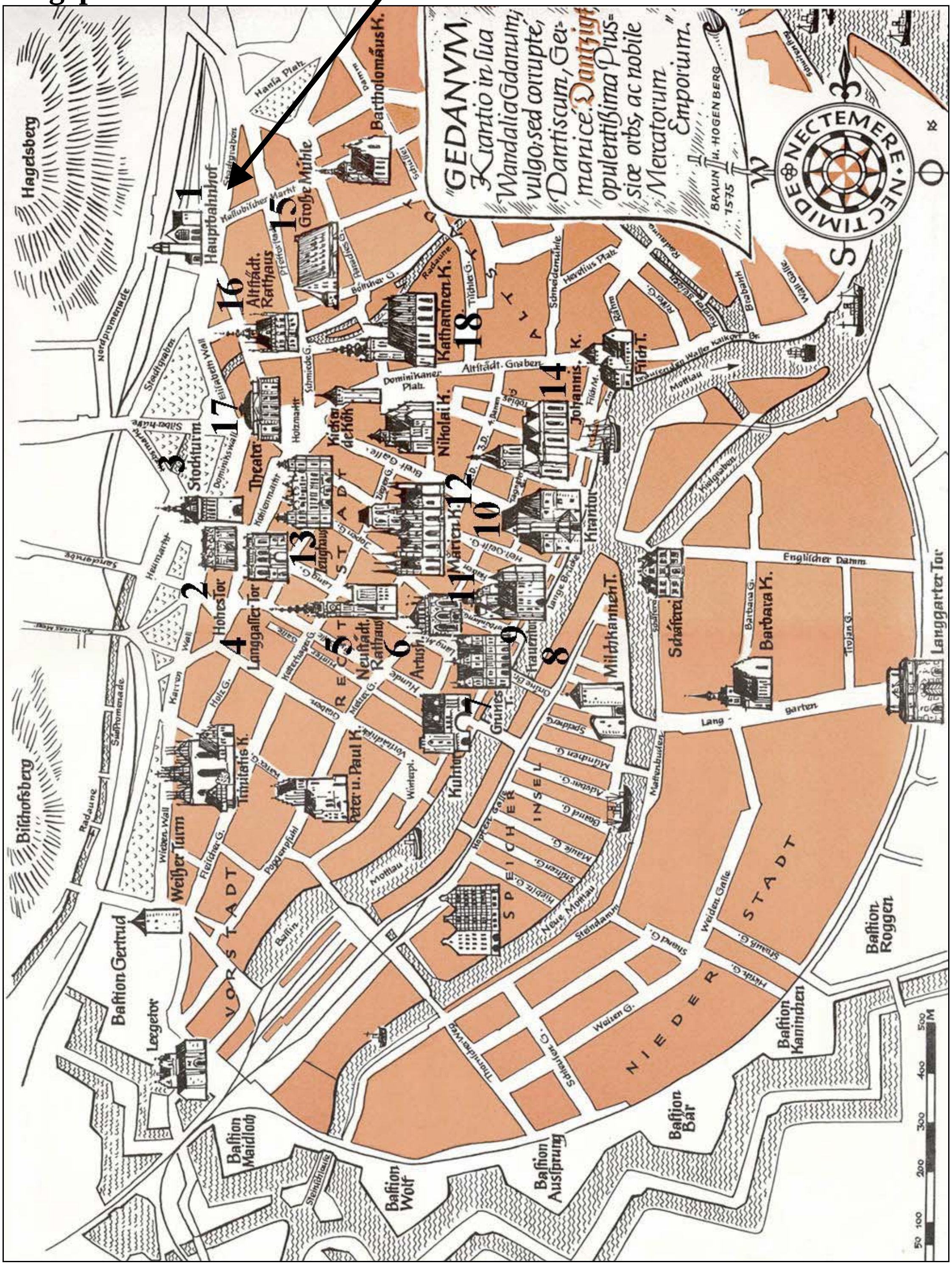
Freihafen

Ein Rundgang durch die Innenstadt im Jahre 1935

Siehe auch Ralph Johannes: „Wanderung durch meine Heimatstadt“. In: DANZIG in memoriam. Danziger Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg, Hamburg 1971, 84 Seiten

Start

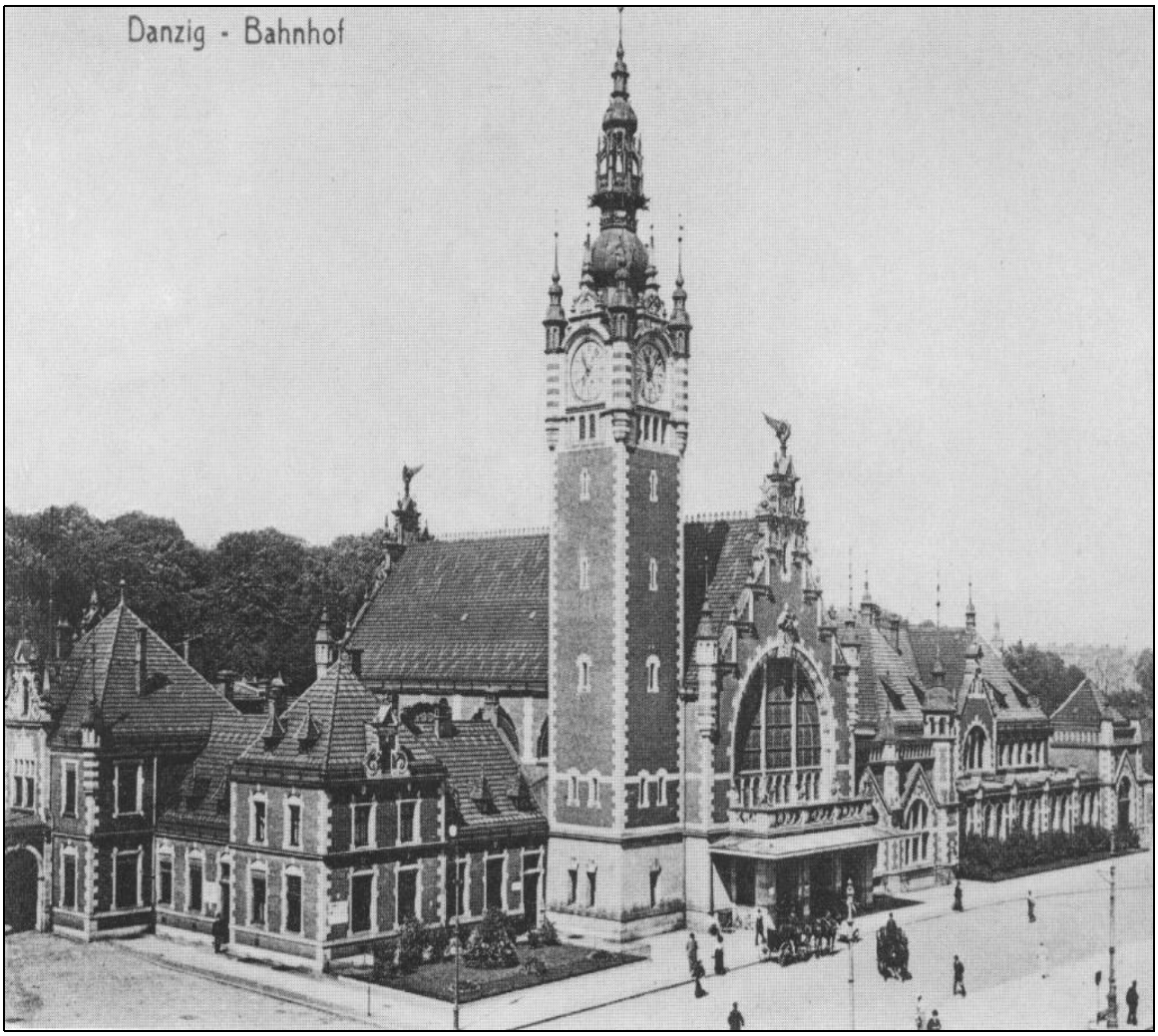
Wegeplan



Wir beginnen unseren Rundgang vom

1 *Hauptbahnhof* (siehe obigen Stadtplan)

aus und werfen, bevor wir zum Stadtzentrum gehen, noch einen Blick auf die Bahnhofsanlage



Der Bau wurde in den Jahren 1894 – 1900 im sog. Danziger Renaissancestil errichtet. Den Bahnhof, der als einer der schönsten Bahnhofsbauten Europas gilt, überragt ein weithin sichtbarer Uhrenturm (48 m hoch), der mit seiner schlanken Silhouette an den Turm des Rechtstädtischen Rathauses erinnert.

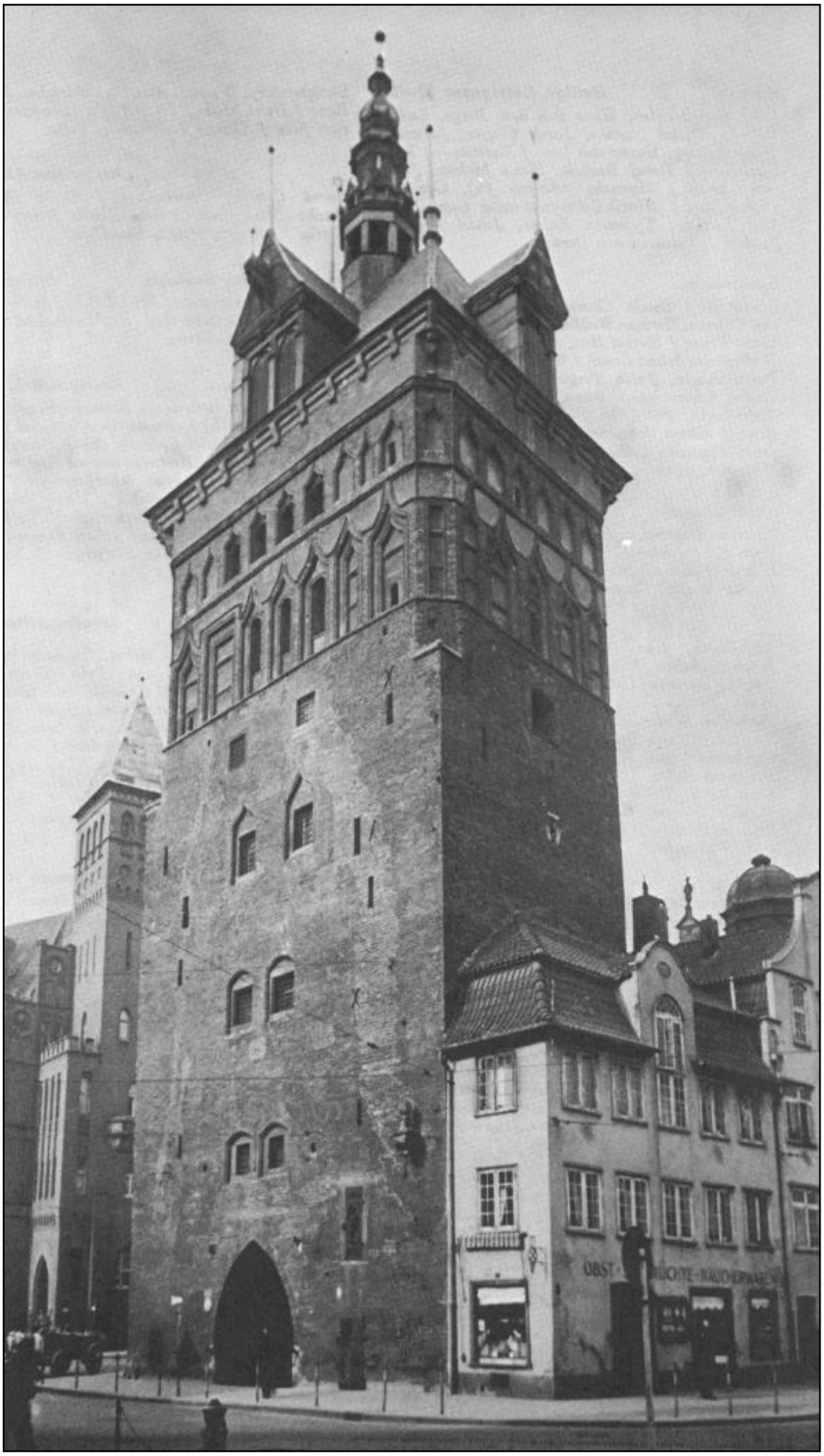
Dann geht es weiter, den* Elisabeth- *und* Dominikswall *entlang zum

2 *Hohen Tor*.

Das Hohe Tor wurde im Zuge der Stadtwälle 1586 bis 1688 von dem holländischen Baumeister Wilhelm von dem Blocke erbaut. Einst bildete es den Zugang zur Stadt von der Danziger Höhe her und hat daher auch seinen Namen. Oberhalb des Tores zeigt das Tor das Wappen der Westpreußischen Stände, des Königs von Polen und der Stadt Danzig.

Hinter dem* Hohen Tor *erhebt sich der

3 *Stockturm mit der Peinkammer.*

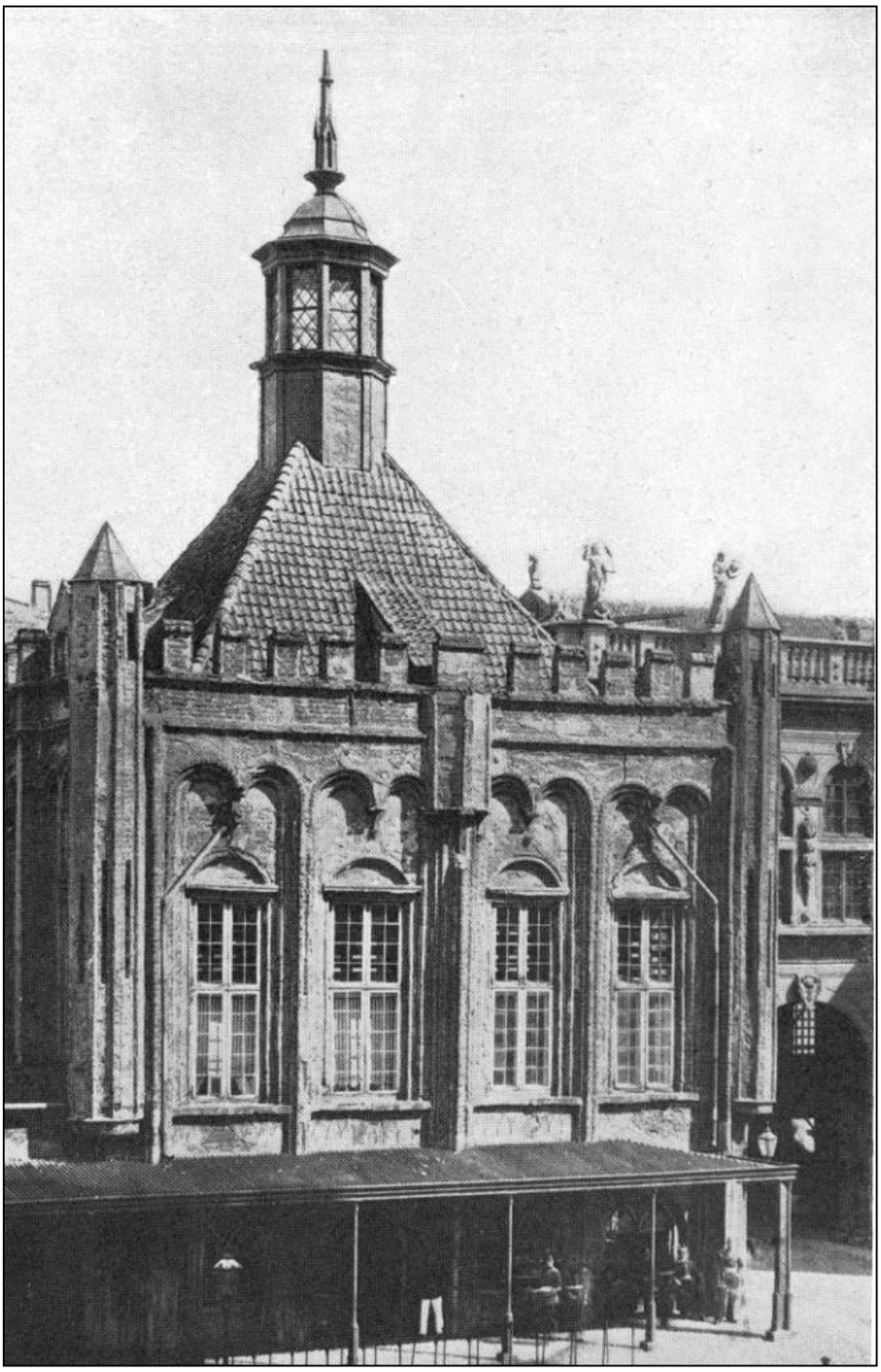


Der Stockturm war einst ein gewichtiges Glied in der alten Stadtbefestigung. Ihr Unterbau gehörte zu einer Toranlage des 15. Jahrhunderts. Das Obergeschoß wurde 1593 bis 1593 errichtet und enthielt u.a. den Sitzungssaal des „Peinlichen Gerichts“, die Peinkammer (in der Folterwerkzeuge zur Bestrafung der Gefangenen angewandt wurden), und die Kerkerzellen.

Wer durch das spitzbogige Tor hindurch in den stillen Innenhof tritt oder gar über schmale Wendeltreppen die längst verlassenen Zellen aufsucht, in deren Wände die einstigen Insassen schon vor dreihundert Jahren Namen, Zeitrechnungen, Schiffe, allerlei Getier, Stäupungs- (= am Schandpfahl gefesselt und dann ausgepeitscht) und Hinrichtungsszenen eingeritzt haben, fühlt sich in eine fremde Zeit zurückversetzt.

Dem* Stockturm *schräg gegenüber liegt die

St. Georgs-Halle.

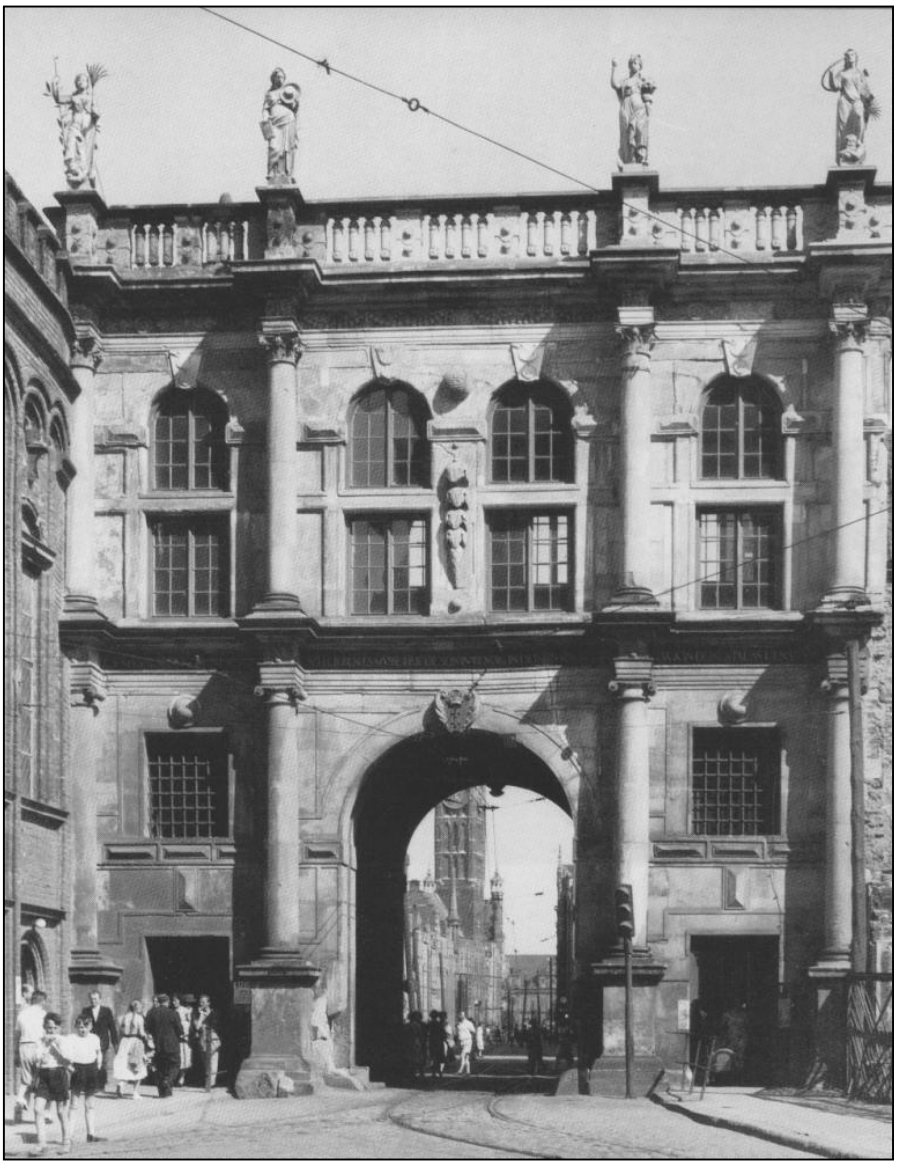


Die St. Georgs-Halle ist ein spätgotischer Bau, etwa 1490 errichtet. War einst Versammlungsort und Schießhalle der St. Georgs-Brüderschaft. Auf dem mit einer Kuppel versehenen Dachreiter steht der heilige St. Georg mit dem Lindwurm in reicher Vergoldung.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war hier noch die Hauptwache untergebracht.

Unmittelbar daneben befindet sich das

4 *Langgasser Tor*.



Dieses Tor, auch „Goldenes Tor“ genannt wegen der reichen Vergoldung, wurde von Abraham van dem Blocke (1612 bis 1614), anstelle eines gotischen Vorgängers, nach florentinischem Muster errichtet. Es ist der Haupteingang in die Rechtstadt und als Triumphbogen gestaltet. Dieses Bauwerk sollte die Krönung und der Abschluß des sogenannten Königstraktes sein, über den die Herrscher ihren Einzug in die Stadt hielten.

Wer das Langgasser Tor zur Haupt-geschäftszeit passiert, verweilt dort oft und beobachtet den Verkehr. Wie durch ein Nadelöhr zwängen sich durch die nur einbahnige Toröffnung Radfahrer, Automobile, elektrische Straßenbahnen, Lastwagen und Pferdefuhrwerke, um die Langgasse zu erreichen. Alle in wechselnden Richtungen.

Wir gehen durch eines der Fußgängertore in die

Langgasse.

Diese Straße ist die Hauptverkehrsader des geschäftlichen und Fremdenlebens von Danzig.

Die „Beischläge“**,** die dereinst den Häusern vorgebaut waren und weit in die Straße reichten, haben dem großen Verkehr weichen müssen. Es bedurfte besonderer Kunstfertigkeit, die unteren Geschosse zu modernen Läden umzubauen.

***Von der* Langgasse *aus werfen wir noch einen Blick zurück auf die Rückseite des* Langgasser Tores.**

Kurz hinter diesem Tor befindet sich auf der rechten Straßenseite eines der am besten erhaltenen Danziger Patrizierhäuser, das

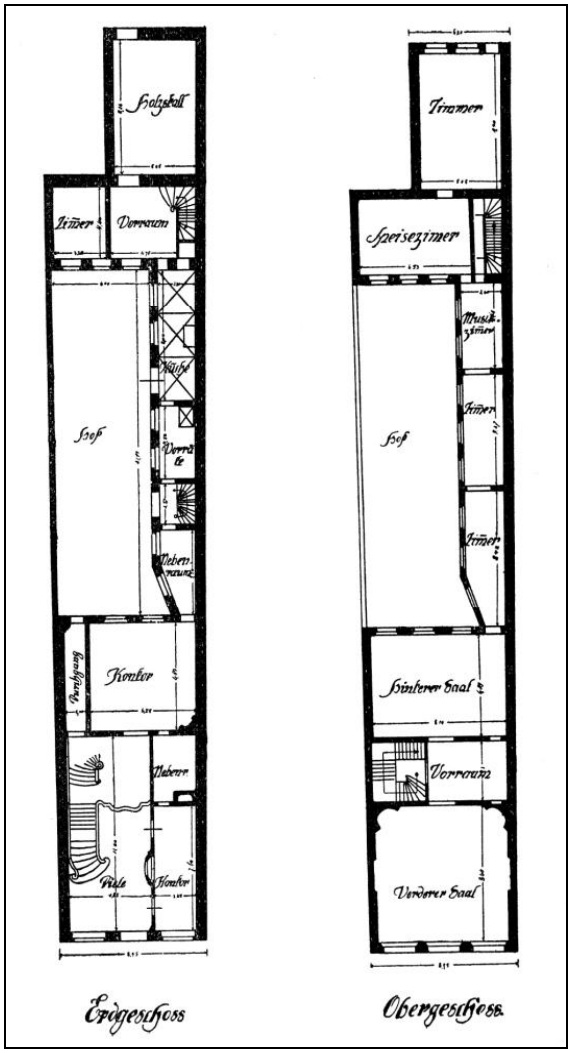
Uphagenhaus.

Hier lohnt es sich eine Pause einzulegen, um dieses Bürgerhaus zu besichtigen.

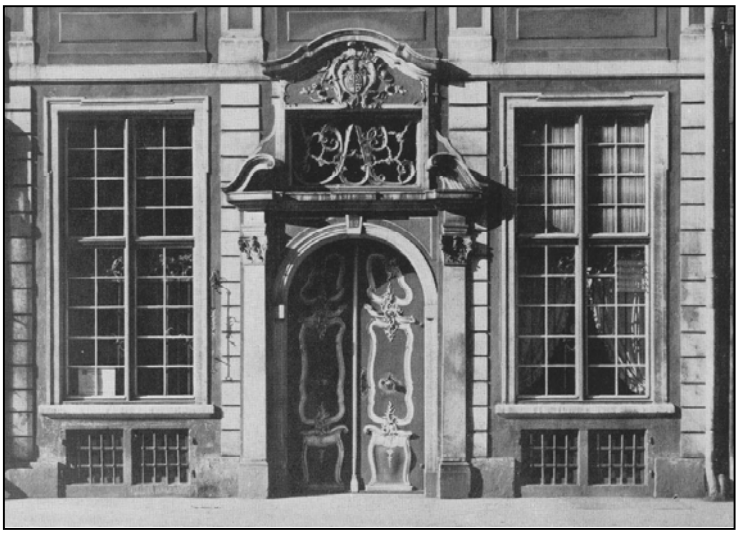
Das Uphagen-Haus, 1776 vom Ratsherrn Johann Uphagen erbaut, war vom Keller bis zum Boden mit allen Einrichtungsgegenständen bis 1945 wohlerhalten geblieben. Das Gebäude, das sich damals noch im Besitz der Familie Uphagen befand, war für die öffentliche Besichtigung freigegeben.

Die Fassade

Grundrisse



Eingangsportal



Diele und Treppenhaus

„In die Diele springt das zwischen Erd- und erstem Obergeschoß nach Danziger Bauart eingefügte ‚Hangelstübchen' vor."

Hangelstübchen

„Das gemütlich eingerichtete Hangelstübchen mit Kachelofen, roßhaargepolstertem Sofa und Samowar bildete einst den Lieblingsaufenthaltsraum der Hausfrau. Durch die Fenster dieses Stübchens konnte sie schreibend oder stickend, ohne selbst gesehen zu werden, jeden beobachten, der das Haus betrat oder verließ, sich selbst aber sehr bequem verleugnen lassen."

Musikzimmer
„Im Seitenflügel befand sich u.a. das Musikzimmer.“

Schlafzimmer
„Das Schlafzimmer des Hausherrn und seiner Gattin mit den Baldachinbetten der Empirezeit.“

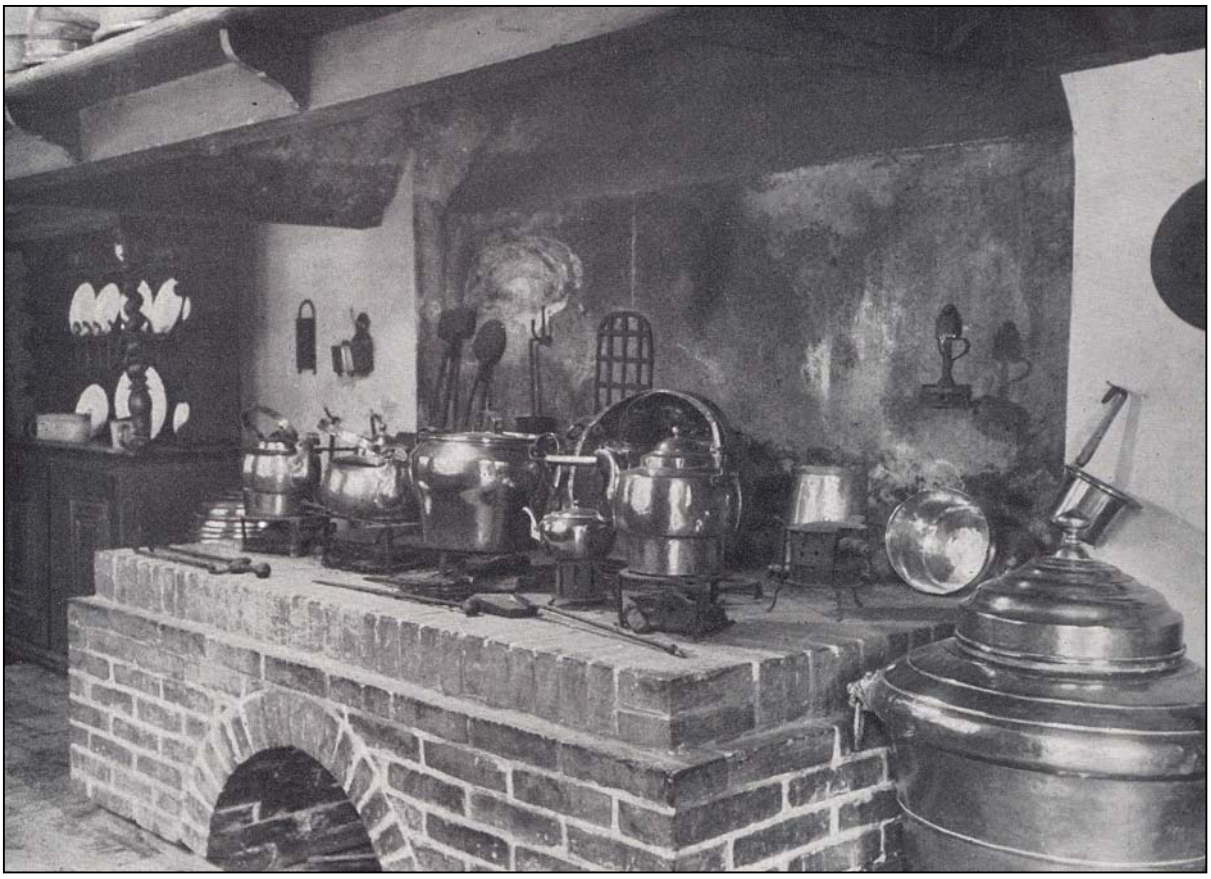
Empfangssaal

„Der mit rotem Samt tapezierte Empfangsaal nahm die ganze Hausbreite ein.“

Speisezimmer

„Das Speisezimmer der Familie lag im Hinterhaus. Es diente für festliche Geselligkeit. Der Tisch ist mit kostbarem Geschirr besetzt.“

Küche mit kostbarem Kupfer- und Messinggeschirr.



Hof

„Da ist nichts von der Öde des modernen Hofes zu spüren, ...Die Menschen jener Zeit wußten, daß sie ebenso wie die Hausbewohner unserer Zeit, den größten Teil des Tages in Zimmern verbringen, die nach dem Hofe liegen und deshalb statteten sie ihn danach aus, ... in zweckmäßiger Behaglichkeit, wobei es auf reichlich Licht- und Luftzufuhr besonders ankam. ... die Hofmauer mit freundlichem Grün an weißem Holzspalier überwuchert,... den Springbrunnen ..., leise plätschernd, üppige bunte Blumen um das Becken gestellt, alles von den beiden großen Lindenbäumen überschattet und die Luft von dem reichen Blütenduft geschwängert. ...“
(Dähne, 1913., S. 30-31)

Wir verlassen das „*Uphagenhaus*“ und schlendern die „*Langgasse*“ entlang bis an’s Ende dieser schöngeschwungenen Straße. Dort befindet sich auf der linken Seite das

5 *Rechtstädtische Rathaus*.

Die architektonische Wirkung der* Langgasse *erreicht an dieser Stelle ihren Höhepunkt. Hier kommen Macht, Reichtum und Bürgerstolz früherer Jahrhunderte zu künstlerischem Ausdruck.

„Das Rechtstädtische Rathaus liegt direkt im Zentrum der Rechtstadt, dort wo die Langgasse, die Krämergasse und der Lange Markt zusammenstoßen. Hier erhebt sich ein charakteristisches Gebäude von asymmetrischer Schönheit. Ursprünglich von 1378 bis 1382 durch den Baumeister Heinrich, genannt Ungeradin, nur zweigeschossig errichtet, erhielt es 1465 einen Turm, der nach 1486 erhöht wurde. 1561 erhielt dieser das eigens in Brabant gegossene Glockenspiel, dessen so vertraute Weisen bis in unsere Zeit erklangen. Auf der Turmspitze steht, Dächer und Giebel mehr als 80 Meter überragend, die vergoldete lebensgroße Figur von König Sigismund. In seiner rechten Hand hält er eine mit dem Danziger Wappen geschmückte Wetterfahne über der - an einer Spitze schwebend - eine Kogge, das Zeichen der Handel- und Seefahrerstadt, befestigt ist.

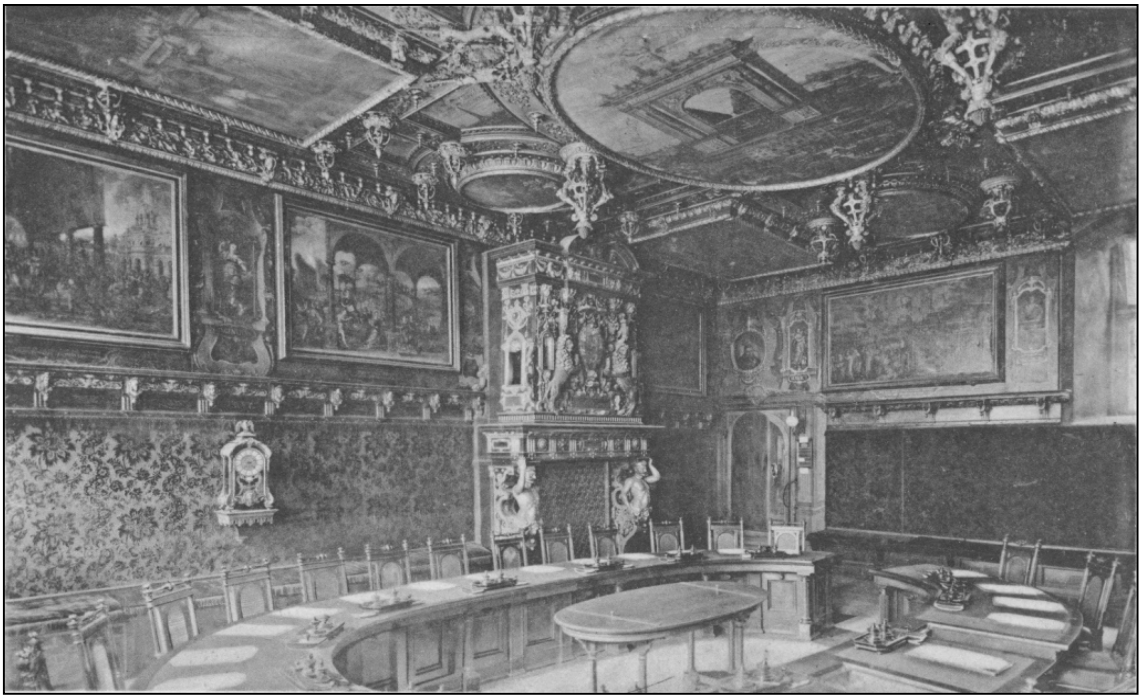
Das Rathaus war der Sitz des Rates, der Schöffen und der Dritten Ordnung, die sich aus hundert Vertretern der Bürgerschaft zusammensetzte. In seinen festlichen Sälen wurden die Gesandten der europäischen Mächte empfangen, die um die Gunst der mächtigen Stadt miteinander buhlten; war doch Danzig die Pforte zur Kornkammer des Abendlandes. Die Handelspolitik seines Rates ermöglichte der Deutschen Hanse, aber auch Holländern und Engländern die wirtschaftliche Nutzung der Reichtümer, die an der Weichselmündung zusammenströmten.“
(Keyser, 1938, S. 60)

Rathaus Diele

„In der weitläufigen Diele grüßte den Besucher eine lateinische Inschrift ‚Erst die Arbeit, dann die Ehre'. ... Von der mit zahlreichen Patrizierwappen geschmückten Decke schaute die Darstellung der Eintracht herab. Der schönste Schmuck dieses Raumes aber war eine kunstvoll geschnitzte Holztreppe, die sich, einer großen Spirale gleich, zu den höher gelegenen Stockwerken emporwand. ..." (Bogucka, 1987, S. 59)

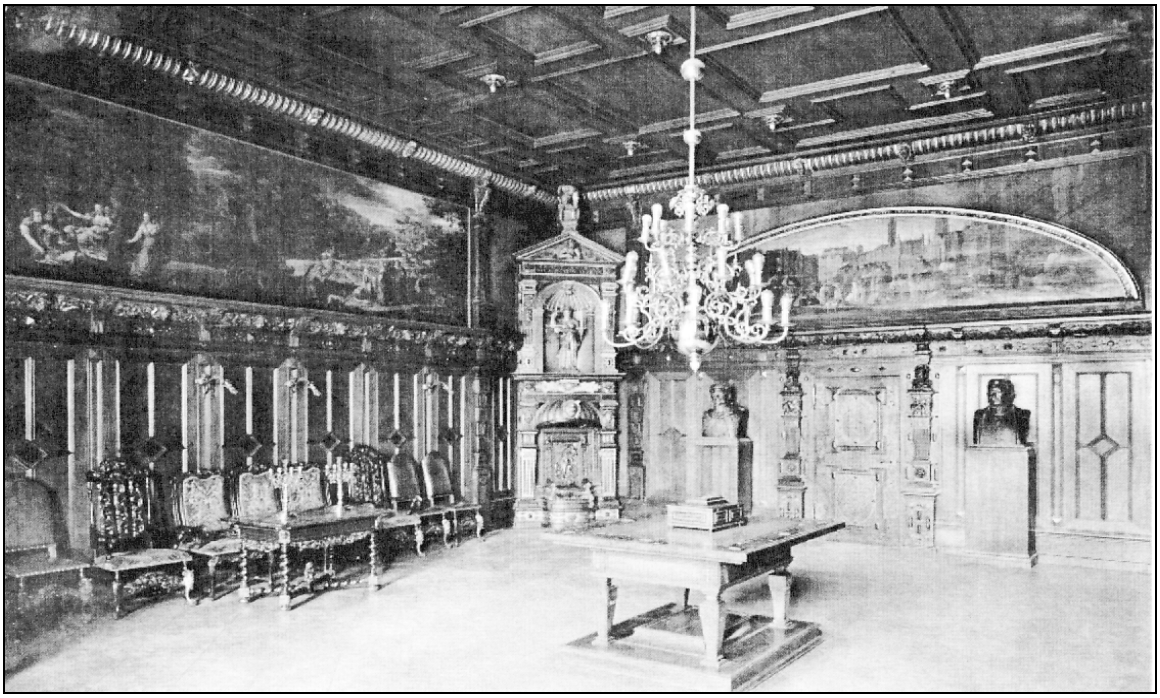
Links neben der Wendeltreppe führt eine außerordentlich reichgeschnitzte Tür zum **Roten Saal**, früher „Sommerratsstube" genannt. Über der Tür eine Inschrift: „Pro lege, pro grege militemus" (Für Recht und für das Volk wollen wir kämpfen). Die Pracht des Saales fesselt jeden Beschauer. Die Wände ziert eine dunkelrote Samttapete. Viele Wand- und Deckengemälde, Holzschnitzereien, kunstvoll eingelegte Paneele schmücken den Saal. Die großen Bilder sind Darstellungen aus dem Bürgerlichen- und Rechtsleben. Sie versinnbildlichen die Tugenden der Gerechtigkeit. Eintracht, Wahrheit; das Gebet, die Beständigkeit, Geduld usw. Andererseits die Laster der Uneinigkeit, des Leichtsinnes und andere. Lateinische Inschriften erklären den Sinn einzelnen Bilder. Der große Kamin ist 1593 von W. Bart aus Gent gemeißelt und bemalt von Vredemann de Vries aus Leuven.
Die Gestaltung der Decke wurde dem Niederländer Isaac von dem Blocke zu Beginn des 17. Jahrhunderts übertragen. Er stellte im zentralen Oval die berühmte *Allegorie des Danziger Handels* dar.

Roter Saal



Vom „Roten Saal“ geht es weiter über zwei Stufen in die „Winterratsstube“, die u.a. mit einem bis unter die Decke hinaufreichenden Kamin ausgestattet ist.

Winterratsstube



Über die bereits erwähnte Wendeltreppe gelangt man in die Arbeits- und Empfangszimmer des Oberbürgermeisters.

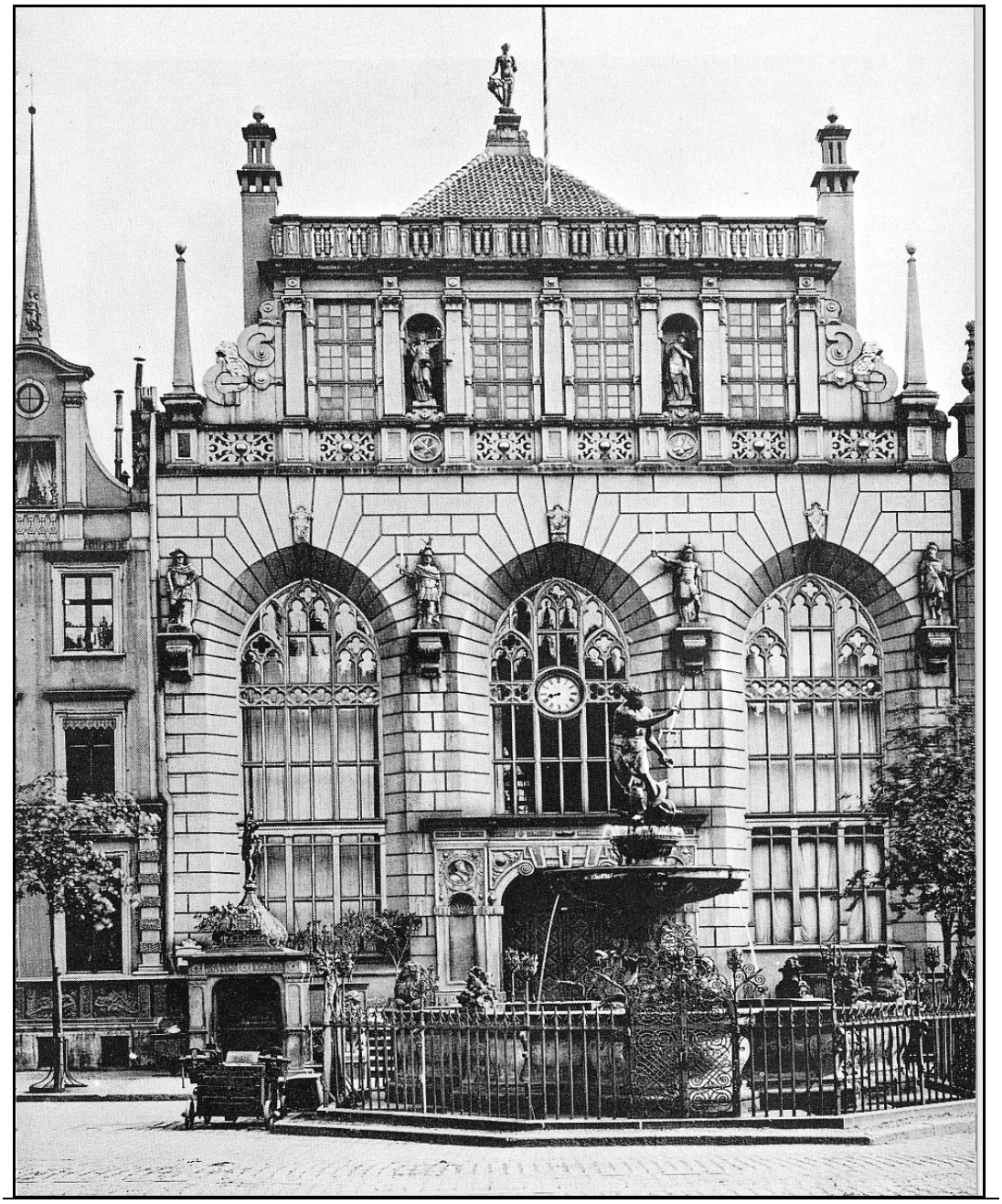
Wir verlassen das „Rechtstädtische Rathaus“ und wenige Schritte davon entfernt liegt der

Lange Markt.

Dieser eindrucksvolle Platz ist gleichsam das Forum von Danzig und bietet ein Bild von fesselnder Schönheit. In stattlicher Tiefe erstreckt sich der „Lange Markt“ mit seiner Raumwirkung, umrahmt und geschmückt von den hohen reichen Patrizierhäusern mit ihren Beischlägen.

Gleich links, am Anfang erblicken wir den

6 Artushof.



mit dem

Neptunsbrunnen *davor*.

„Über dem großen steinernen Becken, das 1633 Abraham v.d. Blocke gefertigt, erhebt sich eine flache Schale, die von der Bronzefigur des Neptun mit dem Dreizack in der Hand überragt. Ein kunstvolles schmiedeeisernes Gitter umgibt den Brunnen.“
(Führer durch Danzig.1914, S. 22)

„Das schöne Gebäude war der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der ansässigen Kaufleute und eine Attraktion für zahlreiche Fremde. Nicht nur die einheimischen Bürger besuchten den Hof. Hier weilte 1562 der Schwedenkönig Johann mit seinem ganzen Gefolge, der anläßlich der Trauung mit Katharina Jagiellonka nach Danzig gereist war. Es waren auch Diplomaten und ausländische Magnaten häufig im Artushof zu Gast. 1591 hielt sich hier der Sekretär des Senats von Venedig, Marco Ottoboni, auf, 1633 verbrachten daselbst die Herzöge von Liegnitz und Brieg, Georg und Ludwig, einen Abend, zehn Jahre später beherbergte der Artushof den durchreisenden Herzog von Schleswig und Holstein, Waldemar Christian. Auch der polnische Adel suchte häufig den Hof auf, und die Magnaten trugen sich gerne in die Brüderbücher ein.

Die Blütezeit des Artushofes - wie der ganzen Stadt - fällt in das 16. und 17. Jahrhundert, seine Anfänge aber und die Tradition reichen ins tiefe Mittelalter zurück. Die Bezeichnung des Hofes stammt vom Namen des sagenhaften Königs und heldenmütigen Führers der Kelten, der angeblich im 5. Jahrhundert in Britannien lebte. Im Mittelalter gingen in ganz Europa Sagen und Lieder über den mutigen König Artus und seine tapferen Mannen um. Für die Zeitgenossen war er das Vorbild für Ritterlichkeit, und die legendäre „Tafelrunde“, an der er sich mit seinen Rittern versammelte, galt als Symbol der Harmonie und Gleichheit.

Die Popularität der Legende bewirkte, daß einige ihrer Elemente auch ins Alltagsleben Eingang fanden. Die zunächst in England und später in anderen Ländern errichteten Häuser, in denen sich die Ritter und die Patrizier trafen, wurden häufig Artushöfe genannt. Dieser Brauch wurde besonders in den Ostsee- und pommerschen Städten geübt. Artushöfe entstanden in Thorn, Elbing, Braunsberg, Königsberg, Riga und vielen anderen Städten. Keiner allerdings war großartiger und besaß solch eine Berühmtheit wie der Danziger Hof.

Die Herren des Artushofes waren einige Bruderschaften, die in besonderen, nach ihnen benannten Bänken Platz nahmen. Zu den Bruderschaften gehörten ausschließlich die Vertreter des Patriziats und des wohlhabenden Bürgertums. Den Handwerkern, Kleinkrämern, Schänkern und allen vom Tageslohn Lebenden war das Betreten des Artushofes streng untersagt. Die älteste und berühmteste der Bänke war die Reinholdsbank; hier saß in den Anfängen des 16. Jahrhunderts der Bürgermeister Eberhardt Ferber, hier saßen auch die späteren bedeutendsten Danziger Bürger. Auch die anderen Bänke - die Georgenbank, die Marienburger Bank, die Dreikönigsbank

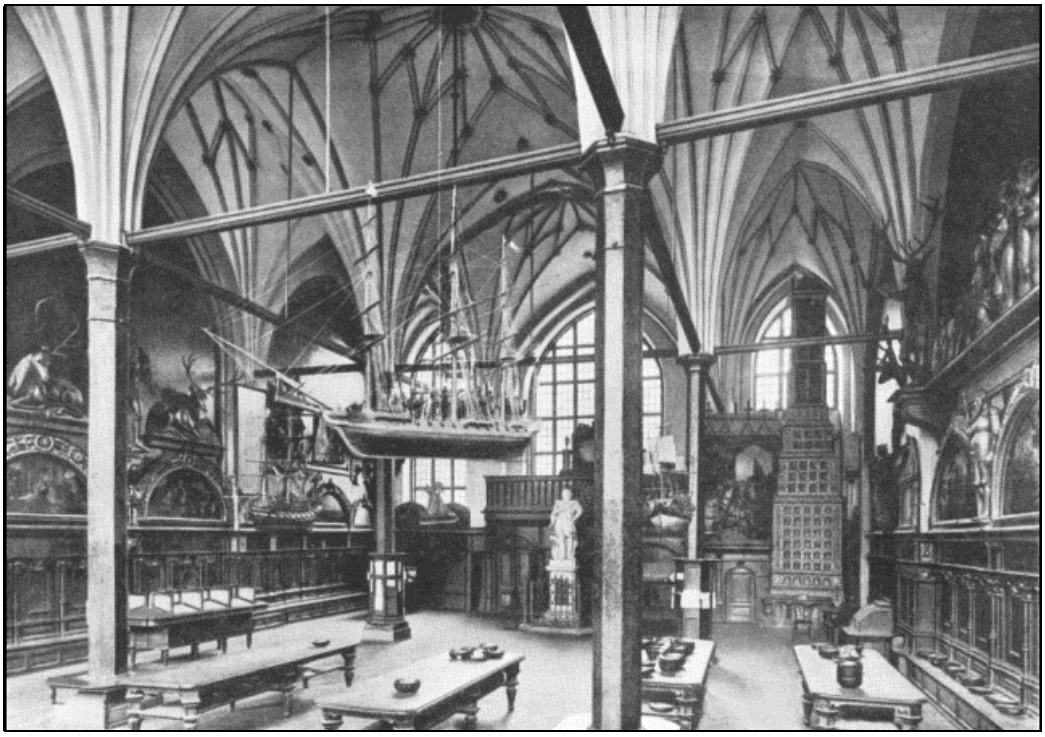
oder die Schöffenbank - waren bestimmten Personengruppen vorbehalten. Allabendlich versammelten sich hier die reichen Kaufleute wie auch die in der Stadt weilenden Fremden, um beim Bier Unterhaltung zu suchen. Zum Eintritt mußte eine Pauschalsumme für den Trunk gezahlt werden.

Einige «Nationen», die besonders häufig in der Stadt weilten, genossen im Artushof Vorrechte. Die Holländer zum Beispiel besaßen hier eine eigene Bank. In der Lübischen Bank nahmen hauptsächlich die Danziger Kaufleute Platz, die sich auf den Handel mit Lübeck orientierten. Geschäftliche Verhandlungen waren ursprünglich im Hof nicht gestattet.

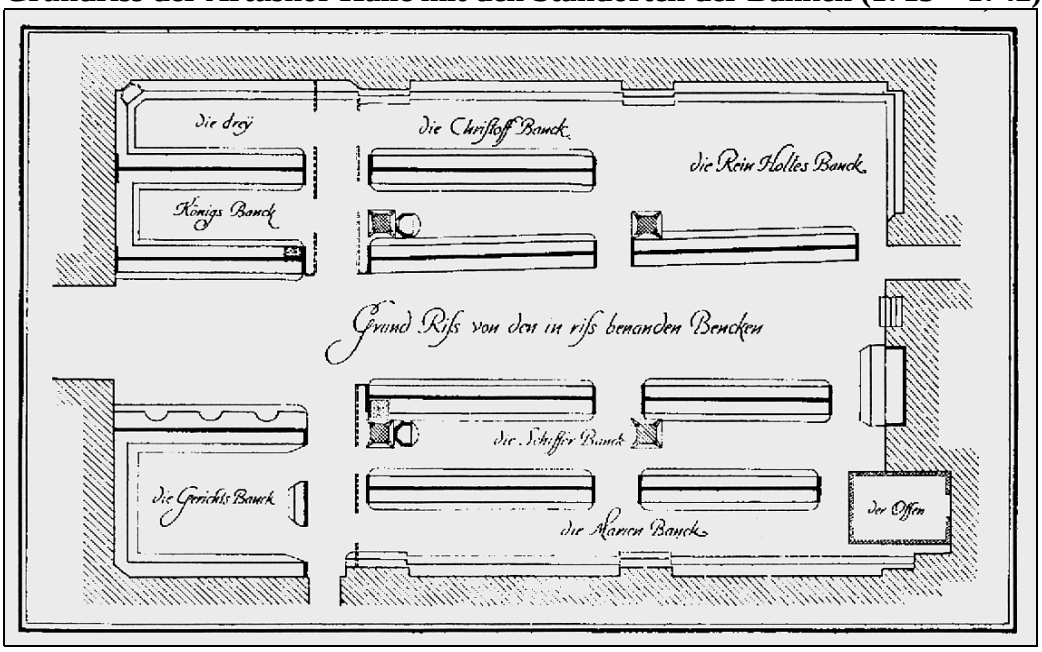
Als „Börse“ diente in der Regel der Platz vor dem Artushof.

Die Zusammenkünfte im Artushof sollten ausschließlich dem näheren Kennenlernen, dem freundschaftlichen Gespräch wie auch der Entspannung dienen. Doch in der Praxis wurden
hier verschiedene Geschäfte abgewickelt, Verträge abgeschlossen oder Informationen über Preise, Zölle und anderes eingeholt.

Saal des Artushofes
mit den Bänken und Tischen der verschiedenen Bruderschaften, die Ausstattungstücke stammen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert.



Grundriss der Artushof-Halle mit den Standorten der Banken (1713 – 1742)



Der Artushof gehörte zweifellos zu den schönsten Bauwerken der Stadt. Im 14. Jahrhundert errichtet, fiel er einem Brand zum Opfer, den eine lustige verspätete Gesellschaft in der Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1476 verursacht hatte. Das Feuer vernichtete das gesamte Gebäude, unter den Trümmern fanden, nach Berichten verschiedener Chronisten, einige Dutzend Menschen den Tod.

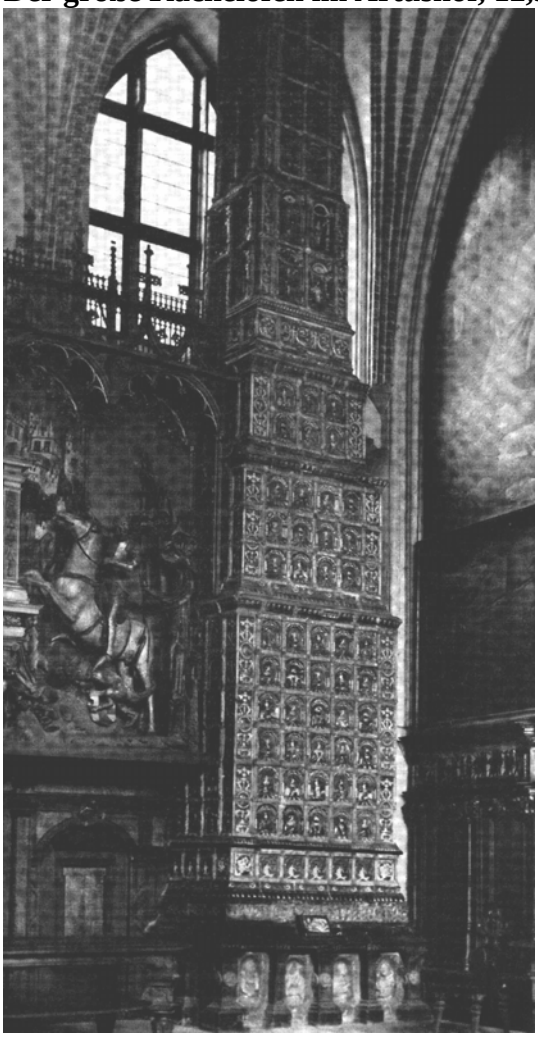
Die Danziger wollten jedoch ihre traditionellen Begegnungen nicht missen. Indessen wurde an der Wiedererrichtung des zerstörten Hofes angestrengt gearbeitet. Am 2. Dezember 1481 wurde der Neubau eröffnet. Der Ausbau und die Ausschmückung des Hofes waren fortan ununterbrochen mit der Entwicklung der Stadt verknüpft.

Das prachtvolle Äußere des Artushofes wurde vom Luxus der Innenausstattung noch übertroffen, an welcher ganze Generationen arbeiteten. Der Innenraum bestand aus einer großen dreischiffigen Halle, deren sterngeschmücktes Gewölbe von vier schlanken Säulen getragen wurde. Das Tageslicht fiel durch sechs große spitzbogige Fenster, je drei auf jeder Seite, ein. Sorgfältig in Blei gefaßtes Glas zeigte die Wappen der Danziger Patrizier. Der Saal war mit seltenen Kunstwerken ausgestattet. Das älteste von ihnen war der berühmte *Heilige Georg* von Johann Brandt, einem Künstler der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Außer den Bildern befanden sich im Artushof die Wappen von Danzig und einzelner Patrizier. Von der Decke hingen kunstvoll gearbeitete Schiffsmodelle herab. Besondere Aufmerksamkeit der Gäste erregte ein großer, in schönen Mustern aus Drahtgeflecht hergestellter Käfig, der in der Saalmitte aufgehängt war und in dem exotische Vögel gehalten wurden.

Besonders dekorativ wirkte ein zwölf Meter hoher Ofen des Meisters Georg Stelzner, der in den Jahren 1545/1546 errichtet wurde.

Der große Kachelofen im Artushof, 12,50 m hoch



Eine Kachel

In den oberen fünf aus gleichmäßigen Kacheln bestehenden Etagen befanden sich 268 Brustbilder, von denen jedes einzelne ein Miniaturporträt einer Frau oder eines Mannes in zeitgenössischen Kostümen zeigte. Der großartige Ofen blieb jedoch immer kalt, zum Heizen diente schon im 16. Jahrhundert ein anderer, der weniger repräsentativ, dafür aber praktischer war.

Neben dem Ofen ist eine spätgotische St-. Georgs-Gruppe (Holzplastik), 15. Jhd., zu sehen.

In diesem mit Kunstwerken und wertvollem Zierrat gefüllten Saal wimmelte es stets von Menschen, und wenn es Zeit war, den Hof zu schließen (anfänglich um 22 Uhr, später um 24 Uhr), gingen die dort versammelten nur ungern und zögernd nach Hause. Kein Wunder! Nach einem arbeitsreichen Tag im Kontor oder am Ufer der Mottlau saß man gern bei einem Krug Bier in diesem großartigen Saal; man hörte ein wenig Stadtklatsch, erfuhr Neuigkeiten aus dem Ausland, plauderte über Politik, über Holz- und Getreidepreise, unterhielt sich über die Größe und Geschwindigkeit der Schiffe, sammelte vielleicht auch Informationen über fremde Schiffer und die Fracht, die sie mit sich brachten.

Ab und zu wurden die Abende durch Auftritte von Gauklern und „Springern“ bereichert. Ein Seiltänzer, der zudem einmal gefährliche Künste mit zwei Messern darbot, trug solchen Erfolg davon, daß ein an Gefahren gewöhnter und in der Welt viel gereister Schiffer beim Anblick dieser „Vorstellung“ in Ohnmacht fiel. Tagtäglich traten im Artushof Musikanten und Sänger auf, für die gegen Ende des 16. Jahrhundert ein besonderer Balkon über dem Eingang gebaut wurde.

Auch Glücksspieler würfelten im Artushof oder spielten Karten, was allerdings offiziell verboten war. Man vergnügte sich ebenfalls mit den damals in Danzig sehr beliebten Wetten. Ob die Getreidepreise auch weiterhin steigen oder fallen werden? Wie groß die Heringsladungen sein werden? Wann trifft wohl im Frühjahr die erste Flotte aus Holland ein? Im Jahre 1567 wurde gewettet, wann der Frieden zwischen Schweden und Polen geschlossen würde. Der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges war eine wahre Fundgrube für Wetten.

Das starke Bier stieg schnell zu Kopfe, und man fand Gefallen an intimeren Dingen. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Köchin bei Gregor Melmann für den Vater ihrer beiden Kinder den Brotherrn oder jemand anderen erklären werde. Manchmal waren völlig unsinnige und brutale Dinge Gegenstand von Wetten: So wollte jemand im Jahre 1556 einer frei umherlaufenden Gans mit einem Schlage Füße und Hals abschlagen.

Andere wollten sich ein ganzes Jahr lang die Haare nicht stutzen lassen und sich nicht kämmen. Man schloß Wetten um kleinere und größere Summen, um einen Ballen Tuch, ein Faß Bier, ein Abendbrot. In der Rage kam es mitunter zu Streitigkeiten. Wie leicht konnte es passieren, daß ein hitziger Kaufmann seinem Gegner einen Bierkrug auf dem Kopf zerschlug, obwohl die Vorschriften im Artushof großen Wert auf gute Umgangsformen und taktvolles Benehmen legten. Alle Ausschreitungen wurden mit Geldstrafe belegt, manche Frevler wurden für immer des Hauses verwiesen.

In der Regel trank man im Artushof nur Bier. Es wurde aus dem Keller gebracht und von Knechten, die aufmerksam die Wünsche der Gäste erfüllten, ausgeschenkt. „Ein jeder kann so viel Bier trinken, wie viel in ihn hineingeht“, notierte ein Reisender im 16. Jahrhundert.

Gewaltige Trinkgläser und kostbare silberne Pokale und Becher kreisten unentwegt. Es war üblich, sie bis auf den Grund zu leeren. Trinkfestigkeit galt als die wichtigste Tugend eines Bankbruders.

Zu besonderen Anlässen wurden im Artushof Gastmähler ausgerichtet. Anfänglich waren sie bescheiden und bestanden aus einem Gang. Im Laufe des 16. Jahrhunderts verwandelten sie sich in stundenlange, üppige Festgelage. Doch allmählich wurden die lärmenden, sorglosen Gelage und kostspieligen Gastmähler seltener.

Als sich im Jahre 1742 einige Handelsfirmen an die städtischen Behörden mit dem Vorschlag wandten, den Artushof in eine Börse zu verwandeln und auf ihn als Ort der Vergnügungen zu
verzichten, stimmte der Rat bereitwillig zu. So wurden die „Übermütigen“ aus dem Artushof verjagt. An die Stelle frivoler Neckereien und Wetten traten ernste Handelsgespräche und Spekulationen; es ging um Preise für Getreide, Heringe, Tuche. Die Stadt verlor damit ihre berühmteste Versammlungsstätte.“
(Begucka, 1987, S. 93-102)

Drei Häuser weiter, rechts vom* Artushof *entfernt, liegt das prächtige, sogenannte

„Goldene Haus“

Dieses Bürgerhaus, 1609 erbaut, zeigt flämischen Einfluß und erinnert an die Bauten auf dem Markt in Brüssel. Der reiche Getreidekaufmann Speymann, dessen Schiffe bis ins Mittelmeer segelten, hat sich dieses Haus mit der überreichen, goldverzierten Fassade im Stil der italienischen Hochrenaissance erbaut. So stand es da als Ausdruck einstiger Weltgeltung der nordischen Handelsmetropole.

Weiter schlendern wir den* Langen Markt *entlang bis zum

7 *Grünen Tor,*

das wirkungsvoll den* Langen Markt *abschließt.

Dieses Tor, früher „Koggentor“ genannt, wurde 1568 von Hans Kramer aus Dresden als Waffenhalle erbaut. Der Name stammt von dem früheren grünen Anstrich der Sandstein-Bänder.

Ehe wir den* Langen Markt *verlassen, blicken wir zurück und sehen das* Rechtstädtische Rathaus *und in die schön-geschwungene* Langgasse *mit ihren Giebelbauten.

Nach dem Durchschreiten des* Grünen Tores *kommen wir

zur* Grünen Brücke*, die eine Zugbrücke über die* Mottlau *ist.

Von dieser Brücke aus eröffnet sich uns eines der schönsten Stadtbilder Danzigs,

rechts die

8 *Speicherinsel*

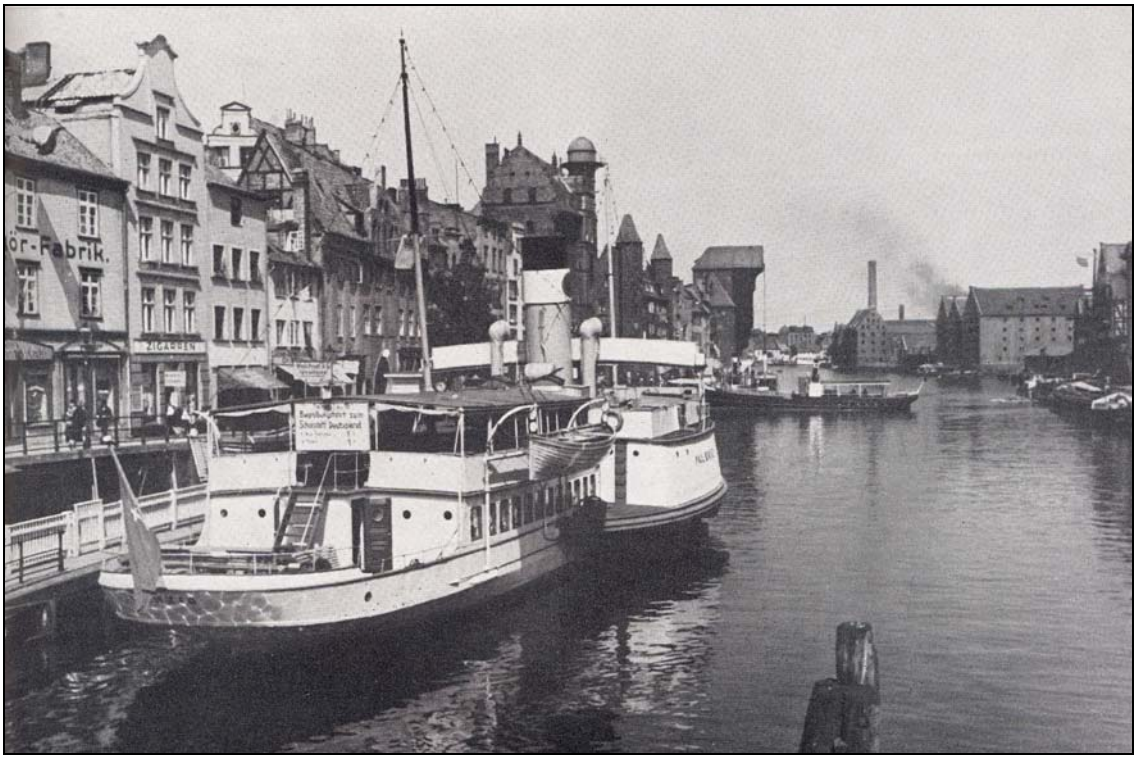
Ein Teil der Speicherinsel

Die Speicherinsel wird von zwei Armen des Mottlauflusses (= ein Seitenarm der Weichsel) umflossen. Hier erheben sich in langer Front die Speicher, meist Fachwerkbauten. Von Norden und Süden, von Osten und Westen strömten die Güter aus aller Herren Länder zusammen, wurden hier umgeschlagen und gelagert. Die Kaufherren gaben den Speichern ihren Namen. Manche Bezeichnungen der Speicher mit Städtenamen deuten auf die Orte hin, mit denen regelmäßige Handelsbeziehungen bestanden (Elbing, Lübeck u.a.m.) andere erzählen von Warengattungen, die in ihnen gelagert wurden (Caffeebaum - Palmbaum u.a.m.), andere wieder sind Tiernamen, durch farbige Darstellungen ergänzt (Roter Leu, Elefant, Weißer Bär, Graue Gans u.a.m.). Insgesamt befinden sich dort fast 300 Speicher.

und links die

9 *Lange Brücke*.

Hier befinden sich die Anlegestellen der Dampferlinien zu den Seebädern.
In bunter Folge zieht sich eine lange Reihe von Wohn- und Geschäftshäusern hin. Unterbrochen wird diese von Toren, die den Abschluß der auf die „Lange Brücke“ einmündenden Straßen bilden. Durch sie hat man anziehende Einblicke in alte Gassen (Brotbänkengasse, Frauengasse, Heilige Geistgasse, Breite Gasse).



An der langen Häuserreihe fällt uns zuerst die

Sternwarte

in's Auge.

Die Sternwarte von **Johannes Hevelius** (siehe unter „Berühmte Danziger“, S. 81) „hatte europäischen Ruf, er nannte sie Stellaeburgum. 1641 begann deren Aufbau, schon ab 1650 war sie voll einsatzfähig und wurde von vielen Gelehrten aus ganz Europa aufgesucht. Die Sternwarte in Paris entstand erst 1672, jene von Greenwich 1676. Sie kamen ihr nicht an Genauigkeit der Beobachtungsmöglichkeit gleich. ... Zu Hevelius' Erfindungen gehörte auch eine Pendeluhr - gleichzeitig mit dem

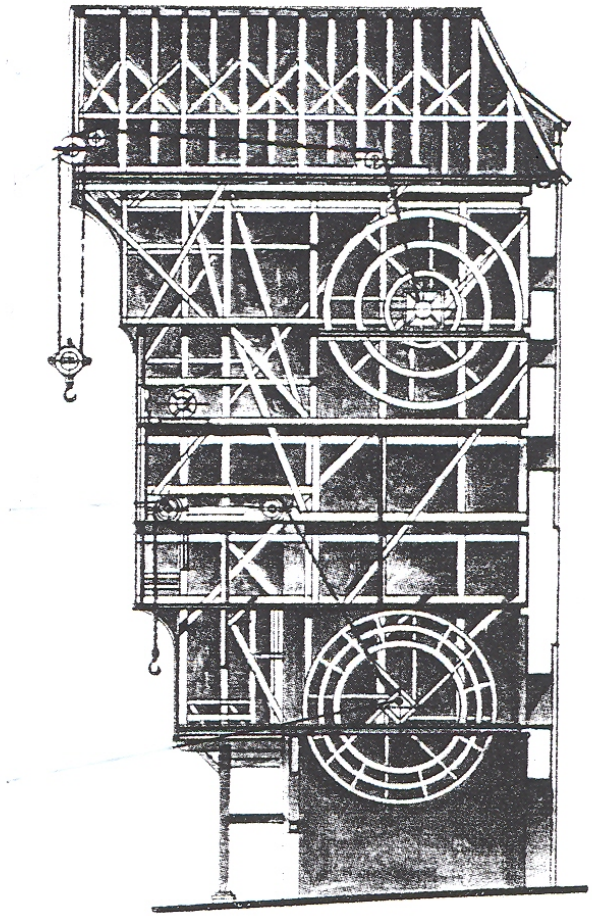
Niederländer Christian Huygens -, die er für seine Messungen verwendete. Nachdem er sie mit einem Sekundenzeiger versehen hatte, wurden die in seiner Zeit möglichen Fernrohrmessungen von Sonne, Mond und Planeten weit übertroffen.“
(Schleuning, 1992, S. 96)

Wir spazieren die* Lange Brücke *entlang bis zum

10 *Krantor.*

Dieses Tor, mit dem großen Kran, besaß zwei recht einfache Aufzugsvorrichtungen, eine in der Höhe etwa 12 Metern, die andere bei 23 Metern. Jede von ihnen bestand aus einem Rad auf einer mächtigen Welle, auf die ein Hanfseil gewickelt war. Von der Welle ging das Seil schräg zum nächstliegenden Stockwerk bis zum äußeren Balken innerhalb einer Holzkonstruktion, und von dort hing es senkrecht zum Wasser herab.

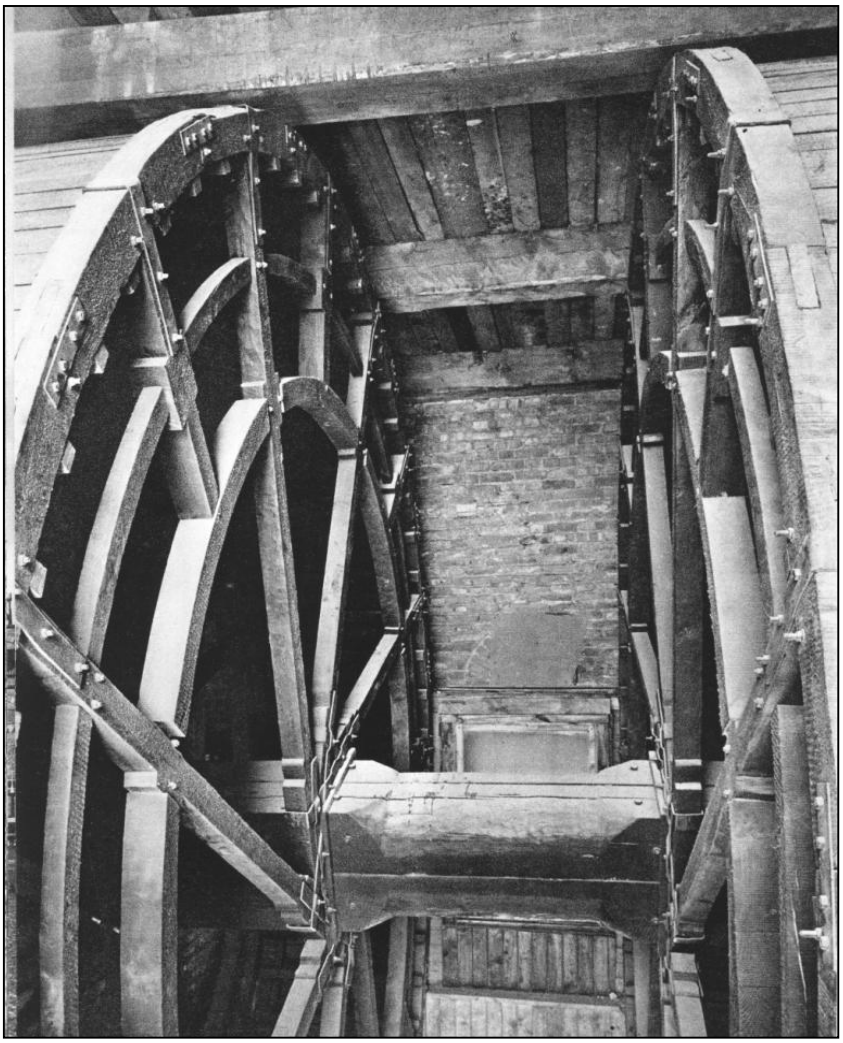
Durch seine eigenartige Form und die kontrastreiche Färbung der Stein- und Holzteile ist er zum weltbekannten Wahrzeichen der Stadt geworden.

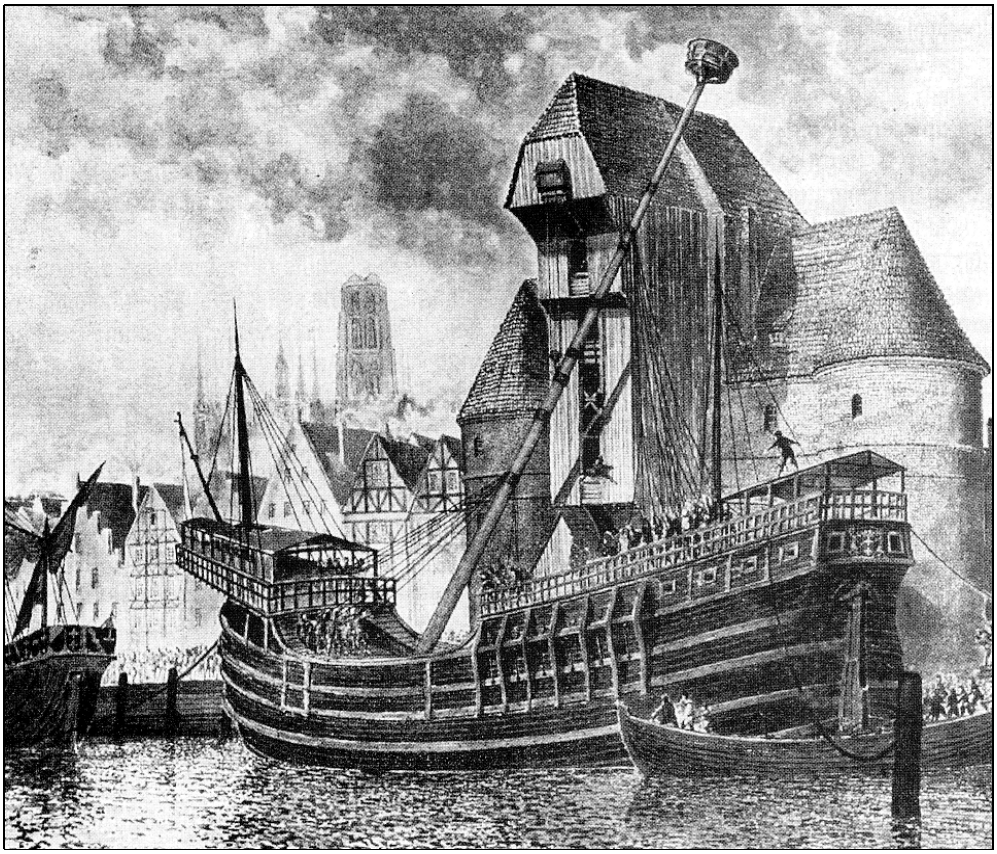


Schnitt durch das Krantor mit Blick auf die Treträder.

Während wir durch das Tor gehen, werfen wir einen Blick auf die mächtigen Treträder.

Diese (fünf Meter Durchmesser) wurden von Gefangenen in Bewegung gesetzt, die es von innen her traten. Das Rad bewegte die Welle, die gleichzeitig seine Achse war. Auf diese Achse wickelte sich das Hanfseil auf, an welches schwere Lasten angehängt wurden: Fässer mit Wein und Bier, Mühlsteine und anderes. Mit Hilfe des Krans wurden auch die Masten der Weichselkähne und Seeschiffe gesetzt oder umgelegt. Die Aufzugsvorrichtungen am Krantor waren, jede einzeln, in der Lage, eine Last von zwei Tonnen zu heben.





Kogge „Peter von Danzig“ vor dem Krantor

Mit Hilfe einer Hebevorrichtung wird der Großmast aufgerichtet.

***und erreichen die* Breite Gasse*. Dort befindet sich die altbekannte* Probierstube**

„Der Lachs“.

„Zu den bekanntesten und berühmtesten Danziger Wahrzeichen zählt die Likörfabrik „Der Lachs“. Dieser Name ist weit über die deutschen Grenzen hinaus rühmlichst bekannt. Als 1567, nach der Unterdrückung der Niederlande, viele Mennoniten auch nach Danzig kamen, wurden sie gegen des 17. Jahrhunderts in die Stadt zugelassen ... Unter ihnen war auch Ambrosien Vermöllen, der am 7. Juli 1598 das Bürgerrecht erhielt. Er betrieb eine Likörfabrik, die ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag durch Erbschaft an die Kinder fortgesetzt worden ist. Die bekannten Marken: „Goldwasser“ (mit echten Goldblättchen), „Kurfürsten“ , „Pommeranzen“, „Krambambolie“ und „Cordial“ werden noch heute nach den damaligen Rezepten aus vielen Kräutern, Wurzeln und Beeren gebrannt. Sie sind in einem Rezeptbuch aus dem Jahre 1606 von dem Gründer niedergelegt, das den wertvollsten Schatz der Firma bildet. ... Wie die Lachs-Liköre die Tafeln Brandenburgischer Kurfürsten, französischer, schwedischer, russischer und polnischer Herrscher schmückten (1767 kaufte die Kaiserin Elisabeth von Russland nach noch vorliegender Rechnung für 5152 Gulden Lachs-Liköre), so fand der Name „Lachs“ auch Eingang in die Literatur (Lessing’s Minna von Barnhelm, Kleist’s Zerbrochener Krug, Gerhard Hauptmann, Max Halbe usw.). ...

„Der Lachs“ in Danzig

älteste Likörfabrik Deutschlands

gegründet 1598 □ □ Breitgasse Nr. 52

empfiehlt seine weltberühmten Liköre:

Goldwasser, Kurfürstl. Magen, Cordial, Pommeranzen

usw. und bittet das geehrte Publikum genau auf die Firma und ges. gesch. Warenzeichen zu achten, da andere Fabrikate mit nebenstehender Ausstattung und Flaschenform in den Handel gebracht werden. Dergl. Nachahmungen werden gerichtlich verfolgt.

I W L

Isaak Wed-Ling Ww. & Eydam Dirck-Hecker

Branntwein- und Likörfabrik gen. „Der Lachs“

Gegründet anno 1598 ▫ ▫ ▫ Sehenswert die altberühmte Probierstube

Die historischen Räume des „Danziger Lachs“ zeigen uralte Truhen mit wertvollen Papieren, alte Gemälde, englische Kupferstiche, Danziger Blaker (= Wandkerzenleuchter mit reflektierendem Metallschirm) und schöne, guterhaltene Öfen. Die seit dem Jahre 1704 unterhaltenen Probierstuben bilden ein Stück von Danzigs Sehenswürdigkeiten.“
(Führer durch Danzig, 1914, S. 117)

Der Name „Lachs“ ist der Hausmarke entnommen. Früher trugen die Danziger Häuser nicht Nummern, sondern Namen von Personen, Tieren oder Sinnbildern, die, meist in Stein gehauen am Giebel oder über der Haustür prangten. Und das Symbol dieses alten Hauses, war eben ein Lachs.

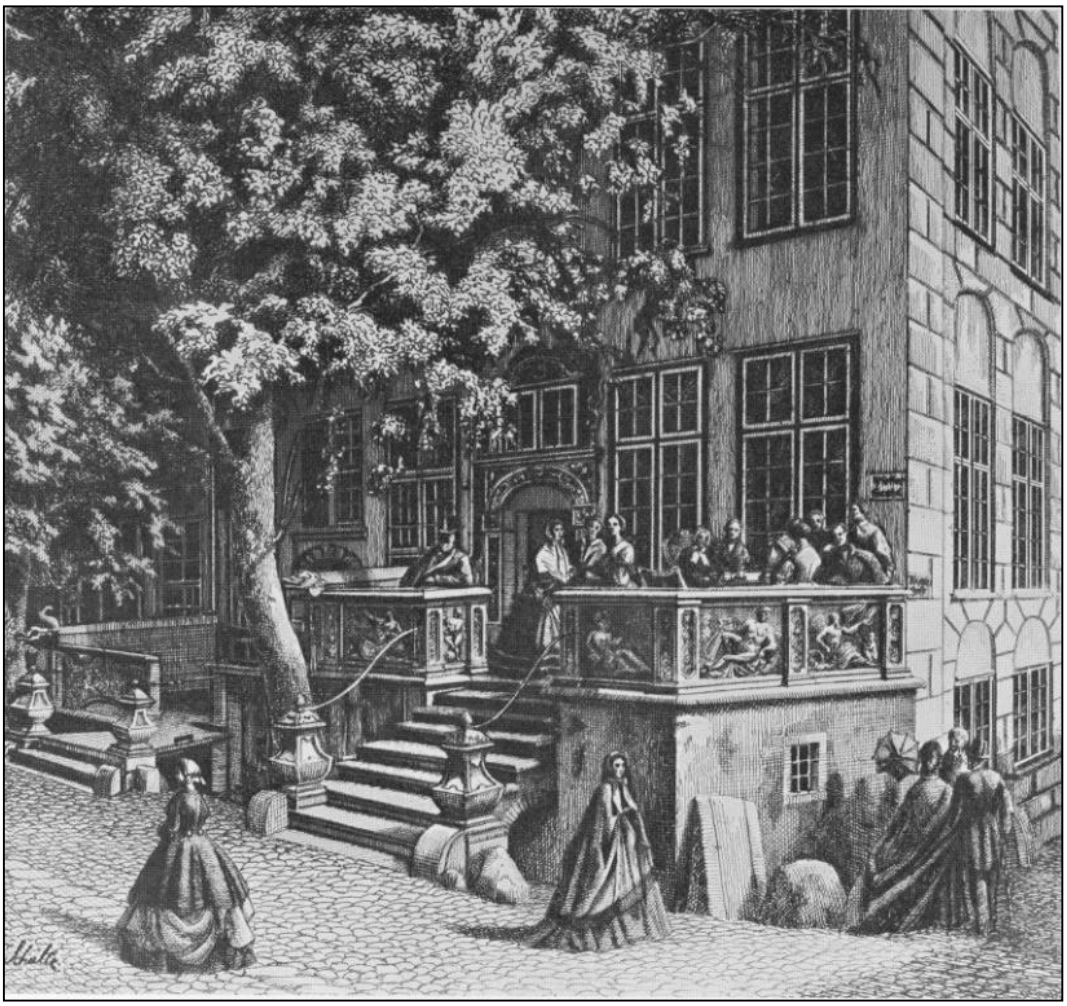
Gestärkt durch ein Gläschen „Danziger Goldwasser“ kehren wir zur* Langen Brücke *zurück. Dort angelangt entscheiden wir uns, durch das

11 *Frauentor,*

in die* Frauengasse *zu gehen, denn hier ist die Altdanziger Art noch am besten erhalten.

Die Häuser sind schmal und stehen quer zur Straße. Dadurch reiht sich Giebel an Giebel, die sich als krönende Glieder der Straßenwand scharf gegen den Himmel abheben. Diese Gasse bewahrte die eigenartige Romantik, die schon von Joseph von Eichendorf besungen wurde. Beischlag an Beischlag mit ihren Sandsteinpfosten und Granitkugeln vor den altertümlichen hohen Patrizierhäusern reihen sich in ununterbrochener Folge zu beiden Seiten der Gasse.

Vor den Häusern liegen altanartige Vorbauten, die „Beischläge“.



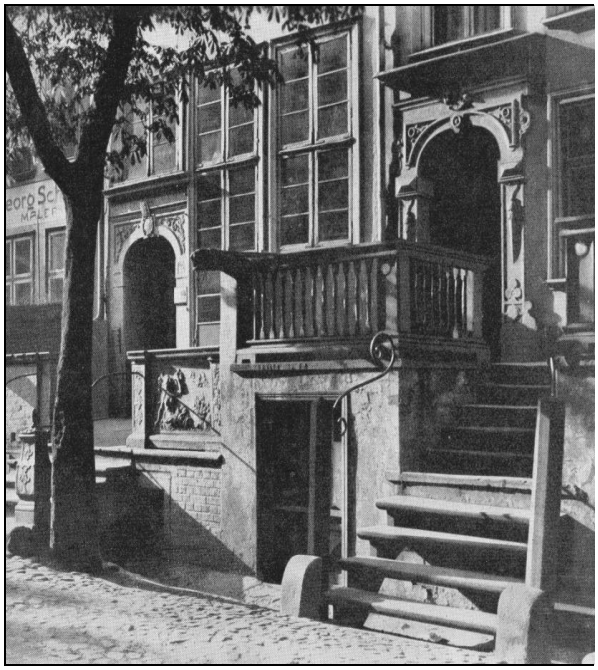
Die Beischläge waren eine Besonderheit des damaligen Danziger Wohnhaus-Stils - durch schmiedeeiserne oder steinerne Balustraden eingefaßte Terrassen vor den Haustüren. Man betrat sie über Treppen mit beidseitigen Geländern, die unten auf Granitkugeln oder Pfosten ruhten. Auf diesen den Häusern vorgelagerten Terrassen spielte sich in früherer Zeit ein Teil des alltäglichen Lebens der Bewohner ab. Besonders in der warmen Jahreszeit dienten diese Beischläge als Ruheplatz, als Plauderecke, als Tafelplatz mit

Gästen oder gar zum Spiel der Kinder, waren mit Blumen geschmückt, und die Bewohner lebten im Freien und waren doch zu Hause. Zu selten in unserer Zeit waren die Zeichen eines

solchen Lebens, die man in ihrer Fülle nur auf alten Bildern wiederfinden konnte. Die langen Reihen efeuumrankter, schattiger Beischläge verliehen den Danziger Straßen ein besonderes, typisches Aussehen und einen eigentümlichen Zauber.

Frauengasse mit Blick auf die Rückseite des Frauentores

Zwei Beischläge in der Frauengasse



Die altertümliche* Frauengasse *führt uns weiter

zur Hauptkirche von Danzig, der

12 *St. Marienkirche*

Erbaut im 14./15. Jahrhundert, ist sie die **größte Backsteinkirche der Welt** und **größte Hallenkirche Europas** und mit der St. Pauls-Kathedrale in London der **größte protestantische Sakralbau**. Meister Heinrich, genannt Ungeradin, gilt als Baumeister für die Gesamt-Planung des heutigen Kirchenraumes (1379 bis 1400).

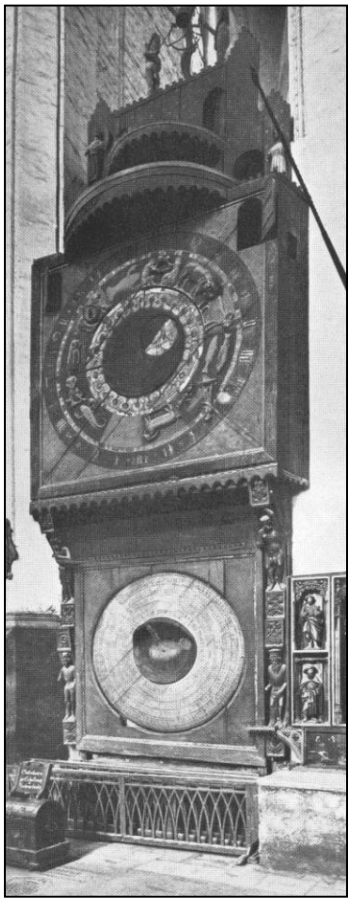
Wie ein gewaltiges Gebirgsmassiv türmt sich die Marienkirche in die Höhe. Die direkt im Zentrum der Stadt inmitten der Bürgerhäuser stehenden Kirche ist ein Hallenbau in Form eines lateinischen Kreuzes, welches aus einem dreischiffigen Korpus und einem asymmetrischen Querbau gebildet wird.

Der gewaltige, breite und stumpfe, 78 Meter hohe Glockenturm[1], ist das eindringlichste Wahrzeichen Danzigs. In ihm hängen sechs schwere Glocken, deren Geläut über die ganze Stadt zu hören ist**.**

[1] Siehe Anhang: „Ein Danziger Märchen“

Die direkt im Zentrum der Stadt inmitten der Bürgerhäuser stehenden Kirche ist ein Hallenbau in Form eines lateinischen Kreuzes, welches aus einem dreischiffigen Korpus und einem asymmetrischen Querbau gebildet wird. Im nördlichen Teil aus zwei, im südlichen aus drei Schiffen bestehend. Im Innenraum der Kirche finden bis zu 25.000 Menschen Platz.

Seit Jahrhunderten blickt dieser steinerne Recke in majestätischer Ruhe auf das Werden und Vergehen der Danziger Geschlechter.

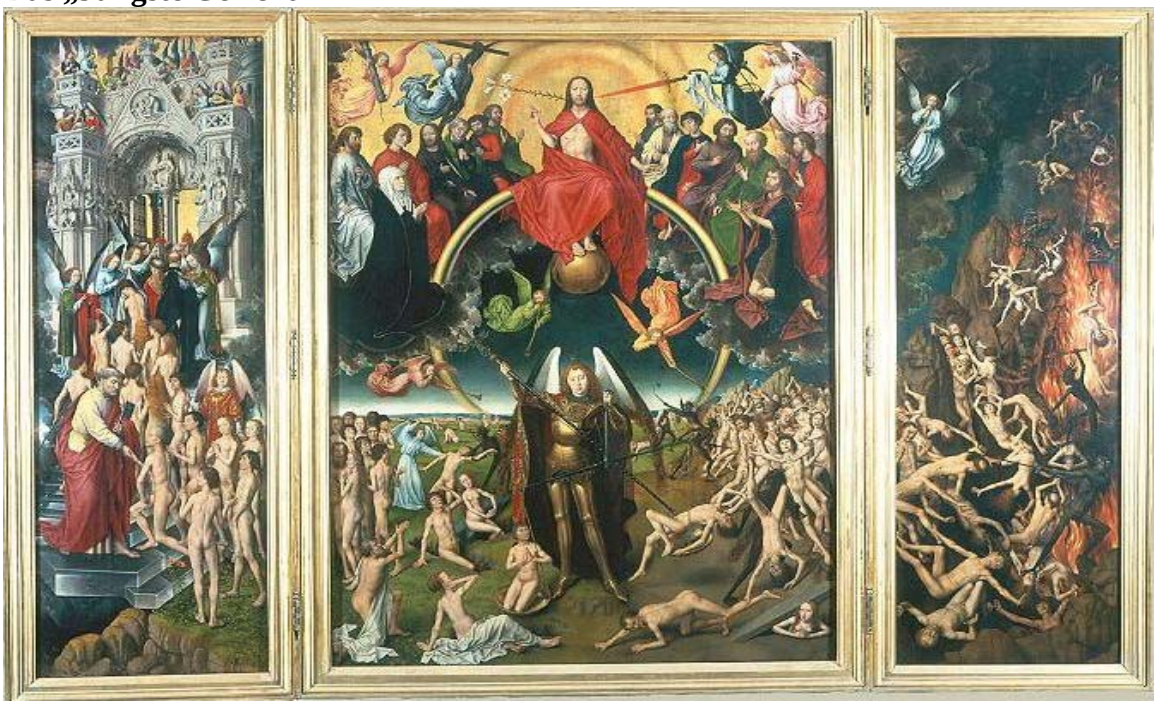


„Im **Nordschiff** der Kirche befindet sich die berühmte **Astronomische Uhr** von Johannes Düringer aus dem 15. Jahrhundert. Die Uhr ist (von unten nach oben) wie folgt aufgebaut: „im unteren Stock ein hundertjähriger Kalender, in der Mitte ein Planetarium, dahinter das Geh- und Schlagwerk, und oben ein Figurenwerk mit mechanischem Antrieb. Von der hinter ihrem Mittelteil liegenden kleinen Orgel kann man in das Innere gelangen.“ (Schmidt, 1929, S. 90-91)

Der im Inneren versteckte komplizierte Mechanismus zeigt den Lauf der Sterne, der Sonne und des Mondes an. Nach dem Schlagen einer vollen Stunde treten Apostelfiguren aus der Uhr heraus.

Der Sage nach wurde der Meister von den grausamen Ratsherren geblendet (= Augen ausgestochen), als bekannt wurde, daß er für Lübeck eine ähnliche Wunderuhr erschaffen wollte. Unter dem Vorwand noch etwas am Uhrwerk verbessern zu wollen, erwirkte er sich die Erlaubnis, es noch einmal zu betreten. Dabei zerstörte er die Uhr für immer und stürzte sich selber ins Kirchenschiff hinunter, wo er zerschmettert liegen blieb.

Das „Jüngste Gericht“



Das **„Jüngste Gericht“,** der berühmte Flügelaltar (Triptychon), gemalt von Hans Memling (geb. 1435 Seligenstadt am Main, gest. 1494 Brügge), war eine Auftragsarbeit der Medici und für das Hospital „Santa-Maria Nuova“ in Florenz bestimmt.

Während des damaligen Krieges zwischen England und der Hanse befand sich das Altarwerk auf der Karavelle „Saint Thomas“ auf dem Weg nach London. Vor Sluys, dem Seehafen von Brügge, wurde der Flügelaltar am 27. April 1473, zusammen mit anderen Handelswaren, von dem Danziger **Paul Beneke** Kapitän der Kogge **„Peter von Danzig“** gekapert.

Die mit seiner wertvollen Fracht in den Heimathafen Danzig zurückgebrachte Kriegsbeute wurde an die Mannschaft und an die Miteigentümer der Schiffes verteilt. Das Triptychon dagegen der Marienkirche übergeben.

Daraus ergaben sich längere diplomatische Verwicklungen: Vom Widerspruch der Medici bis hin zur Androhung des Bannstrahls gegen Paul Beneke durch den jähzornigen Papst Sixtus IV. Aber die Danziger gaben das Altargemälde nicht heraus.

Wir verlassen dieses monumentale und beeindruckende Bauwerk und gehen in die Heilige Geistgasse. Dort steht die

Königliche Kapelle.

Diese ist die einzige Barockkirche der Stadt. Von dem Danziger Baumeister B. Ranisch 1678 - 82 als Pfarrkirche für die Katholische Gemeinde erbaut, wurde sie nach ihrem Stifter König Johann Sobieski von Polen so benannt.

Weiter führt unser Weg durch die* Jopengasse*. Am Westende wird das Straßenbild abgeschlossen durch das

13 *Zeughaus.*

Das Zweckmäßige und das Repräsentative vereinen sich in diesem Gebäude, das vom Baumeister Anthony van Obbergen aus Flandern, 1602-1605, erbaut wurde. Auf den Giebeln befanden sich, die Bestimmung des Gebäudes unterstreichend, feuerspeiende Granaten, ferner waren Löwen aufgestellt; zwei in der Mitte, zwei weitere saßen majestätisch an den Seiten, auf große Kugeln gestützt, und hielten Fähnchen in ihren Tatzen.

Das Zeughaus gehört zu den hervorragendsten Bauwerken des alten Danzigs. Schöne, steinerne Treppen führten hinauf zum ersten Stock, wo sich ein Arsenal für Musketen, Piken, Degen und andere Handwaffen befand.

Blick auf das „Zeughaus“ von der Jopengasse aus

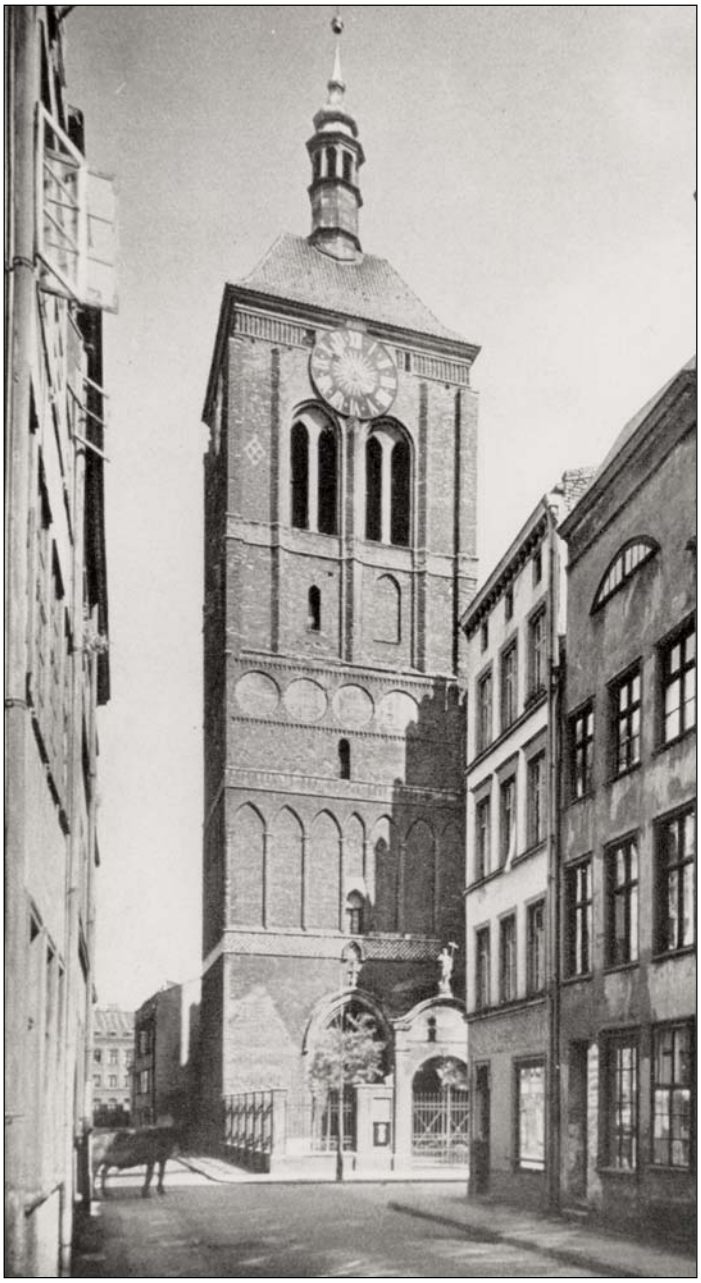
Im Dachgeschoß wurden hölzerne Räder, Teile von Wagen, Karossen und Pferdegeschirr aufbewahrt. Ging man wieder eine andere Treppe hinunter, erlebte man eine Überraschung: Man befand sich in einem Raum, in dem auf Pferdeattrappen Rittergestalten in voller Rüstung saßen.

Die vierschiffig gewölbte, zweistöckige Halle, deren Hauptfassade an der Großen Wollwebergasse von zwei achteckigen Treppentürmen eingefaßt wurde, war ein Ziegelbau, von dessen Grund sich das Schmuckwerk um so deutlicher abhob. Vor der Mitte der Front steht ein hübsches Brunnenhaus.

Nach dem Ersten Weltkrieg entstand in einer der zwei Passagen im Erdgeschoß eine Ladenstraße (siehe linkes Eingangstor). In dem breiten Gewölbe, von dem elektrische Lampen an Ketten herunterhingen, lagen Geschäfte mit Antiquitäten, Büchern, Obst, Porzellane und Tabakwaren. Wer nicht kaufte, konnte sich an dem Spiel wechselnder Auslagen erfreuen, übrigens auch am Sonntag. Zu später Stunde schloß ein Wärter die Passagentore.

In der* Johannisgasse*, die parallel zur* Breitgasse *verläuft, befindet sich die

14 *St. Johanniskirche*



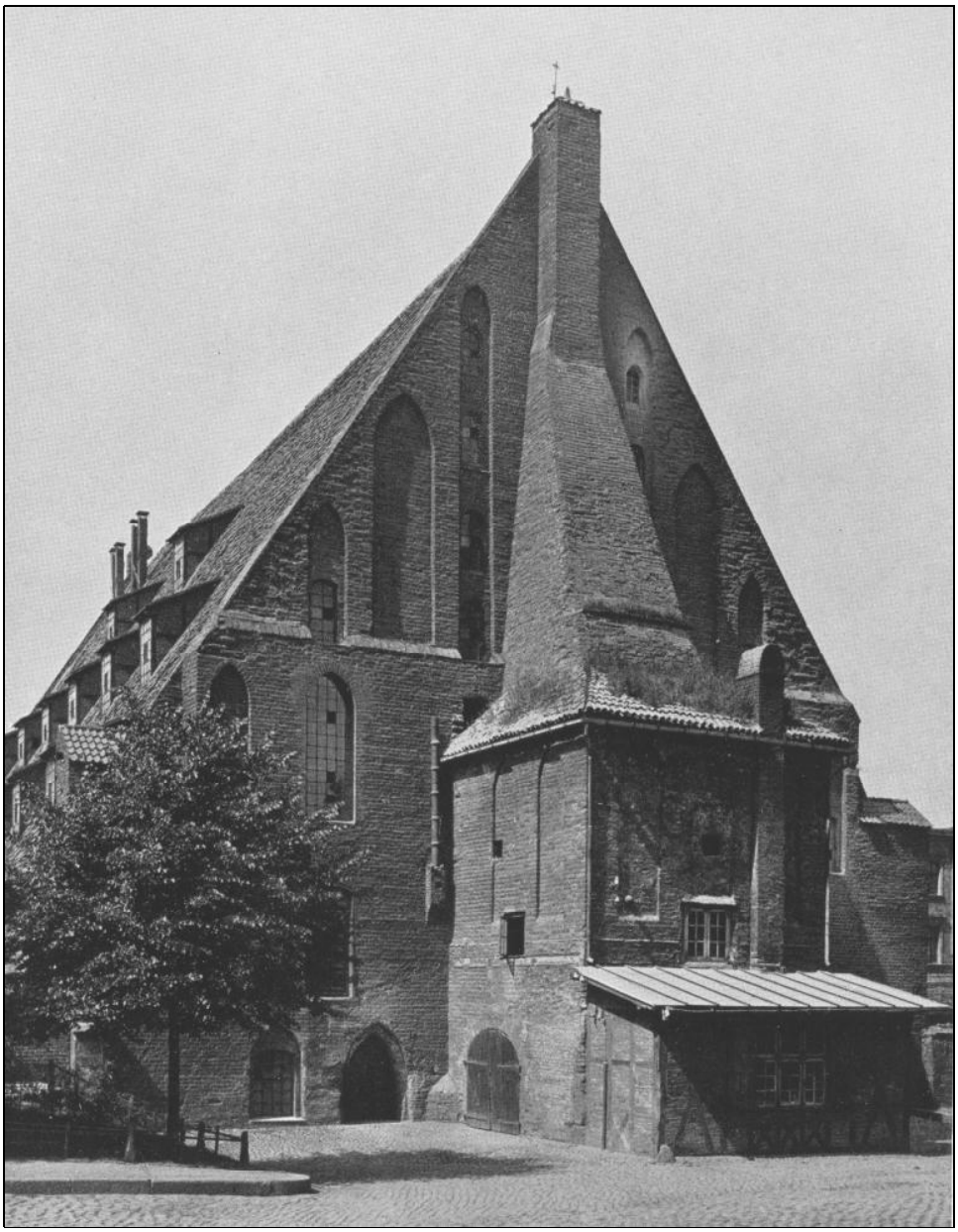
„Sie ist die bedeutendste Kirche nach St. Marien und wurde von 1357 - 1405 erbaut. Das Innere der Johanniskirche gehört zu den eindrucksvollsten und historisch merkwürdigsten Räumen Danzigs. Mit seinem Überreichtum an geschnitztem und gemaltem, getriebenem und gegossenem Werk, den Emporen und Gestühlslogen ist der Kirchenraum zugleich ein gewachsenes Museum alter Danziger Handwerkskunst. Jedoch treten alle Einzelheiten in dem dämmerigen, wohlproportionierten Raum harmonisch zusammen. Besonders bemerkenswert sind der Hochaltar (1611), die Kreuzigungsgruppe auf dem Triumphbogen (1482), die prächtige Taufe aus Messing (1669), die Orgel mit reichem Schnitzwerk, gotisches Chorgestühl.
(Drost, 1957, S. 29)

Weiter geht es am Ufer der* Radaue *entlang, zur

18 *St. Katharinenkirche*.

Schräg gegenüber der* „St. Katharinenkirche“ *befindet sich die

15 Große Mühle.



„Auch Ordensmühle genannt. Sie wurde zweiundvierzig Jahre nach dem Beginn der Ordensherrschaft 1350 vollendet. Seither war diese Wassermühle bis zur Katastrophe des Kriegsendes 1945 ununterbrochen in Betrieb gewesen. Auf einer künstlichen Insel zwischen zwei Flussläufen gelegen, hatten einst auf jeder Seite neun Mühlenräder (von 5 Meter Durchmesser) sie getrieben.

Über mächtigen, gedrungenen Mauern lastete ein drei Stockwerke bedeckendes Satteldach. Diesem Gebäude sah man wahrhaft seine Solidität an, von welcher Seite man es auch betrachten mochte.

Es war „**der monumentalste Industriebau**, den uns das Mittelalter in Europa hinterlassen hat“. (Lewald, 1974, S. 38)

und in unmittelbarer Nähe der „*Großen Mühle“ *steht das

16 *Altstädtische Rathaus*,

„das 1327 als Rathaus für die von der „Rechtsstadt“ getrennt verwaltete „Altstadt“ gegründet worden ist. Der ursprüngliche Fachwerkbau ist erst 1587 von dem berühmten Erbauer der dänischen Königsschlösser Kronborg und Frederiksborg, „Anthony van Obbergen aus Flandern, errichtet worden.

Die Fassade aus kleinen roten Ziegeln wurde mit Steinmetzarbeiten verziert. Die großen rechteckigen Fenster im ersten Stockwerk waren zum unteren Teil des Gebäudes asymmetrisch angeordnet.
An den Türen waren kunstvoll geschnitzte, geschwungene Kragsteine aufgestellt. Türmchen und Giebel, auf denen von kunstgeübter Hand gemeißelte Skulpturen standen, zieren das Dach.“
(Bogucka, 1987, S. 226)

Weiter gehen wir zum* Holzmarkt. *Dort befindet sich das

17 *Staatstheater*.

Das Staatstheater, im klassizistischen Stil 1798-1801 von Danziger Bürgern erbaut, war zuerst Stadt- und dann später, während der Freistaatzeit, Staatstheater. Sehr bedeutende Schauspieler und Sänger haben hier gewirkt. Das hinderte aber die Danziger nicht daran, es respektlos als „de Kaffeemühl“ zu bezeichnen.

***Leicht ermüdet von der Tour, gehen wir über den Elisabeth Wall zurück zu unserem Ausgangspunkt* „1 Hauptbahnhof“.**

Hier endet unser Rundgang !

Weitere Denk- und Sehenswürdigkeiten

Zum Beispiel:

Berühmte Danziger (eine Auswahl)

Martin Opitz - Dichter und Literaturtheoretiker

„Es scheint das Schicksal vieler berühmter Danziger zu sein, dass sie sich immer nur relativ kurz in Danzig aufgehalten haben. Martin Opitz (1597 - 1639) von dem hier die Rede sein soll, macht da keine Ausnahme.

Er verbrachte die letzten drei Jahre seines Lebens in Danzig. Als Opitz nach Danzig zog, war er schon ein geachteter und mit mancherlei Preisen und Ehrungen überhäufter Mann. Kaiser Ferdinand hatte ihn als Martin Opitz von Boberfeld in den Adelsstand erhoben und schon vorher war er zum ‚poetus laureatus' ernannt worden, eine Art ‚Dr. honoris causa' des 17. Jahrhunderts.

Der als ‚deutscher Homer und Horaz' sowie als ‚süßer Schwan von Bober' bezeichnete Opitz erhielt vom polnischen König Wladyslaw IV im Jahre 1636 das Angebot, Sekretär (‚secretarius iuratus') des Monarchen zu werden. Opitz willigte ein und siedelte im gleichen Jahr nach Danzig um. Ein Jahr später ernannte ihn der König sogar zum persönlichen Historiographen.

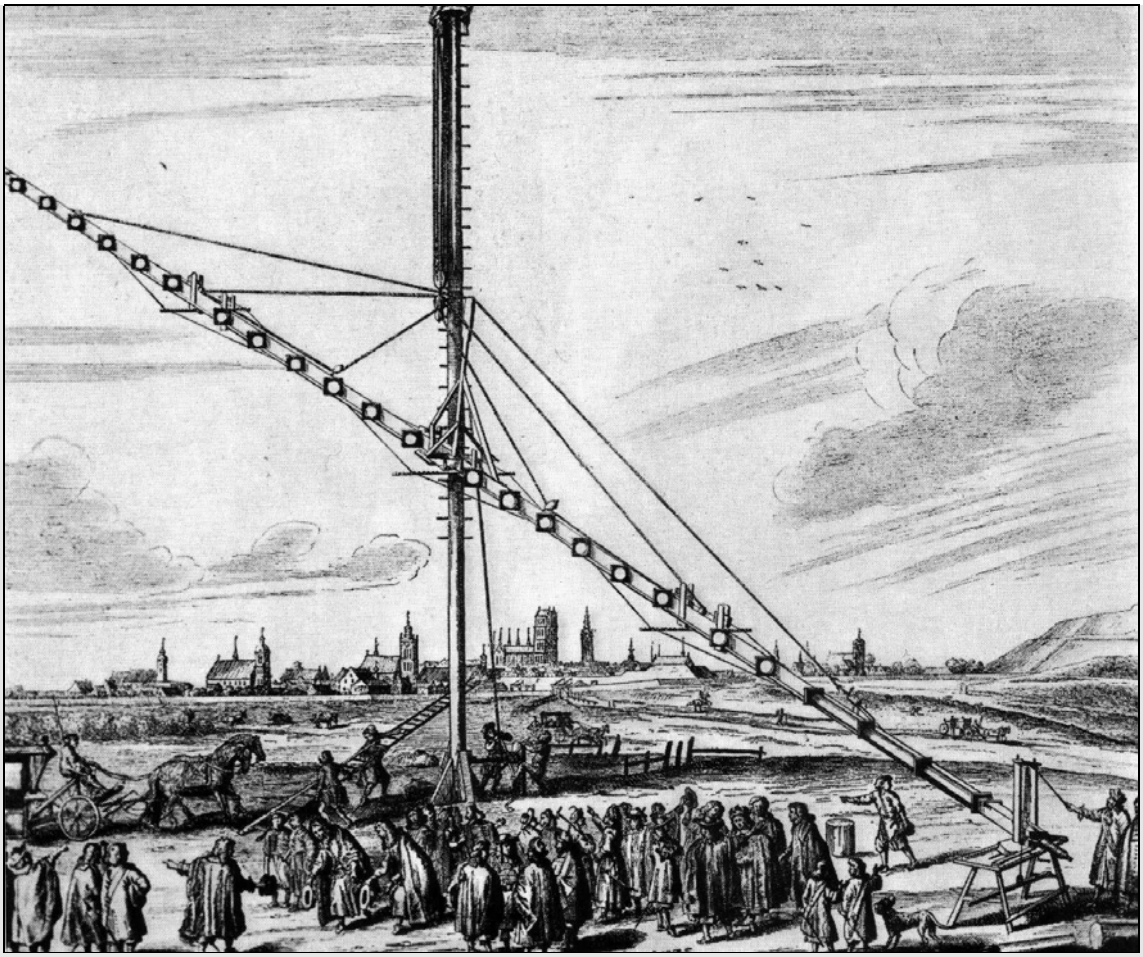
Die Schaffenskraft Opitz' war ungebrochen, als er der Pest in Danzig zum Opfer fiel. In der Marienkirche wurde der Trauergottesdienst für Opitz veranstaltet. Eine Grabplatte im Fußboden der Danziger Kathedrale trägt noch heute den Namen des großen Sohnes der Stadt.“ (Google: Berühmte Danziger)

Johannes Hevelius – Astronom

„Der berühmteste Danziger Gelehrte des 17. Jahrhunderts war Johannes Hevelius (Geburtsname Hewelcke, 1611-1687). Als Sohn eines vermögenden Brauereibesitzers in der Altstadt geboren, genoß er eine sorgfältige Erziehung. 1630 reiste Hevelius in das berühmte **Leiden** , um dort bei hervorragenden Rechtsgelehrten Vorlesungen zu hören; ein Jahr später sehen wir ihn in England, Frankreich, Italien, der Schweiz und Deutschland. Voller Eindrücke kehrte er nach einigen Jahren in seine Vaterstadt zurück, wo eine Brauerei in der Pfeffergasse und eine Ziegelei in der Nähe von Neuschottland auf ihn warteten.

Abends wandte der junge Brauer immer häufiger seinen Blick dem gestirnten Himmel über der Stadt zu. Sein alter Lehrer, Peter Krüger, ermutigte ihn, sich den astronomischen Studien zuzuwenden. Er versuchte, ihn durch die Aussicht auf Entdeckungen dazu zu verlocken. Ein Zufall kam zu Hilfe. Eines Tages erlebte die Stadt das seltene Ereignis einer Sonnenfinsternis. Diese Begebenheit, die viele Bürger in panischen, abergläubischen Schrecken versetzte, weckte in Hevelius endgültig die Forscherleidenschaft.

Das Haus des redlichen Bierbrauers verwandelte sich im Laufe weniger Monate in eine große wissenschaftliche Werkstatt. Hevelius las Bücher, baute Instrumente, richtete sich, um schneller und billiger arbeiten zu können, eine kleine Druckerei, Kupferstecherei und eine Glasschleiferei ein. Sehr viel Geld investierte er in die Ausstattung eines astronomischen Observatoriums auf den Dächern dreier benachbarter Häuser. Das größte Fernrohr mit einer Länge von 48 Metern mußte außerhalb der Stadt montiert werden.



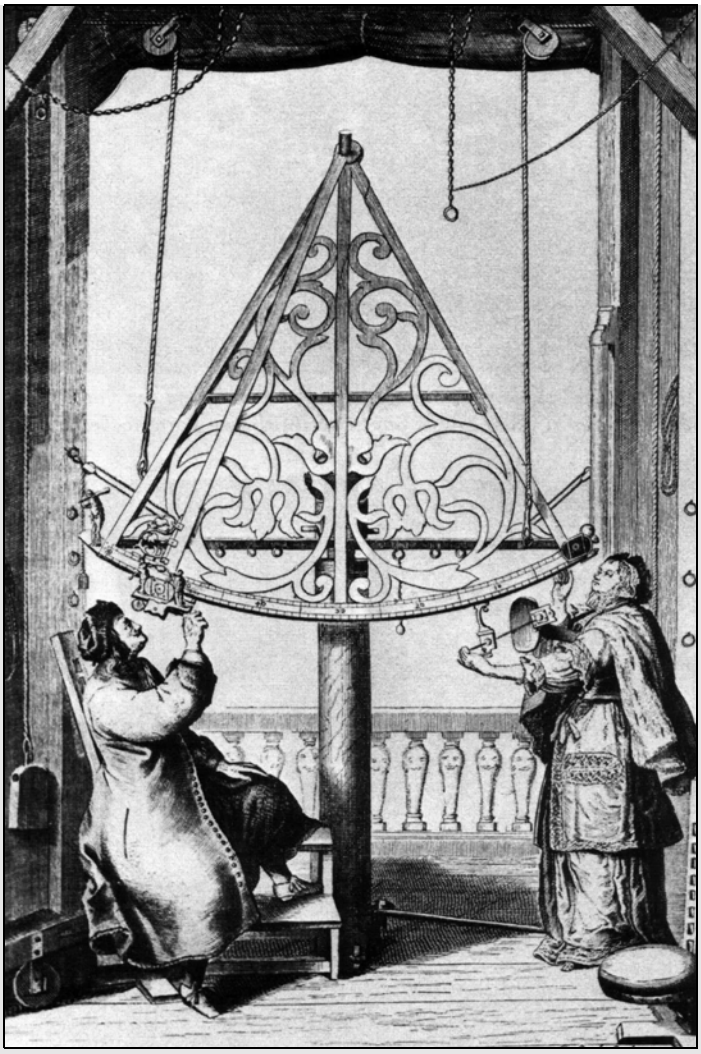
Das Riesenfernrohr (50 Fuß) nach einer Abbildung in seinem Werk „Machina Coelestis“

1647 erschien das erste Werk des bis dahin unbekannten Mannes, die „Selenographia“, mit einer Karte und genauer Beschreibung des Mondes. Er widmete es der Stadt Danzig. In Paris gab es eine Sensation, die Exemplare seines Buches waren sofort vergriffen. Die Nachricht gelangte nach Rom. Der Papst selbst las mit großem Interesse das Buch und mußte gestehen: „Das Werk wäre unvergleichlich zu nennen, wenn es nicht ein Ketzer geschrieben hätte.“ Ludwig XIV. setzte dem Astronomen eine Lebensrente aus. Der Danziger Rat machte ihm silbernes Geschirr zum Geschenk und überreichte ihm in Anerkennung seiner Verdienste eine Summe von 1000 Florin.

Im Jahre 1660 stattete der polnische König Johann Kasimir, nach Abschluß der Verhandlungen mir den Schweden aus Oliva kommend, dem Astronomen einen Besuch ab. Die würdigen Gäste besuchten das Haus des Brauereibesitzers, inspizierten seine Sammlungen und Instrumente, konnten aber wegen trüben Wetters das Fernrohr nicht benutzen. Hevelius schenkte dem König zum Andenken an diesen Besuch eine von ihm gebaute Pendeluhr.

Im Jahre 1677 begrüßte Hevelius zum zweitenmal in seinem Hause einen Monarchen. König Johann III. Sobieski erwies sich nicht nur als ein neugieriger Besucher der Werkstatt des Gelehrten, sondern auch als freigebiger Mäzen: Er setzte Hevelius eine Jahresrente in Höhe von 1000 polnischen Florin aus und befreite ihn von allen mit der Herstellung und dem Verkauf des Bieres verbundenen Ausgaben.

Der Astronom war auf dem Gipfel des Ruhmes angelangt. Seine gelehrten Abhandlungen „Prodromus cometicus“, „Cometographia“, „Machina coelestis“ brachten ihm Anerkennung im In- und Ausland.



Hevelius mit seiner Frau, die ihm bei seinen Beobachtungen half. Abbildung aus seinem Werk „Machina Coelestis“.

Die Londoner Wissenschaftliche Gesellschaft erwählte ihn zu ihrem Mitglied, Christine von Schweden, Kurfürst Friedrich Wilhelm und Karl II. von England riefen ihn an ihre Höfe. Hevelius lehnte alle diese Anträge ab. Er fühlte sich seinem Haus verbunden, seiner Sternwarte und schließlich seiner Stadt, wo ihn alle kannten und außerordentlich schätzten und wo er schließlich auch zum Ratsherrn der Altstadt gekürt wurde.

Eine um so größere Erschütterung war das Unglück, das den Astronomen im August 1679 heimsuchte. Das von der Hand eines rachsüchtigen Dieners gelegte Feuer vernichtete sein Haus mit der Sternwarte, der Büchersammlung und allen kostbaren Instrumenten. Für den bereits betagten Mann war das ein harter Schlag, und um so dankbarer mußte er die wohlwollende Hilfe empfinden, die ihm die Stadt und viele Freunde aus dem Ausland gewährten. Schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres bezog der Astronom die wiedererrichteten Räume.“
(Begucka, 1987, S. 213-214)

Gabriel Daniel Fahrenheit – Physiker

„Daniel Fahrenheit (1686-1736) berühmter Danziger, Erfinder der ersten glaubwürdigen Thermometer. Verfasser einer Temperaturenskala, die nach seinem Namen benannt wurde. In den angelsächsischen Ländern wurde sie angenommen und ist bis heute bekannt. Dieser berühmte Physiker führte Forschungsarbeiten zum Thema Temperaturmessungen und thermische Eigenschaften der Körper. In Anerkennung seiner sensationellen wissenschaftlichen Entdeckungen wurde er in die exklusive Gesellschaft der englischen Gelehrten aufgenommen,

nämlich in die Royal Society in London. Fahrenheit konstruierte auch verschiedene Forschungsinstrumente, u. a. das Quecksilberthermometer. Heute schmückt eine Gedenktafel den Ort in der Hundegasse, an dem sein Familienhaus stand.“
(Google: Berühmte Danziger)

Nikolaus Chodowiecki - Maler, Radierer und Zeichner

„Nikolaus Chodowiecki ist der populärste deutsche Grafiker und Illustrator des 18. Jahrhunderts. Der hochproduktive Künstler, der viele Tausend Zeichnungen, Radierungen, aber auch Gemälde geschaffen hat, erhielt seine ersten künstlerischen Anregungen von seinem Vater. In seiner Autobiographie schreibt er ‚Mein Vater, ein Kaufmann, malte zu seinem Vergnügen in Miniatur und gab mir die erste Anleitung in dieser Kunst; da er mich aber eigentlich zur Handlung erzog und schon 1740 starb, hatte ich im Zeichnen und Malen nur wenig gelernt.’ Seine Mutter schickt ihn in eine Kaufmannslehre in Danzig.

Als der Kaufmann bankrott geht, siedelt der junge Chodowiecki nach Berlin über. Hier bekommt er vom Augsburger Miniaturmaler Rugen den systematischen Unterricht. Schon bald knüpft er Kontakte zur Berliner Künstlerszene und lernt die Meister Pesne und Glurne sowie andere bekannte Künstler kennen.
Seinen Durchbruch erreicht Chodowiecki mit dem Kupferstich ‚Der Abschied des Calas’, der die Leiden der französischen Hugenotten zeigt. Schnell steigt er in Berlin zu einem überall geachteten Künstler auf. Sein druckgrafisches Werk spiegelt zahlreiche Aspekte der deutschen Aufklärung. Bereits 1764 wird Chodowiecki in die Berliner Akademie der Künste aufgenommen, 1797 wird er gar Direktor der Akademie.

Neben den Kupferstichen und Radierungen werden auch die Zeichnungen Chodowieckis bekannt. Als er dreißig Jahre nach seiner Übersiedlung nach Berlin erstmals wieder seine Heimatstadt Danzig besucht, hält er Eindrücke seiner Reise auf dem Skizzenblock fest und veröffentlicht sie später unter dem Titel ‚’Die Reise von Berlin nach Danzig’. Viele dieser Zeichnungen vermitteln einen treffenden Eindruck vom Leben des Danziger Bürgertums im 18. Jahrhundert.“ (Google: Berühmte Danziger)

Georg Forster – Naturforscher, Ethnologe und Reiseschriftsteller

„Georg Forster wurde am **26. November 1754** in Nassenhuben bei Danzig geboren. Die Eltern siedelten nach England um. Schon **mit 12 Jahren** arbeitete er an Übersetzungen, um die Eltern und die sechs Geschwister zu unterstützen.
1772 Mit 18 Jahren begleitete er zusammen mit seinem Vater Johann Reinhold Forster James Cook bei der zweiten Weltumsegelung des Kapitäns. ... Der Bericht darüber von Georg Forster („A voyage round the world“) erschien 1777 und wurde Vorbild für eine neue literarische Form, **den wissenschaftlich fundierten Reisebericht.** Georg Forster hatte damit großen Einfluß auf seine Zeitgenossen, besonders auf Alexander vom Humboldt, mit dem er **1790** die Niederlande, Großbritannien und Frankreich bereiste.
1778 mit 24 Jahren wurde er **Professor für Naturkunde** in Kassel.
1784 ging er als Professor ins polnische Wilna und heiratete Therese, mit der er später drei Kinder hatte. Die Ehe war unglücklich, Therese verließ ihn mit den Kindern.
1788 geht er als **Bibliothekar** nach Mainz.
1792 Nach der französischen Eroberung trat er dem Jakobinerklub bei.
1793 Ein Jahr später wurde er **Vizepräsident des „Rheinisch-deutschen Nationalkonvents“** und reiste in dessen Auftrag nach Paris. Er verhandelte dort über den Anschluß der Mainzer Republik.
Als Vaterlandsverräter in Deutschland geächtet, verlassen von seiner Frau und ohne Freunde **stirbt er krank und entkräftet, enttäuscht, einsam und verarmt in Paris am 11 Januar 1794 im Alter von nur 39 Jahren.**“ (www.onlinekunst.de)

Johannes Daniel Falk – Dichter und Schriftsteller

„Im Jahre 1768 in Danzig als Sohn eines Perückenmachers geboren, soll er in die Fußstapfen des Vaters treten, der Bücherlesen und Studieren für Narrenwerk hält. Als Johannes Daniel Falk zehn Jahre alt ist, meldet ihn der Vater von der Schule ab. Die Stadtväter von Danzig jedoch finden Gefallen an dem begabten Buben und ermöglichen ihm den Besuch der Lateinschule und ein Universitätsstudium. Die mit dieser Großzügigkeit verbundene Auflage lautet: ‚Du bleibst unser Schuldner. Wenn irgendwann arme Kinder an deine Tür klopfen sollten, so denke, dass wir es sind, die alten Ratsherren von Danzig, und weise sie nicht ab.'

Johannes Daniel Falk studiert in Halle Theologie und Sprachen, stürzt sich begeistert in moderne Literatur, wird Schriftsteller und pädagogischer Fachgelehrter. Seine Satiren und Spottverse machen auch vor den Stadtvätern keinen Halt, und so wird er aus der Stadt Halle ausgewiesen. In Weimar findet er freundliche Aufnahme und bei Johann Wolfgang von Goethe ein offenes Haus. Er heiratet und gründet mit seiner Frau Karoline eine Familie, zu der bald sieben Kinder gehören.
Johannes Daniel Falk verdient seinen Lebensunterhalt als Privatlehrer und Schriftsteller. Diese unbeschwerte Zeit ist bald vorüber. Napoleon und seine Truppen wüten in Europa. Die Straßen in Weimar sind voller Flüchtlinge, Häuser stehen in Flammen - Bilder, die an Aktualität leider nichts verloren haben. Elternlose Kinder suchen nach Schutz und Nahrung.

Die Verlorenheit der Welt hat viele Namen und viele Gesichter in dieser und in jeder anderen Zeit. Johannes Daniel Falk muss vier seiner Kinder begraben. Innerhalb eines Monats waren sie in den Wirren des Krieges gestorben. Das eigene Unglück stößt ihn auf fremdes Leid. Der Anblick der hungernden und verzweifelten Kinder in den Straßen der Stadt erinnert ihn an jene Auflage der Ratsherren von Danzig: ‚Wenn arme Kinder an deine Tür klopfen, dann stell' dir vor, dass wir es sind, die alten Ratsherren von Danzig, die dir geholfen haben, als du ein Junge warst!'

Johannes Daniel Falk gründet die ‚Gesellschaft der Freunde in Not'. Zugleich nimmt er mehrere Straßenkinder in seine Familie auf. Schließlich mietet er ein leerstehendes Haus und richtet es zu einem Kinderheim ein. Als es ohne sein Wissen verkauft wird, beginnt er, das halbverfallende Schloss des Grafen von Orlamünde zu renovieren. Zweihundert Kinder und jugendliche Helfer bauen an ihrem neuen Zuhause mit. Weil Martin Luther hier einmal übernachtet hat, bekommt es den Namen ‚Lutherhof'.

Im Jahre 1816 feiern viele Kinder ihr erstes Weihnachtsfest - Menschen die die Verlorenheit der Welt in den erst wenigen Jahren ihres Lebens bereits gespürt haben.
....
Johannes Daniel Falk dichtet für jenen Weihnachtsabend damals ein einstrophiges Lied, das er seinen Kindern schenken möchte. Er selbst ist von Schmerzen an Leib und Seele gezeichnet. Er vermutet, dass er nicht mehr lange zu leben hat. Sein Lied aber heißt:

„0 du fröhliche, 0 du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren. Christ ist geboren: Freue dich, O Christenheit!"

Am 14. Februar 1826 vollendete sich nach schwerer Krankheit Falks so reich gesegneter Lebenslauf. Bis 1829 führte seine Witwe das Werk fort, dann übernahm es der Weimarer Staat als ‚Falksches Institut'." (Bausch, 2006, S. 124-125)

Johanna Schopenhauer – Schriftstellerin

Johanna Schopenhauer, geborene Trosiener, wird als Tochter eines wohlhabenden Danziger Kaufmanns am 9. Juli 1766 in Danzig geboren. Ihre Erziehung erfolgt im Geiste des weltoffenen kaufmännisch geprägten Bildungsbürgertums der damals noch freien Reichsstadt Danzig. Mit 18 Jahren heiratet sie auf väterlichen Druck hin einen noch wohlhabenderen Danziger Kaufmann namens Schopenhauer. Mit diesem unternimmt sie viele Reisen durch Europa, die nicht nur geschäftlichen Charakter besitzen. Nach der Annexion Danzigs durch Preußen zieht sie, wie viele liberal denkende Mitglieder der reichen kaufmännischen Oberschicht, mit ihrer Familie in die damals noch freie Hansestadt Hamburg 1793 für immer. Nach dem Tod ihres Mannes zieht sie im Alter von 39 Jahren nach Weimar, wo ihre wöchentlichen Tee-Empfänge rasch zu einem der Mittelpunkte des kulturellen Lebens werden. Auf diese Art gehörte sie auch zum literarischen Kreis von Johann Wolfgang von Goethe. Während ihres Aufenthaltes in Weimar macht das Bankhaus in Danzig bankrott, womit sie ihr Vermögen und ihre finanzielle Unabhängigkeit, die sie durch das Vermögen ihres verstorbenen Mannes erlangt, verliert. Ihr Sohn Arthur, der sich vorher den Anteil am väterlichen Erbe auszahlen ließ, verweigert die Unterstützung. Sie muss sich jetzt selbst um ihre Einkünfte sorgen. Lange Reisen wie die nach England sind ihr nicht mehr möglich. Infolgedessen widmet sie sich verstärkt der Schriftstellerei. Sie veröffentlicht Reiseerzählungen, Romane und Novellen.

Ihre Romane spiegeln sehr stark ihre Gefühle bezüglich ihrer vergangenen, von Tyrannei bestimmten Ehe wider. Die typische Johanna-Schopenhauer-Heldin verliert auf tragische Weise ihre wahre Liebe und findet sich dann mit einer ökonomisch vernünftigen, lieblosen und manchmal gewalttätigen Ehe ab, weigert sich aber aus Trotz und Selbstbewusstsein, Kinder zu gebären.
1828 zog Johanna Schopenhauer mit ihrer Tochter Adele nach Bonn, wo sie vorzugsweise die Wintermonate verbrachte. Im Sommer lebte sie in Unkel am Rhein . Kurz vor ihrem Tod im Jahre 1839 zog sie nach Jena, wo sie nach wenigen Wochen verstarb.
1830 wird ihr 24 Bände umfassendes Gesamtwerk bei Brockhaus veröffentlicht.
Johanna Schopenhauer war die erste Deutsche, die ihren Lebensunterhalt mit Schreiben verdiente.
Zu ihrem später berühmten Sohn hat Johanna Schopenhauer in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens keinen Kontakt. Arthur weigert sich gar, an ihr Totenbett zu treten. Sie starb am 17. April 1839 in Jena.“ (Wikipedia)

Arthur Schopenhauer – Philosoph, Dichter

„Der Philosoph und Universitätsdozent Arthur Schopenhauer (1788 - 1880) stammt aus einer alten Danziger Patrizierfamilie. 1695 erhält Schopenhauers Urgroßvater, Pächter der größten Danziger Domäne bei Stutthof, das Danziger Bürgerrecht. Arthurs Vater heiratete die begabte Schriftstellerin Johanna Troisier, die später ihre Erinnerungen an ihre Danziger Jugendzeit publizieren sollte. Ihr Elternhaus beschreibt sie als ‚weder schön noch hässlich, weder groß noch klein’. Schopenhauers Geburtshaus stand in der Heiliggeistgasse 114.

Fünf Jahre nach seiner Geburt zieht die Familie von Danzig nach Hamburg, weil sie sich nicht damit abfinden kann, dass die Stadt von Preußen einverleibt wird. Auch Schopenhauer selbst kehrt nur noch sehr wenige Male nach Danzig zurück, obwohl er bei einem vorübergehenden Besuch in der Danziger Marienkirche konfirmiert wird. Als sein Vater stirbt, trifft ihn das schwer, obwohl gerade das die Grundlage seiner finanziellen Unabhängigkeit wird.

Mit 25 promoviert Schopenhauer, mit 30 erscheint sein Hauptwerk ‚Die Welt als

Wille und Vorstellung'. Wenig später erhält er von der Universität Berlin eine Anstellung als Dozent, die er jedoch bald wieder aufgibt, weil seine Vorlesungen auf wenig Resonanz stoßen.

Noch lange Jahre bleibt Schopenhauer für die philosophisch interessierte Welt so gut wie unbekannt. Anerkennung und Verehrung wird ihm erst zuteil, als er schon älter als 60 Jahre ist. Schopenhauer stirbt im Jahre 1860 in Frankfurt am Main." (Google: Berühmte Danziger)

Robert Reinick - Maler und Dichter

geb. 22. 2. 1805 in Danzig, gest. 7. 2. 1852 in Dresden, war Maler und Dichter. Nach seinem Studium an den Kunstakademien in Berlin und Düsseldorf und einem längeren Italien-Aufenthalt ließ er sich in Dresden nieder. Als Dichter ist er vor allem durch seine Jugendbücher bekannt geworden, die er selbst mit Illustrationen im Stile Ludwig Richters versah. Er war als erster bemüht, das Niveau der damaligen Jugendliteratur zu heben. 1844 erschienen seine „Lieder und Fabeln für die Jugend", 1845 das „ABC-Buch für große und kleine Kinder", 1837-1844 das „Liederbuch eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde". Zu seinen Märchen zählen z. B. „Prinz Goldfisch und das Fischermädchen", „Rübezahls Mittagstisch" oder „Die Wurzelprinzessin". Auch schrieb er den Text zu Hillers Oper „Konradin, der letzte Hohenstaufe" (1846) und zu Rethels „Totentanz" (1848), war Mitarbeiter und später Herausgeber des „Deutschen Jugendkalenders" und übersetzte Hebels „Alemannische Gedichte". Nach seinem Tode erschienen seine gesammelten Dichtungen für die Jugend unter dem Titel „Robert Reinicks Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch" (1873), darin das in Danzig spielende Märchen „Das Silberkindchen". Mehr als 100 seiner Lieder sind vertont worden, unter anderem von Robert Schumann und Brahms."
(Wikipedia)

Johannes Trojan - Schriftsteller, Dichter und Philologe

„Mein Leben.
Ich bin geboren am 14. August 1837 als Kaufmannskind in Danzig, der alten See- und Handelsstadt, die in so anmutiger Umgebung daliegt. Auf der einen Seite erstreckt sich ins Land hinein die fruchtbare Weichselniederung, das Werder, auf der andern tritt ein Höhenzug mit schönem Wald gekrönt und von klaren, rauschenden Bächen durchzogen an die Küste heran. Das Bild meiner Heimat ist mir im tiefsten Herzen geblieben.

Meine Mutter starb, als ich noch klein war. Unter den Augen meines Vaters, eines so klugen wie gütigen Mannes, bin ich aufgewachsen, zusammen mit lieben Geschwistern, von denen eines mein Zwillingsschwesterchen war. Ich habe das Danziger Gymnasium von der Septima an besucht, um Ostern 1856 das Abiturientenexamen bestanden und dann in Göttingen, Bonn und Berlin studiert. Medizin zuerst, dann deutsche Philologie. Im Januar 1862 bin ich zur Schriftstellerei und Dichtkunst übergegangen und habe es versucht, bei der Presse etwas zu verdienen. Zuerst wurde es mir sehr sauer durchzukommen, und so manches Mal gab es bei mir nichts zu Mittag. Doch bald wurde es besser. Noch im Jahre 1862 erlangte ich eine feste Anstellung bei einem Humoristisch-satirischen Blatt, das sich damals im 14. Jahr seines Bestehens befand. Diesem Blatt habe ich jetzt 44 Jahre angehört, zuerst als Mitarbeiter, dann als Redakteur. Für viele andere Blätter noch habe ich nebenbei geschrieben. Ich kann sagen, daß ich bemüht gewesen bin, in alles, was ich schrieb - und war es die kleinste Gelegenheitssache - von meinem Eigenen, was ich zu geben hatte, hineinzutun und allen Fleiß daran zu wenden.

Obgleich ich immer so durch Berufs- und Brotarbeit festgebunden war, habe ich es doch möglich gemacht, etwas von der Welt zu sehen, nicht ganz wenig sogar. Ich bin viel als Fußwanderer umhergestreift in meiner westpreußischen Heimat und in dem ihr benachbarten

ostpreußischen Seengelände. Ich habe das mecklenburgische Ostseestrandgebiet gründlich kennen gelernt. In mehreren Jahren hielt ich meine Sommerfrische in der Lüneburger Heide ab, berührt von ihrem eigenartigen Zauber. Viele Jahre hindurch bin ich um Pfingsten, wenn die Nachtigall sang, in das Rhein- und Moselland gefahren. Einmal bin ich über die Alpen gekommen. Ich habe öfters die dänischen Inseln besucht, auch etwas von Norwegen und ein Stücklein von Schottland gesehen. Ich hielt mich im Sommer 1900 ein paar Monate in Canada auf, wo ich den Niagara anstaunte, den Lorenzstrom hinabfuhr und im Norden der Provinz Ontario im Urwald Pflanzen gesammelt habe. Die Botanik war von frühen Zeiten her mein Lieblingsstudium, und meine Spezialität bildeten urmächtige Txus- und Eibenbäume. Ich kann sagen, daß ich mir auch in der großen Stadt offene Augen und ein offenes Herz für die Natur bewahrt habe. Daraus ist denn viel von dem entsprungen, was ich in Verse brachte.

Meine schriftstellerische Haupttätigkeit lag ja auf dem Gebiet der Politik, aber Natur auch und Haus und Heim haben zu vielem mich angeregt, und auch nicht wenige Kinderlieder habe ich gedichtet. Weil das, was ich hervorbrachte, so verschiedener Art war und zum Teil weit von einander abliegenden Gebieten angehörte, bin ich von einem Kritiker einmal „der diametral entgegengesetzte Trojan“ genannt worden.

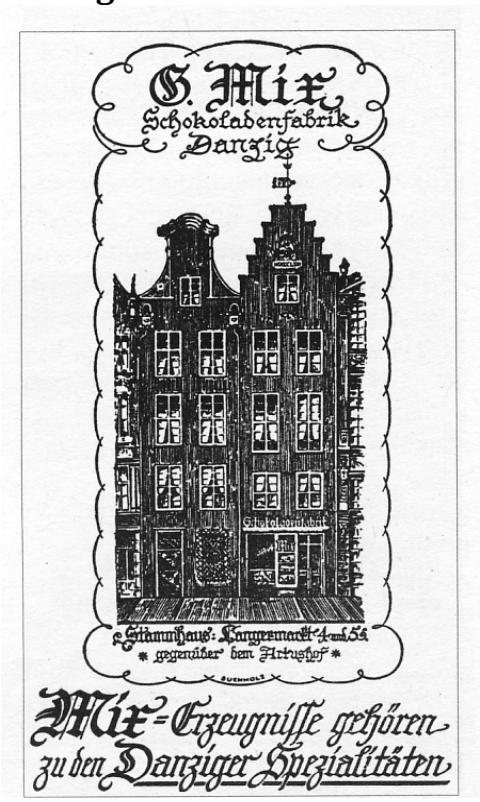
Seit 1859 wohne ich in Berlin. 1866 gründete ich mir hier einen Herd. An dem ist mir eine Schar von Kindern aufgewachsen, von denen eines, ein Junge natürlich, mir - was bei meiner Länge ihm nicht ganz leicht wurde - über den Kopf wuchs. Seit Jahren schon bin ich Großvater.

Ein Exlibris habe ich noch nicht, soll es aber nächstens bekommen. Das wird mir sehr lieb sein, denn ich habe mir nach und nach eine ansehnliche Bibliothek erworben, deren wertvollste Bestandteile Pflanzenkunde und altdeutsche Dichtung bilden. Auch ein Herbarium besitze ich, dessen Inhalt ich zum größten Teil an verschiedenen Orten der Erde selbst gepflückt habe. Sonst habe ich nichts gesammelt.

Einmal habe ich vor dem Universitätsgericht und fünfmal vor dem Kriminalrichter gestanden. Freigesprochen wurde ich nur einmal. Die härteste Strafe die mich traf, bestand in 30 Mark Geldbuße, die gelindeste in zwei Monaten Festung.

Was von meinen Sachen zum Buchbinder gekommen ist, beträgt bis jetzt 14 kleine Bände. Ein oder der andere Band kann noch dazu kommen aus dem, was ich aufgezeichnet oder im Gedächtnis behalten habe. Ich bin in die Jahre gekommen, da man anfängt seine Sachen zu ordnen, immer hoffend, es werde nicht unerwartet einer eintreten, durch den man daran verhindert wird.“
(Weiche, 1906, Seite 35 - 38)

Danziger Schokolade



„Eine ... Spezialität, die allerdings mehr von Damen bevorzugt wird, ... sind die guten Danziger Schokoladen. Daß sie nicht so bekannt sind, liegt an der Tatsache, dass sie aus dem Bestreben, nur allererste Qualität zu liefern, nur in Danzig und seinen Bädern zu haben sind.
Die **Firma G. Mix**, die die Tradition der Danziger Schokoladenindustrie besonders pflegt, verkauft in ihren Spezialgeschäften in allen Teilen der Stadt Pralinen, ...

Wenn der Danziger das Königsberger oder Lübecker Marzipan loben hört, dann lächelt er. Jeder Feinschmecker, der an der Berechtigung dieses Heimatstolzes zweifelt, kann sich durch einen Versuch von der Güte und absoluten Frische der Mixschen Schokoladen und Marzipane überzeugen. Die geschmackvollen Packungen, die in künstlerischer Ausführung auf die Geschichte der alten Hansestadt Bezug nehmen, werden ihn noch lange nach seiner Rückkehr in die Heimat an Danzig erinnern.“ (Führer durch Danzig, 1914, S. 118)

Nach dem 2. Weltkrieg nahm die Firma Mix in Hamburg wieder ihre Produktion auf. Leider konnten sich die Mixschen Schokoladen, in ihrer allerersten Qualität, preislich nicht gegen die Konkurrenz behaupten. Der Konkurs war die Folge. (Ralph Johannes)

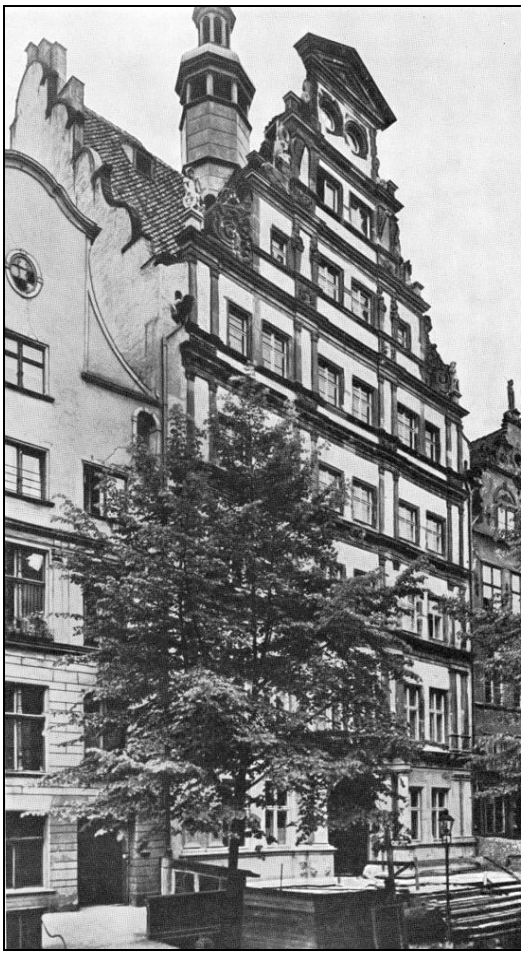
Prächtige Patrizierhäuser

„Während sich das in mittelalterlicher Frömmigkeit verharrende 15. Jahrhundert durch sakrale Bauwerke auszeichnete, trat in den folgenden zweihundert Jahren die weltliche Architektur in den Vordergrund. Renaissance und Barock, verbunden mit der Epoche der größten wirtschaftlichen Entwicklung, brachten eine ungewöhnliche Belebung des künstlerischen und kulturellen Lebens. Besonders üppig blühte in dieser Zeit die durch private Bauten repräsentierte Architektur. Im Bewußtsein seiner Bedeutung wollte das Patriziat ansehnlich wohnen und es besaß auch die notwendigen Mittel dazu. Seine Vertreter scheuten keine Ausgaben, damit die Straßen und Wohnhäuser ein Aussehen erhielten, das dem eines Welthandelszentrums durchaus würdig war. Aus dieser Epoche stammen die Renaissancehäuser im Herzen der Stadt, am Langen Markt, in der Langgasse, der Jopengasse und der Hundegasse. Sie sind schmal, gewöhnlich drei Fenster breit, mit einem Ziergiebel in Form eines zu beiden Seiten von schneckenförmigen Windungen eingefaßten Dreiecks. Auf den Zinnen und Giebeln stellten die Bauleute Kugeln und Fialen und verschiedene Skulpturen von Tieren und Vögeln auf. Ein besonders schönes Beispiel dieser Architektur stellte das Haus in der Langgasse 45 dar, das um 1560 erbaut wurde und nach dem damaligen Zeitgeschmack mit Figuren antiker Götter ausgestattet war: Jupiter, Athene, Bacchus, Hera, Apollo und Diana. Einige Jahre später errichtete der aus Dresden nach Danzig gekommene Meister Johann Kramer in der Langgasse 35 ein wohl noch schöneres Bauwerk: das berühmte Löwenpalais (nach den Löwenskulpturen an der Fassade so benannt) mit einer Figur der

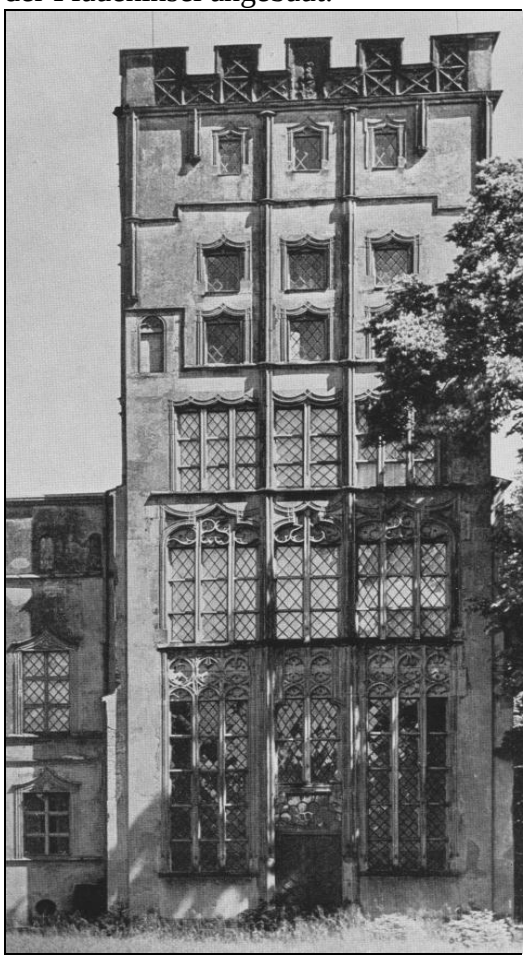
Ceres (der Göttin des Überflusses) auf der Giebelspitze. Ein anderes, nicht weniger gelungenes Werk Kramers war ein Bürgerhaus in der Brotbänkengasse 16, als „Englisches Haus“ bekannt, das von Statuen römischer Reiter mit einer Lilie auf den Schilden beschützt wurde. (Begucka, 1987, S. 225)

Einige Beispiele:

Das **Englische Haus**, Brotbänkengasse Nr. 12**,** ist nach der Gestalt eines Engels benannt, die einst seinen Giebel zierte. Es ist 1570 von dem Stadtbaumeister Hans Kramer für den Kaufmann Dirk Lilie erbaut worden. Seine oberen Stockwerke dienten als Lagerräume. Es ist das größte Bürgerhaus Danzigs.



Die **Fassade** des Hauses Brotbänkengasse Nr. 14 aus der Zeit um 1520. Als im Jahre 1822 der Abbruch der Fassade zu befürchten war, wurde sie im Einvernehmen mit dem König Friedrich Wilhelm III. nach Potsdam überführt und dort 1825 nach dem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel an das neue Kavalierhaus auf der Pfaueninsel angebaut.



Ein **Bürgerhaus** in der Elisabethgasse Nr. 3, das einst den Äbten von Peplin gehörte, weist zierliche Renaissance-formen auf.

Brauerhäuser in der Hundegasse Nr. 10-12. Die Fassaden zeigen Einflüsse der gleichzeitigen niederländischen Bauform.

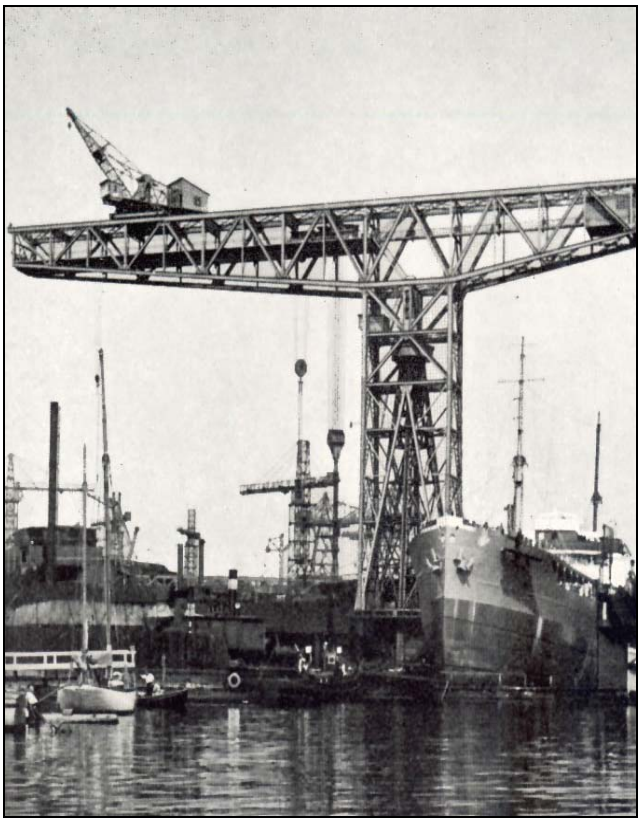
Beachtliche Institutionen und Anlagen

Die **Technische Hochschule Danzig** wurde am 6. Oktober 1904 durch den deutschen Kaiser eröffnet. Während der Freistaatzeit wurde die TH um Lehrstühle des geistes-wissenschaftlichen Bereichs erweitert und in vielen Theoriefächern der Technik war sie führend in Deutschland.
Die nachfolgende Abbildung zeigt einen Ausschnitt des Hauptgebäudes mit dem Hauptportal.

Der **Hanmmer-Drehkran** der Schiffswerft Schichau. Einer der größten Europas.

Höhe 60 m. Hubkraft 250 Tonnen. Der Volksmund hat ihm den Namen „Der lange Heinrich“ gegeben.

Dieser Kran war das neue technische Wahrzeichen Danzigs.



Der Untergang - Berichte darüber

Danzig wurde am 30. März 1945 erobert und anschließend weitgehend zerstört. Wer Glück hatte, konnte mit dem Notdürftigsten aus der Stadt fliehen und entging dem Schicksal von Vergewaltigung, Verschleppung oder Mord.

Sei du bereit!

In dieser Zeit
da alles, was du liebtest, dir zerschlagen:
Volk, Heimat, Vaterland,
und nichts, woran dein Herz hing, dir geblieben,
sei du bereit, was dir das Schicksal auferlegt, zu tragen.
Geh durch den Brand,
geh durch die Nacht, der sich die Welt verschrieben, und wisse:
Sterben ist leicht.
Sterben ist Flucht
für alle Schwachen, alle Zagen.
Weh dem, der in der Not die Segel streicht.
Wir müssen wagen,
auch noch zu diesem Schwersten Ja zu sagen.
Wir müssen uns in Gottes Hände geben und leben! ...
(Wolfgang Federau, 1894-1950, Danziger Dichter und Schriftsteller)

Vorgänge und Zustände in Danzig von Januar bis Dezember 1945[1]

---

[1] **Ergänzende Literatur:**

Buddatsch, Egon: Abschied von Danzig. Meine Vertreibung und Flucht 1945-1946 - (Erlebnisbericht). Berlin 2004, 152 S., Abb.

Dornemann, Axel: Flucht und Vertreibung in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945. Eine annotierte Bibliographie. Stuttgart 2005

Dworetzki, Gertrud: Heimatort Freie Stadt Danzig - (Erlebnisbericht; Prosa), mit einem Anhang. Düsseldorf 1985, 260 S., Abb.

Freckmann, Ilse: Danzig, Erinnerungen 1939-1947, - (Erlebnisbericht), Aachen 2003, 93 S., Abb.

Grüning, Christiane: Die Nixe im Kirschbaum. Eine Kindheit in Danzig - (Lebenserinnerungen; Prosa). Frankfurt am Main/Berlin 1987, 282 S.

Hansen, Brigitte: Sage nie, das kann ich nicht. Als Kind in den Ruinen von Danzig und Stettin - (Erlebnisbericht). Leer 1986, 168 S.

Heismann, Edeltraut: Erinnerungen – Tränen der Seele? -f (Erlebnisbericht). Hamburg 1999. 117 S.

Böddeker, Günter: Die Flüchtlinge. Die Vertreibung der Deutschen im Osten. Herbig Verlag, München, Berlin, 1980

„Die Freie Stadt Danzig, die zu Beginn des Krieges nahezu 390 000 Einwohner hatte, und in der bei der Eroberung durch die Russen noch rund 100 000 Deutsche wohnten, war eines der ersten Beutestücke der Polen.
Bereits am 30. März 1945 erklärte die provisorische polnische Regierung, daß Danzig nun zu Polen gehöre und dort die polnischen Gesetze gültig seien. Danzig, nach dem Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich abgetrennt und dem Mandat des Völkerbundes unterstellt war die Stadt, an der sich Gegensätze zwischen Polen und dem Dritten Reich bis hin zum Krieg verschärft hatten. Die Furcht, Hitler könnte nach der Besetzung der Tschechoslowakei im Frühjahr 1939 die Danziger Frage gewaltsam lösen, war einer der wichtigsten Gründe für die britische Garantieerklärung zu Gunsten Polens, in der es hieß: „im Falle irgendeiner Handlung, welche die Unabhängigkeit Polens klar bedroht und gegen welche die polnische Regierung es dementsprechend für notwendig erachtet, mit ihren nationalen Kräften Widerstand zu leisten, würde sich die Regierung seiner Majestät, des Königs von Großbritannien, sofort verpflichtet fühlen, der polnischen Regierung alle in ihren Kräften stehende Hilfe zu leisten.“ Dieser Beistandsverpflichtung war Großbritannien am 3. September 1939 gefolgt. Nach dem Einmarsch in Polen hatte es dem Deutschen Reich den Krieg erklärt.
Doch nicht die Repräsentanten eines unabhängigen, demokratischen Polen genossen nun, nach dem Sturmlauf der Roten Armee, die Früchte des Sieges über die Deutschen, sondern die Funktionäre einer Regierung, in der Kommunisten ein starkes Übergewicht hatten. ...

Die Gewalt in Danzig und fast überall im deutschen Osten übte jetzt die polnische Miliz aus, eine Truppe, über welche die Wissenschaftliche Kommission der Bundesregierung vermerkt: „Die lokalen Milizeinheiten waren oft aus sehr fragwürdigen Elementen zusammengesetzt. Ihre überstürzte Aufstellung führte dazu, daß sich ihr häufig arbeitsunlustige junge Leute oder aber Personen anschlossen, die sich der Tätigkeit der Miliz ein einträgliches Geschäft versprachen. Von Ausnahmen abgesehen hat diese von den polnischen Behörden aus dem Boden gestampfte Miliz eine für die deutsche Bevölkerung verhängnisvolle Rolle gespielt.

Heye, Uwe-Karsten: Vom Glück nur ein Schatten. Eine deutsche Familiengeschichte - (Erlebnisbericht; Lebenserinnerungen). München 2004, 191 S., Abb.

Kapitzki, Herbert W.: Bewegte Zeiten - Verwehte Spuren. Menschengeschichten aus zwei Jahrhunderten - (Prosa), Wildenberg: Im Selbstverlag, 1998, 459 S., Abb.

Kirchner, Wolfgang: Wir durften nichts davon wissen. Ein Jugendroman. Reinbek bei Hamburg 1980, 140 S.

Krüger, Wanda: Die Vertreibung aus der angestammten Heimat Danzig. - (Erlebnisbericht). In: Fluchtberichte und Lebenserinnerungen. Niedergeschrieben von Mitgliedern und Freunden der Landsmannschaften der Pommern und Ost- und Westpreußen. Redaktion: Hans Krüger et.al. Hamburg 1983, 184 S. Abb.

L’ebél, Christien: Verlorene Diamanten. - (Erlebnisbericht). Meppen 1991, 147 S.

Siegler, Hans Georg: DANZIG Chronik eines Jahrtausends. Droste Verlag, Düsseldorf 1990

Wenzel, Gerhard: Es sollte nicht sein? Flucht aus Danzig und Internierung in Dänemark. - (Prosa). Aachen 2004, 188 S., Abb.

Werner, Elke: Frieden ohne Heimat. - (Erlebnisbericht). Berlin 1994, 144 S.

Wöll, Helga: O Danzig meine Heimat (Dokumentation in Romanform über das Kriegsgeschehen 1945 in Danzig) - (Erlebnisbericht; Prosa). Bad Homburg v.d. Höhe: Selbstverlag 2002, 180 S., Abb.

Mehr über das Schicksal der deutschen Flüchtlinge siehe: www.vertreibung-und-wirtschaftswunder.de

Sie mißbrauchte ihre Ordnungsgewalt zu zahllosen Plünderungen, ließ ihren nationalen Haßgefühlen hemmungslosen Lauf und mißhandelte zahlreiche, völlig unschuldige Deutsche. ...“ (S. 234-235)

Nationaler Haß und wechselseitige Mißachtung des anderen Volkes hatten seit langen Zeiten zwischen Polen und Deutschen gestanden. Kaum ein anderes nachbarschaftliches Verhältnis ist so stark von Gefühlen und Leidenschaften beherrscht und belastet gewesen wie das zwischen Deutschen und Polen. Mehr als ein Jahrhundert lang war ein großer Teil des polnischen Volkes deutscher Herrschaft untertan, sein nationaler Stolz gebeugt. Nach dem Ersten Weltkrieg wiederum waren viele Hunderttausend Deutsche aus den Gebieten hinausgedrängt worden, die den Polen im Vertrag von Versailles zugesprochen worden waren. An Polen entzündete sich der Zweite Weltkrieg, und zu Beginn dieses Krieges hatten die Polen Tausende von Deutschen, die noch in ihrem Lande lebten, zusammengetrieben und massakriert: erschossen und erschlagen, Männer, Frauen und Kinder. Nach dem Sieg der Wehrmacht über die polnische Armee gliederte sich das Dritte Reich einen großen Teil des polnischen Staates an, einen anderen Teil besetzte die Sowjetunion, die damals noch mit Hitler durch den Nichtangriffspakt vom August 1939 verbunden war. Den Rest des polnischen Staates erklärten die deutschen Sieger zum Generalgouvernement. Im ganzen Land errichteten SS und Gestapo die Herrschaft des Terrors: öffentliche Erschießungen, Deportationen in Hungerlager, Zerstörung und Brandschatzung von Dörfern, Verschleppung und Zwangsarbeit für polnische Männer und Frauen. ...“ (S. 235)

„Aus den Gebieten, die sich das Dritte Reich nach der Niederlage Polens angegliedert hatte, wurden die Polen vertrieben und durch Volksdeutsche aus anderen osteuropäischen Ländern ersetzt. An den polnischen Einwohnern vollzog sich, was fünf Jahre später den Deutschen jenseits von Oder und Neiße widerfuhr. ...

Fünf Jahre lang hatte sich so der Haß der Polen gegen die Deutschen gehäuft. Ohnmächtig und wehrlos hatte die polnische Bevölkerung alle diese Verbrechen mit ansehen müssen. Millionen von polnischen Familien waren vom Terror unmittelbar getroffen worden. Und nun, nach dem Sieg der Roten Armee, brach der Haß los, der keinen Unterschied machte zwischen Schuldigen und Unschuldigen, zwischen Männern, Frauen und Kindern.

Die wissenschaftliche Kommission der Bundesregierung urteilt: „Es war an Zustand ungezügelten Sieges- und Vergeltungsrausches, der sich besonders in den Städten zu Massendemonstrationen auswuchs, sich aber auch in den abgelegensten Gegenden und kleinsten Orten auswirkte, zumindest in da Weise, daß das Eigentum der Deutschen ständig geplündert wurde, daß ihnen oft auf der Straße die Kleidungsstücke vom Leib gerissen wurden .....“ (S. 236)

„Und während die deutschen Bewohner von Danzig in den Straßen ihrer Stadt unter Prügel und Beschimpfungen Trümmer räumten, Leichen und Kadaver beiseite schafften, rückten in die noch bewohnbaren Wohnungen und Häuser der Stadt jene Menschen ein, denen nach dem Willen der Sieger Danzig nun gehören sollte: Polen aus dem Inneren des Landes und aus jenem Gebiet des polnischen Staates, das Josef Stalin für die Sowjetunion beanspruchte. Bald erkannten die Deutschen in Danzig, daß ihnen nicht einmal mehr die Dachkammern, die Keller und Gartenhäuser bleiben würden, in denen sie Unterschlupf gefunden hatten. An den brandgeschwärzten Mauern der Stadt hingen Plakate, auf denen den Deutschen befohlen wurde, Danzig zu verlassen und mit dem Zug den Weg zur Oder anzutreten.

Viele Deutsche gingen freiwillig. Die Lebensverhältnisse waren unerträglich geworden. ..

Viele der Deutschen, die nicht freiwillig gehen wollten, wurden von den Polen davongejagt, ...“ (S. 237)

Bericht von Wolfgang Drost aus D a n z i g. Beglaubigte Abschrift, November 1951

„Die Stadt Danzig war zu Anfang des Jahres 1945 übervoll an Menschen geworden. Unaufhörlich zogen ostpreußische Flüchtlinge mit Pferd und hochbepackten Wagen durch die Stadt hindurch nach Pommern zu oder blieben auch in der Stadt und Umgebung hängen. Man schätzte 400 000 Flüchtlinge. Militär und Verwundete strömten herein und wurden unter-gebracht. Die Gesamtzahl der Köpfe mag im März auf ca. eine Million gestiegen sein. Dafür hatten viele Danziger die Stadt zunächst mit der Bahn, dann zu Schiff verlassen. Ganze Behörden richteten im Westen Ausweichstellen ein, die Technische Hochschule in Schmalkalden, die Gauselbstverwaltung in Schwerin, der Magistrat in Stralsund. Jedoch blieben im allgemeinen die Spitzen der Behörden in der Stadt und versuchten in letzter Stunde sich zu Schiff in Sicherheit zu bringen. Der Untergang einiger dieser Flüchtlingsschiffe brachte die ersten Schrecken. Die „Wilhelm Gustloff“ wurde torpediert und sank am 30. Januar 1945. Etwa 6 000 Menschen, fast ausschließlich Frauen und Kinder, kamen ums Leben.

Seit Mitte März hatte wirkungsvollerer Artilleriebeschuß eingesetzt. Flieger warfen Bomben mäßigen Kalibers. Eine Anzahl von Häusern war zerstört worden. Das Rechtstädtische Rathaus war ausgebrannt, vom Franziskanerkloster, in dem das Stadtmuseum untergebracht war, blieb nur das gewölbte Erdgeschoß stehen. Weitere Brände, die schließlich kaum mehr bekämpft werden konnten, griffen um sich.

Am Morgen des 27. März drangen die Russen von Südwesten und West, von der Petershagener Straße, von Schidlitz und der Großen Allee her in die Stadt ein. Die Vorstädte Langfuhr, Oliva, Zoppot waren einige Tage früher genommen worden, während die Niederstadt jenseits der Mottlau erst ein bis zwei Tage später besetzt werden konnte. Wie es uns am Petershagener Wallgelände erschien, gab es keinen heftigen Widerstand. Zwar hatten Wehrmachtskommandos, Parteistellen und Bürgerschaft mit ungeheurem Eifer die um die Stadt gelegenen Höhen und Wälder durch ein dichtes und breites Netz von Zickzackgräben zur Verteidigung herrichten müssen, Brücken und Bahndämme waren gesprengt worden, die aus der Stadt herausführenden Straßenausgänge waren durch Palisadenwände und Gräben gesichert worden. Aber viele dieser primitiven Verteidigungsstellen wurden gar nicht mehr bezogen. Die Arbeitskolonnen machten sich rechtzeitig aus dem Staube.

Wenn auch an manchen Stellen, wie die Gefallenen hinterher bewiesen, gekämpft worden war, so doch nirgends planvoll und mit Festigkeit. Danzig wurde eben im Verlauf jener Rückzugsbewegung preisgegeben, in der die Deutschen nicht direkt flohen, aber aus den ganzen unseligen politischen Verhältnisse heraus nur mit halber Kraft, ohne entschiedenen Willen und größere strategische Maßnahmen kämpften.

Die Stadt Danzig war unmittelbar nach der Einnahme, das sei betont, im großen und ganzen noch erhalten, jedenfalls so, daß die Schäden sich hätten beheben lassen.
Am Sonntag, dem 25. März 1945, sah man überall in der Stadt Flugblätter des Generals Rokossowski herumflattern, die im Falle einer Übergabe in üblicher Weise ehrenvolle Gefangenschaft und für die Bürgerschaft Unversehrtheit an Gut und Leben garantierten. So sehr der brennende Wunsch der Danziger darauf ausging, dieses letzte Furchtbare, die sinnlose Zerstörung der schönen alten Stadt zu verhindern, man wußte es: Jeder Versuch, das Verderben aufzuhalten, war umsonst.

Von höchster Parteistelle war die Weisung gegeben worden, Danzig, wie so viele andere historische Stätten Deutschlands, bis zur Vernichtung zu verteidigen.. General Weiß, so sagte man, sei schon abgesetzt, weil er die Verteidigung der an Bevölkerung und Verwundeten

überfüllten Stadt nicht hatte verantworten wollen. Ein neuer, gefügigerer General war eingesetzt worden. Der Oberbürgermeister war wohl gegen die Verteidigung, der Gauleiter durfte diese Ansicht nicht teilen. So nahm das Schicksal seinen Lauf.

Die Bevölkerung saß in den Kellern und Luftschutzräumen oder suchte, aus brennenden Gebäuden vertrieben, irgendwelchen Schutz, als die Russen kamen. Der Einzug der Feinde, vielmehr ihr Einsickern, denn man sah kaum eine geordnete größere Truppenmasse, vollzog sich für die Zivilbevölkerung im allgemeinen unblutig. Es wurde noch nicht systematisch geplündert. Nur die Uhren und augenfälligeren Wertgegenstände wurden sofort abgenommen. Auch begann man damit, Frauen und Mädchen abzusondern und zu vergewaltigen.

Noch bevor die ganze Stadt besetzt war, wurde ein großer Teil der Bewohner jeden Alters gezwungen, die Stadt zu verlassen, wie man bedeutete, aus Gründen der Sicherheit. In langen Kolonnen oder kleineren Gruppen, mehr oder weniger scharf bewacht, zogen sie die großen Verkehrsstraßen [nach] St. Albrecht, nach Bankau, Karthaus oder suchten die Langfuhr-Olivaer Wälder auf. Die Nächte verbrachten diese Menschen in halb zerstörten Bauernhäusern, Ställen oder im Freien, überall aufgeschreckt von russischen Soldaten, die unaufhörlich Frauen und Mädchen herausholten. Manche dieser nächtlich herumziehenden Menschentrupps legten sich wie große Vogelschwärme auf die Felder nieder. Nebenbei auf der Chaussee hörte man die russischen Soldaten lachen, die sofort wie die Raubvögel in die Menge stießen und ihre Beute herausholten. Das Schreien und Jammern nahm kein Ende. Auch zu blutigen Akten kam es, wenn die Frauen sich weigerten oder Männer sie zu schützen versuchten. Manchmal erhob sich so ein Schwarm voller Verzweiflung und zog mitten in die brennende Stadt zurück.

In Matzkau, Praust, Neufahrwasser und anderen Stellen wurden größere Lager gebildet. Die Arbeiten, zu denen ein Teil der Menschen in den Vorstädten und auf dem Lande gezwungen wurde, Aufräumen oder Dienste für die Truppen, waren mäßig. In den Lagern wurde überhaupt nichts getan. Lebensmittel wurden tagelang nicht ausgeteilt, falls nicht gutmütige Soldaten etwas zusteckten, was recht oft vorkam. Überhaupt zeigte sich der russische Soldat, wenn man von den geschlechtlichen Ausschreitungen absehen will, von Haus aus gutmütig. Das Wetter war gut, die Tage warm, die Nächte allerdings kalt, aber noch gerade erträglich. Unausdenkbar die Katastrophe, die eingetreten wäre, wenn sich dieses alles in widriger Winterszeit abgespielt hätte.

Nicht alle Hinausgetriebenen blieben in der näheren Umgebung. Männer wie Frauen mußten weitermarschieren, ... Mehrere Tausend wurden aber auch ins Innere Rußlands bis an den südlichen Abhang des Ural verschleppt, und nur durch zurückkehrende Polen hat man von ihnen erfahren.

... Die Zahl der insgesamt Umgekommenen läßt sich schwer schätzen. Indessen, wo man auch immer die Verhältnisse überblicken konnte, fand man eine reiche Ernte des Todes. Die Zahl 100 000, die Ende April genannt wurde, erscheint glaubhaft. Später im November wurden weitaus höhere Zahlen angenommen, bis zu 300 000 Menschen, wobei man natürlich die zu Anfang des Jahres eingetretene Überfüllung der Stadt in Rechnung ziehen muß.
Den meisten bei der Besetzung Danzigs Vertriebenen gelang es jedoch schon nach acht bis vierzehn Tagen, also in den ersten Apriltagen, in die Stadt zurückzukehren. Ihren entsetzten Augen bot sich das Bild einer vollkommenen Zerstörung dar, die also inzwischen durch systematisches Anlegen von Brand bewerkstelligt sein mußte. Kaum ein Gebäude, geschweige denn eine der einst so behaglichen, kunstreichen Straßen war wiederzuerkennen. Wenn von den Häusern noch etwas stand, so waren es bröckelnde Vorderwände mit leeren Fensterhöhlen. Das malerische Gemenge der schon immer baufälligen Hinterhäuser und

Höfe war verbrannt und zu einem wüsten Durcheinander zusammengebrochen, aus dem einzelne Teile, Kamine und Mauerspindeln neben verkohlten Baumstrünken in die Lüfte ragten. Aus den Straßen waren Schutthalden geworden, in denen sich die Ziegel oft meterhoch häuften. Zerstörte Kraftwagen lagen hier und dort, auch Leichen von Menschen und Pferden. Ein übler säuerlicher Geruch lag über den erkalteten verkohlten Gegenständen oder stieg beißend aus den noch schwelenden Trümmern heraus.

Von den festgefügten berühmten Gebäuden Danzigs, wie dem Zeughaus und dem Grünen Tor, standen nur noch die beschädigten Fassaden, der Vernichtung geweiht, denn jeder stürmische Tag riß Teile herunter, und der Winterfrost wird das Vernichtungswerk vollenden. So steht es um jene bekannten Profangebäude, den Artushof, die Georgshalle, den Stockturm mit der Peinkammer, das Theater. Vom Krantor sind nur die beiden dachlosen Rundtürme übriggeblieben. Grauenhaft war der Anblick der einstigen Prunkstrasse, der Langgasse und des Langen Marktes, der Guten Stube Danzigs, dieses Sehmuckstücks städtebaulicher Kunst, mit dem Danzig allen Städten des stammverwandten Holland den Rang abgelaufen hatte. In der Langgasse ließ sich nur ein einziges Haus im Erdgeschoß zum Wohnen herrichten (ehemals Haus Machwitz).

Über Hügeln von Schutt, aus dem man Teile von Skulpturen, Giebelbekrönungen, Ornamenten herausragen sah, über rauchgeschwärzte und zerbröckelnde Fassaden und einem Chaos von Mauerresten ragte der formlose Stumpf des Rathausturmes, dessen berühmte zierliche Bekrönung herabgestürzt war, und daneben, jetzt nicht mehr umringt und halbverdeckt von dem Gedränge schmaler Giebelhäuser, bot sich der finstere und ausgeraubte Anblick der Marienkirche dar. Der Dachstuhl war verbrannt, die schlanken Giebeltürmchen bis auf eins herabgestürzt. Der mächtige Hauptturm, das Wahrzeichen Danzigs, war ausgebrannt und der kleinen Bekrönungsdächer beraubt. Durch seine offenen Fensterhöhlen blickte man hindurch wie durch eine Kulisse.

Auch das Innere der Marienkirche war fast ganz zerstört. Die Gewölbe waren zum großen Teil eingestürzt, der Boden aufgerissen, die Gräber ausgeleert. Von den Kunstwerken, soweit man sie nicht fortgeschafft hatte, hingen nur einige steinerne Epitaphien an den Pfeilern. Der Zustand von St. Johann und St. Katharinen war ähnlich. St. Brigitten war vollständig zerstört. Nur von St. Nikolai hatten die Gewölbe bis auf eine Einbruchstelle standgehalten. Wenn von den Außenbauten die Backsteintürme, obschon ausgebrannt, meist noch aufrecht standen, so waren doch die barockgeschwungenen kupfernen Bekrönungen sämtlich vernichtet, die jene für Danzig so charakteristische Vermählung von Mittelalter und Barock hervorgebracht und die Silhouette der Stadt unter den norddeutschen Küstenstädten unverkennbar gemacht hatten.

Suchten nun die zurückkehrenden Menschen, deren sich mehr und mehr ein elementares, die persönlichen Sorgen noch übertönendes Angstgefühl bemächtigte, ihre alten Keller und Zufluchtstätten auf, in welche die Hausgemeinschaften das Beste und Notwendigste aus den Wohnungen gebracht hatten, so fanden sie, daß auch hier Zerstörungswut und Plünderung getobt hatten. Vieles war geraubt worden, weitaus mehr aber lag am Boden zerstreut; Kleidungs- und Wäschestücke, zerbrochener Hausrat, Lebensmittel dazwischen, alles durcheinandergeworfen, zerwühlt, zerstampft und ekelhaft beschmutzt. Fußhoch bedeckte unbeschreibliches Chaos den Boden der Keller oder andere Räume, deren Fensterscheiben zerbrochen, deren Möbel umgestürzt und demoliert waren, stinkend - ein widerwärtiger Anblick, der in seiner vollkommenen Sinnlosigkeit ein Spiegelbild der trostlosen Empfindungen war, die sich mehr und mehr der Menschen bemächtigt hatten.
Und so war es nicht etwa nur in den einzelnen Stadtteilen, sondern straßauf, straßab, keine noch so entlegene Gasse war ausgelassen. In der Innenstadt gleichermaßen wie in den Vorstädten Ohra und Schidlitz hatte sich die Vernichtungswut ausgewirkt. Einige Grade

erträglicher waren die Eindrücke in Langfuhr, Oliva und Zoppot, weil hier die Häuser weniger zerstört waren.
Aber viele Menschen gelangten gar nicht mehr an ihren ursprünglichen Wohnplatz zurück. Die Gemeinschaften waren auseinandergesprengt. Frauen klagten um ihre Männer, Männer, die aus den Lagern zurückkamen, fanden ihre Frauen nicht. Kinder waren abhanden gekommen. Am schlimmsten waren alte, hilflose Menschen dran, die ihre Verwandten verloren hatten. Man fand sie, vollständig erschöpft von Hunger und Entbehrung, herumirrend und irgendwo den Tod erwartend. Am Platz vor der Hauptkommandantur sah man eine Frau, zur Greisin geworden, zum Skelett abgemagert, auf einem Steinhaufen sitzend und aus roten Augenhöhlen regungslos ins Weite starren, einer furchtbaren Sybille gleichend, die der Stadt die Zeit namenlosen Jammers verkündete. Der junge polnische Offizier, mit dem ich zum ersten Male wieder in die Stadt fuhr, griff spontan nach der Pistole, weil der Anblick für menschliche Augen kaum zu ertragen erschien.

Wer Lebenswillen hatte, versuchte, so gut es ging, sich in den Ruinen einzunisten. Oft hätte man angesichts der Zerstörung nicht geglaubt, daß hier noch Menschen hausen könnten. Über Ziegelhaufen und verkohlte Balken hinwegsteigend, fand man wohl ein Loch, um in die dunkle Wohnstätte einzudringen, deren zerbrochene Fenster mit Brettern oder Pappe vernagelt waren. Das tägliche häusliche Leben ließ sich überaus schwierig an. An den wenigen Brunnen standen die Frauen Schlange mit Wassereimern. Sie mußten manchmal von weither bergauf, bergab, vom Bischofsberg nach der Johannisschule, von Stolzenberg ins Stadtgebiet gehen, um das stark eisenhaltige, schnell sich trübende Brunnenwasser zu holen.

Die Bevölkerung wurde sofort zur Arbeit gezwungen. Kolonnen wurden aufgestellt. Männer und Frauen mußten von morgens 7 oder 8 Uhr bis nachmittags um 16 Uhr den Schutt von der Straße räumen. Die Kolonnen wurden meist von den Polen aufgestellt. Dafür bekamen die Arbeitenden eine Wassersuppe und, wenn es gut ging, etwas Brot. Das war die einzige Ernährung und Entlohnung.

Die Vorräte, die noch erhalten geblieben waren und sich in Kellern und den wenigen Wohnungen fanden, waren bald aufgezehrt. Aus verlassenen Nachbarkellern und Räumen wurde herausgeholt und fortgenommen, was brauchbar erschien. Auch sprach sich rund, wo irgendwelche Vorräte wie Salz, Essig, Seifenpulver zu holen waren. Begehrt war der halbverbrannte Zucker, den man bei den großen Speichern in Neufahrwasser fand, obwohl er sich manchmal als zu bitter zum Genuß erwies. Fischmehl wurde zu Klopsen verwendet, mit Fischöl briet man Kartoffeln.

Die Begriffe von Mein und Dein galten nicht mehr. Jeder nahm, was er fand. Es war ohnehin für den rechtmäßigen Eigentümer verloren. Glücklich, wer im unverschütteten Keller noch Kartoffelvorräte vorfand und ein paar Kohlen zum Kochen besaß. Nahezu drei Monate aß man Kartoffeln, morgens, mittags und abends. Als Zukost wurden wildwachsende Kräuter wie Brennesseln, Löwenzahn und Sauerampfer gesucht. Brot gab es gar nicht.
Als die Kartoffeln in der Stadt zu Ende gingen, versuchte man sie vom Lande zu holen und, wenn möglich, herrenlose Mieten zu öffnen. Man sah Frauen und Kinder unter der Last der Kartoffelsäcke keuchen oder hochbepackte Handwagen ziehen und schieben. Wer keinen Wagen besaß, suchte sich einen gegen Abgabe eines Teiles der geholten Kartoffeln zu leihen. Meistens blieb man zwei Tage unterwegs, weil der Weg zu weit und anstrengend war. Vielen gelang das Unternehmen nicht, sie wurden zur Arbeit herangeholt, die Kartoffeln wurden ihnen zum Teil oder insgesamt weggenommen, der Wagen beschlagnahmt.
Was so zwischen den Trümmern sein Dasein fristete, trug die Spuren von Entbehrung und Krankheit an sich. An den eingefallenen gelben Gesichtern mit rot umrandeten Augen, der dürftigen Kleidung und unsicheren Haltung erkannte man den Deutschen, den die Katastrophe so schwer mitgenommen hatte.

Bald zeigten sich die Folgen der einseitigen und unregelmäßigen Ernährung, des schlechten Wassers und des Schmutzes. Ruhr und Typhus brachen aus. Kaum einer blieb von schweren Magenstörungen verschont. An einigen wenigen Stellen bemühten sich die Russen um Hilfe. Es ließen sich Polikliniken mit deutschen Ärzten unter russischer Aufsicht einrichten, wohin sich die Menschen mit ihren vielen Leiden wie Durchfall, Brandwunden, Verletzung durch Granatsplitter begaben. Auf Bahren wurden die Kranken von weither getragen. In der Hautklinik des Städt. Krankenhauses reihten sich täglich Hunderte an. Zu den vielen Geschlechtskrankheiten, die durch die Überfälle der russischen Soldaten hervorgerufen waren, kamen unzählige Fälle von Hautausschlägen, die mangelhafte oder veränderte Ernährung verursacht hatten.

Die ärztliche Betreuung in den großen Lagern war katastrophal. In Matzkau bekamen die Kranken übermangansaures Kali ein als Desinfektionsmittel gegen Typhus und Ruhr. Sie lagen sterbend und tot tagelang in den Gängen. Im Narvik-Lager von Neufahrwasser starben während einer gewissen Zeitspanne täglich etwa vierzig Menschen an Typhus. ...

So kümmerlich das Vegetieren in den dürftigen Wohnstätten sich anließ, schlimmer noch waren die Verhaftungen von der Straße weg oder aus den Wohnstätten und das Verschleppt werden in Lager oder provisorisch in Privathäusern eingerichtete Militärstellen, denen irgendein sogenannter Kommandant vorstand. Da füllten sich nachts die Keller bis zum Bersten. Ehe man endgültig untergebracht wurde, gab es nichts zu essen. Auf langen Märschen, etwa von Danzig nach Gotenhafen, von dort wieder nach Matzkau, wurden die Menschen hin- und hergeschoben. Es folgten Verhöre, meist des Nachts, bisweilen für den Einzelnen stundenlang. Die Behandlung war in der Regel erträglich. Der Vorgeladene bekam gegebenenfalls sogar Tabak, um sich eine Zigarette zu drehen. Es kam aber auch oft vor, daß Männer mit der Faust, mit dem Stock oder mit blanker Klinge blau und blutig geschlagen wurden. Man konnte nachts aus den Trümmern Schreien und Hilferufe hören.

Grundsätzlich wurde Spionage, Sabotage, Propaganda der Zurückgebliebenen geargwöhnt. Zwischen Angehörigen der Partei und den Übrigen wurde meist, vor der Hand wenigstens, kein Unterschied gemacht. Man konnte Enttäuschung und Verzweiflung derer erleben, die als Sozialisten und Kommunisten Feinde der Partei gewesen waren und den Tag der Besetzung oder, wie sie dachten, der Befreiung durch die Russen herbeigesehnt hatten.

Die Regel war, daß die Männer aus diesen kleinen Kommandanturen nach einigen Tagen oder ein bis zwei Wochen entlassen wurden. Aber nun begann erst recht das Martyrium. Da sie nichts von Entlassungspapieren mitbekamen, wurden sie von der nächsten Straßenwache oder irgendeiner Patrouille schnell wieder aufgegriffen, zum „Kommandanten“ geschleppt, und das Ganze begann von neuem. Da es in den ersten Tagen gewöhnlich nichts zu essen gab, bekamen diese Menschen tagelang keine Nahrung. Ich kenne einen Mann, der immer wieder von der Straße weg verhaftet, zwölf Tage ohne Essen blieb.
Tatsächliche Grausamkeiten wurden im allgemeinen, wie erwähnt, vermieden. Aber diese Praktik des ständigen Verhaftens und Verschleppens ließ die übernächtigten und ausgehungerten Menschen, die vielfach nichts vom Verbleib ihrer Familien wußten, mutlos werden und verzweifeln; Auch wurde in den Kellern auf Krankheit, vor allem auf den fürchterlichen Durchfall, keine Rücksicht genommen. Die Russen gewöhnten sich bald ab, mit sofortigem Erschießen zu drohen. Die Antwort, die sie prompt von den verzweifelten Menschen bekamen, war: „Bitte, das würde uns eine Erleichterung sein.“

Dabei mag noch erwähnt werden, daß eine große Anzahl der Bürger, die zu Ärzten und Apothekern Beziehung gehabt hatten, Gift nahmen und so ihr Leben endeten. Frauen nahmen es nach der Vergewaltigung. Vielen, aber nicht allen, gelang der Freitod durch Aufschneiden der Pulsadern. Überhaupt nahm man mit Erstaunen wahr, wie leicht die Grenze zwischen

Sein und Nichtsein zu überschreiten war, von der in normalen Zeiten so viel Aufhebens gemacht wird.

Das Aussehen der Innenstadt nach der Besetzung und das Leben in ihr blieb in den ersten Wochen jammervoll. Die Straßen, deren Mitte allmählich begehbar wurde, blieben verödet. Frauen und Kinder, armselige Gestalten, meist Eimer tragend, hasteten längs der Ruinen, in ständiger Angst, aufgegriffen zu werden. Von irgendeiner fruchtbaren Arbeit war außer dem Wegräumen des Schuttes keine Rede.
Als die Russen allmählich mit den Verhaftungen aufhörten, fingen die Polen damit an. Allerdings fast immer mit der Absicht, die Menschen zu irgendeiner Arbeitsleistung zu pressen. Die Frauen, die auf den Markt gingen, wurden abgefangen, zu Aufräumungsarbeiten gezwungen oder später, aufs Land für die verschiedenen Erntearbeiten geschickt. Es gab keine Rücksicht auf Alter, Krankheit oder kleine Kinder, die zurückblieben. Niemand war auf der Straße sicher. Die besten Ausweise und Arbeitsbescheinigungen, die allmählich ausgestellt wurden, nutzten nichts. Aber auch das trümmerhafte Haus bot keinen Schutz. Polnische Familien, die jetzt eilig nach Danzig hereinzogen, nahmen die einigermaßen erhaltenen Räume in Anspruch. Milizsoldaten drangen ein und plünderten unter Bedrohungen und Beschimpfungen, zuweilen Mißhandlungen. Seit September setzten die Polen mit laufender Zwangsevakuierung ein. Meist wurde dabei eine Frist von zehn Minuten gegeben. Dann mußte alles mit Sack und Pack die Wohnung verlassen. Oft genug geschah es, daß draußen die zusammengeraffte Habe geraubt wurde.

Die Russen wechselten allmählich ihre Haltung und wurden aus Vernichtern die Beschützer der Deutschen gegen die Polen. Wenn Polen in die Wohnungen zum Plündern kamen, so riefen die Bewohner den russischen Kommandanten des betreffenden Bezirkes zu Hilfe. Natürlich plünderten aber auch weiterhin zuweilen russische Soldaten, denn es blieb der gesetzlose Zustand in Danzig. Man hat allen Grund anzunehmen, daß der immer stärker hervortretende Gegensatz zwischen Russen und Polen, mochte er sich auch hie und da vorteilhaft für die Deutschen auswirken, einer wirklichen systematischen Aufbauarbeit hinderlich war.

Nach einigen Wochen erschienen, vor allem in den Vorstädten Langfuhr und Zoppot, die besten Lebensmittel aus dem Innern Polens, weißes Brot, leckerer Kuchen, Butter, Speck, Fleisch, Wurst und Mehl. Ein toller Handel setzte ein. Jeder suchte hervor, was er noch an Kleidung, Wäsche oder Haushaltsgegenständen, an Porzellan, Kristall und dergleichen gerettet hatte, und erhandelte dafür Eßwaren.

An den Straßenecken sah man die Polen stehen, die wohl aus Warschau, Lodz, Lublin gekommen waren und das billig Erhandelte wieder dorthin brachten. Sie feilschten mit den Vorübergehenden. Für ein Bettlaken bekam man 100-150 Zloty, für ein großes Federbett 200 Zloty. Hingegen kostete ein Pfund Butter mindestes 200 Zloty, ein Pfund Zucker 130 Zloty, ein Dreipfundbrot 50-60 Zloty, ein Kilo Kartoffeln 4 Zloty. Die Preise zogen langsam an. Stets mußte man darauf gefaßt sein, daß ein Milizsoldat kam, den Preis machte und den Gegenstand fortgab oder das Angebotene kurzerhand fortnahm und die Frau zur Arbeit zwang.

Manchmal wurde der Markt förmlich umzingelt und ein Kesseltreiben auf die deutschen Frauen veranstaltet. Bretterbuden mit Lebensmitteln schossen zwischen den Trümmern wie die Pilze aus der Erde hervor. Notdürftig installierten sich einige Geschäfte in den Erdgeschossen. Stets wurde vorzügliche Eßware feilgeboten. Aber die Herrlichkeit dauerte für die Deutschen natürlich nur so lange, als noch gerettete Sachen vorhanden waren. Ohnehin war es erstaunlich, wieviel noch immer zum Vorschein kam.

Die Gehälter und Löhne, die die tätigen Menschen von den Polen erhielten, waren völlig unzureichend. Der bei der Post, Eisenbahn oder sonst einer Verwaltung angestellte Deutsche bekam täglich 5 oder höchstens 10 Zloty und die Mittagssuppe für Deutsche, die wässriger war als die für Polen verausgabte. Auch deutsche Arbeiter, die im Auftrag der Behörden arbeiteten, erhielten nicht mehr. Freie Unternehmer boten das Vielfache, stellten aber fast nur polnische Arbeiter ein. Natürlich hörte bald jede Arbeitslust auf, und die Arbeitsstätten verödeten. Das war überhaupt so erschütternd für die hoffenden Deutschen, daß die Verhältnisse gar nicht normaler werden wollten, sondern im Gegenteil alles wieder abwärts ging.

Eine Hoffnung blitzte auf, als Lebensmittelkarten, zum Beispiel für Magistratsangestellte, ausgegeben wurden. Bald stellte sich aber heraus, daß erstens die Deutschen bis zuletzt in den Geschäften warten mußten, infolge dessen dreimal oder viermal wiederkommen mußten, um ein Brot zu erhalten, welches auf Marken 6 Zloty kostete, und daß zweitens die Belieferung auf Karten bald ganz aufhörte. Ganze ausgegebene Serien waren für die Deutschen völlig nutzlos. So hielten die Verhältnisse 9 Monate an.

Eine ungeduldige Verzweiflung ergriff mehr und mehr Besitz von allen. Man drängte heraus aus dieser Stadt, in der sich nicht mehr leben ließ. Es konnte im übrigen Deutsehland nicht so schlimm sein, wenn das Licht der Zivilisation in Europa nicht ganz verlöschen sollte. Die Polen legten es auch konsequent darauf an, alle Deutsche hinauszutreiben, indem sie neben der Drangsalierung nur ganz geringe Arbeitsmöglichkeiten boten. Bei Eintritt des Frostes wurden Frauen, die bei den Bauarbeiten eingestellt waren, wieder entlassen. Als Dienstmädchen gingen Lehrerinnen in polnische Haushaltungen und sahen es als eine erwünschte Möglichkeit an, weil dann für Unterkunft und Essen gesorgt war.

So verließen denn Zehntausende von Danzigern die Stadt, zuerst betreut von der sozialistischen und kommunistischen Organisation, dann durch die grundsätzlich allen Danzigern helfende sogenannte Rote Hilfe, die anfangs zusammen mit der russischen Hauptkommandantur arbeitete. Im Dezember waren nur noch etwa 40 000 Deutsche in Danzig. Auf elenden Transportzügen, in Güterwagen oder beschädigten Personenwagen, deren Fensterscheiben zertrümmert waren, verließen sie ihre Heimat, wobei sie unterwegs noch meist des Letzten beraubt und - Männer wie Frauen und Knaben - aus den Abteilungen herausgeholt wurden. Ohne Bedauern vermochten sie zu scheiden. Denn zwischen der Stadt von ehedem und dem jetzigen grauenhaften Schemen war keine Ähnlichkeit mehr vorhanden.

Danzig, die schöne, alte Stadt, die Perle unter den Städten des Nordostens und der Stolz seiner Bewohner von alters her, ist sinnlos zerstört worden und für immer. Wenn man den Versuch machen wollte, wie hie und da in polnischen Kreisen verlautbar wurde, es mit unermeßlicher Mühe und amerikanischem Geld historisch einigermaßen getreu wieder aufzubauen, so würde man nur eine museale Kuriosität schaffen. Man muß es schon ganz neu aufbauen. Beachtet man dabei städtebaulich den geschwungenen und feinen Zug der Verkehrsadern, die abschließende und raumschaffende Funktion der großen öffentlichen Gebäude, so wird - vorausgesetzt, daß der Mottlau-Hafen wiederum die Seele der Stadt ausmacht - die Schönheit und Zweckmäßigkeit des alten Grundrisses hindurchleuchten und in würdigerer Weise an das Verlorene erinnern.“
(Dokumentation, München 1957, S . 456-465)

„Im April 1945 waren die Straßen der Stadt nicht mehr befahrbar, waren sie doch bis zu einer Höhe. die etwa dem ersten Stock entsprach, von Schuttbergen blockiert, die von den niedergebrannten Gebäuden übrig geblieben waren. Die eng nebeneinander stehenden Danziger Bürgerhäuser waren zum Großteil einst aus leicht brennbarem Material errichtet

worden, wobei eine Menge Holz verwendet worden war. Ein Großteil der Altstadt brannte auf Grund des raschen Übergreifens des Feuers von Haus zu Haus nieder, was durch eben jene enge Bauweise und die zahllosen Holzvorbauten in den Hinterhöfen nur noch beschleunigt wurde. Es hatte genügt, ein einziges Haus in Brand zu stecken, um in Kürze den ganzen Straßenzug in Flammen stehen zu sehen. Erschwerend kam noch dazu der Mangel an Wasser und jeglichen Löschmitteln sowie das Fehlen einer Feuerwehr.

Die Anfang April in Brand gesetzte Stadt brannte über einen Monat lang vor sich hin, und die Lagerhäuser auf der Speicherinsel verloschen sogar erst im Herbst! Überall war Brandgeruch zu spüren. der sich mit dem Gestank von Leichen und Tierkadavern vermischte. Schätzungsweise waren 90% der Innenstadt in Schutt und Asche gelegt worden. Das war der Preis, den Danzig für die so genannte Befreiung durch die Rote Armee zu zahlen gehabt hatte. ...
In der Rechtstadt blieben lediglich 38 Häuser heil (!), über 8.500 wurden dem Erdboden gleich gemacht. Wer hat das getan? Bis zum heutigen Tag diskutiert man in polnischen Historikerkreisen, ob dies infolge unnötiger Kampfhandlungen der ohnehin verlorenen Stadt oder nach ihrer Besetzung durch die Rote Armee geschehen war.

Zbigniew Michael, Besatzungsmitglied des polnischen Panzers, der als Erster auf dem Langen Markt eintraf und auf dem Artushof die polnische Flagge hisste, erinnert sich: *Am 28. März fuhren wir unter Einhaltung jeglicher Sicherheitsmaßnahmen durch die Langgasse in Richtung Artushof. Die Häuser in der Langgasse - was ich besonders betonen möchte – waren beinahe unberührt, einige wiesen nur geringfügige Beschädigungen auf. ...*
Also war **nicht** die deutsche Verteidigung Ursache von Danzigs völliger Zerstörung gewesen. Die Rote Armee erachtete die Stadt als Kriegsbeute und handelte nach dem Rote-Armee-Motto: *Nicht umsonst haben wir unser Blut vergossen, der Boden wird zwar polnisch, aber alles, was auf diesem ist, wird sowjetisch sein.*
So wurde alles, was man nicht abtransportieren konnte, verbrannt. Ein anderer Leitsatz der Roten Armee, ein kaukasischer, lautete: *Die Männer eines feindlichen, besiegten Stammes müssen getötet und die Frauen vergewaltigt werden.*
Damals hätte niemand geglaubt, dass Danzig irgendeinmal wieder zu einem normalen Leben zurückkehren und die Trümmerberge beseitigt werden würden, aus denen hier und da verbrannte Stümpfe von Kirchen herausragten und mancherorts auf beinahe wundersame Weise eine Häuserfront mit verbrannten Fenstern erhalten war, dass dort neue Häuser gebaut werden, in deren Fenster Gardinen hängen. ...

Am 25. April erließ der Präsident der Stadt Danzig, Franciszek Kotus, folgende zweisprachige Verfügung: *„Mit dem 26.4.1945 ordne ich an, dass alle Einwohner der Stadt Gdansk, deutscher Volkszugehörigkeit im Alter von 15. bis 65. Lebensjahr; täglich um 7 Uhr; in ihren Revieren vor den Revierkommandanturen der Polnischen Bürger-Miliz, mit Arbeitswerkzeugen (Piken, Schaufeln, Wagen) sich zu stellen haben. Deutsche, die dieser Verordnung nicht Folge leisten, werden nach Kriegsbestimmungen streng bestraft."* (Originaltext).

Damit begann in Danzig die **Zwangsarbeit für die Deutschen.** Allein die **Schuttmenge** wurde auf **drei Millionen Kubikmeter** geschätzt.
Drei Millionen Kubikmeter bilden einen Berg von dreihundert Meter Höhe, hundert Meter Breite und hundert Meter Länge (Marienkirche z.B. Höhe 77,6 m, Länge 105,5 m, Breite 60,0 m). ...“
(Olter, 2006, 53. Jhrg., Nr. 626, S.7-8)

Minna Limberg
(ehemalige Hausangestellte der Familie Wilhelm Johannes, Danzig-Langfuhr, Jäschkentalerweg 38)
Faulborn 44. Thüringen, Apolda, d. 26.5.47

„Liebe Frau Johannes!
Es freut mich doch das der Zufall Ihnen das Notizbuch in die Hände gab. Nun sind Sie auch noch dort, wo das Ziel sie damals vorhatten. Ich habe mir damals große Sorgen gemacht, wie mag Herr Johannes in dem Granatenhagel in seinem kleinen Auto wohl durchgekommen sein. In unserem Hause blieb keine Fensterscheibe mehr ganz, die Türen hielten auch nicht, dieses wohnen im Keller bald unerträglich, es dauerte nur zwei Tage. Letzte Nacht konnte wer wollte noch mit den Soldaten abziehen, aber es hatte alles keinen Zweck mehr. Wir waren auch so viele Menschen: Familie Talin, Sander, und Bekanntschaft. Zu essen hatten sie reichlich mitgebracht, aber für wen, es ist doch ein Jammer wie solch ein Krieg so alles kaputt macht. Es war dann am Mittwoch solch unheimliche Stille und mit einemmal waren Russen Soldaten da, die hielten uns den Revolver vors Gesicht und schrien Uri Uri (*Uhr*) suchten gleich am Arm und den Männern in den Taschen nahmen gleich weg, es waren gut angezogene und genährte Soldaten die kamen scharenweise die ließen uns nicht einen Augenblick aus den Fingern. Alle Koffer aufgeschnitten alles durcheinandergeworfen Einmachflaschen kaputt geschlagen Marmeladen Töpfe zerschlagen umgeschüttet, Kleider, Esswaren, Scherben, davon sollten wir nun leben, die Hühner wurden draußen mit dem Kolben totgeschlagen, einer nahm dem anderen seine Sachen weg, man fand sich selbst nicht mehr zurecht, am schlimmsten waren die Nächte da mußte jeder Soldat jemand zum schlafen haben, die armen jungen Mädels aus der Apotheke (*über unserer Wohnung wohnte die Apothekerin Riemann mit ihrer Tochter, vermutlich hatten diese ihr weibliches Personal aus ihrer Danziger Apotheke in ihrer Wohnung untergebracht*) holten sie sich zuerst, sie jammerten und weinten, wurden aber hart am Arm gepackt und komm komm mit mußten sie. Anni hatte sich eingehüllt sie sah aus wie eine alte Frau bis sie ein Soldat an der Hand erkannte das sie noch sehr jung war, da nahm er sie mit, es war für sie zum guten das Kind bekam von den Soldaten feine Kekse sie konnte auch für das Essen kochen es besser versorgen die Soldaten taten dem Kind gut besahen es sich und lachten. Anni machte sich von da ab fein mit Frl. Witt's Sachen (*war die Tochter des Hauswirtes, der über uns - im 3. Stockwerk - mit seiner Familie wohnte*). Rosalie konnte polnisch sprechen das verstanden die Soldaten besser, sie hatte es auch gut, mich ließen sie auch in Ruhe sagten stura Baba gingen weiter. Die Älteren ließen sie auch in Ruhe, aber als sie doch Frl. Rieman (*die Apothekerin-Tochter*) mitnahmen das wurde Frau Rieman doch zu viel. Frl. Rieman war nicht mehr zu trösten, ich hörte sie beide in der Nacht so sehr stöhnen und schluchsen, die Soldaten standen davor sagten was zu einander lachten und gingen weiter, des Morgens lagen beide tot da, nun haben die Männer ein Loch gegraben am Haus wo unsere Wrucken (*Steckrüben*) lagen die mit aus gegraben wurden nur in Mäntel und Decken dort vergraben, ist das nicht schrecklich, die Russen hatten unsere ganzen Wohnungen belegt kein andrer konnte rauf als die jungen Mädchen, alle Sachen die ihnen gefielen wurden auf Wagen geladen und weggefahren, das andre lag alles durcheinander im Zimmer aufgebrochen Schränke und Schubladen. Der Garten voll Soldaten Wagen und Pferde auch Maschinengewehre, mit einmal hieß es alles raus, das neben Haus 39 u 40 wurde angesteckt, große Kissen mit Eimer Benzin raufgegossen das brannte aus jedem Fenster, Luke Keller Dach alles Flammen unheimlich unser Haus wollte nicht brennen, Rosalie, Anni, eine junge Flüchtlingsfrau mit zwei Kindern blieben bei den Soldaten hatten es besser als wir. Wir nahmen nun das allernötigste mit, nun ging es so langsam in den Wald dort wurden wir getrennt bis vierzig allein die älteren und Kinder auch allein, nun ging es weiter bis zum neuen Friedhof in den Gartenanlagen mußten wir bleiben Tag und Nacht sahen am Himmel die Feuer und Rauchwolken von unserer schönen Hauptstraße es wurde über unsern Köpfe geschossen das wir uns manchmal duckten und

sagten das ist das letzte, Nachts die Soldaten wieder wie die Bienen zwischen uns die jungen Mädchen und Frauen rausgeholt die schrien es half nichts aus dem Walde hörte man ebenfalls schrein. Danach wurde alles in Lager verteilt, wir kamen gut durch und gingen zurück in die Wohnungen, die Hauptstraße war nur schwarze Wände viele Häuser an der Seite standen unseres auch, aber nur noch zwei Tage da zogen die Soldaten aus und steckten das Haus an, alles brannte aus, es stehen nur noch Außenwände und Kellerdecke. Meiner Schwester ihr Haus blieb stehen dort habe ich bei ihr gewohnt, bis dann nach langer Zeit die Zügen gingen und wir zur Mutter konnten. .....“

Berichte von Zeitzeugen

„Die Häuser brannten noch immer, deren Glut sich mit dem Leichengestank und Brandgeruch vermischte. Russische Soldaten sickerten in die Stadt ein und legten neue Brände. Die deutsche und polnische Bevölkerung, soweit sie nicht fliehen konnte, hatte sich in Kellern versteckt.

Dann kamen die Russen. Die Hölle bricht los. Zunächst lautet die Aufforderung der vorsichtig sichernd hereinkommenden Gestalten: ‚Uuuhr! Uuuhr!’ Sofort werden den verschreckten Menschen Uhr und Schmuck abgerissen, Taschen ausgeschüttet, Koffer umgetreten, um dann in Windeseile mit der Beute zu verschwinden, bis die nächste Meute gedrungen wirkender Soldaten mit mongolischen Zügen über sie herfällt. Der Weinkeller wird zum Verhängnis. Grölend werden die Flaschen zerschlagen, die letzten Nahrungsvorräte dazwischengekippt und über alles triumphierend uriniert. Schlimmer noch wird die Aufforderung: ‚Frrau - komm!’ Da gilt kein Zögern, kein Sichwehren. Männer, die Frauen schützen wollen, werden mit Kolbenschlägen traktiert oder rausgezerrt. Manche auf Nimmerwiedersehen. Ob 14-jährig oder 60-jährig, jede Frau muß dran glauben, auch meine Mutter, meine Tante, unsere polnische Hausangestellte Therese wie auch die Tochter unserer polnischstämmigen Nachbarn - alle wurden Opfer einer entfesselten Soldateska. Es ging ihnen nicht besser als uns Deutschen.“ (Renate Christine Lauf-Penner, In: Loewe/Rusak/Zecker (Hg.): Danzig/Gdansk, 1945, S. 228)

„Auch alteingesessene polnische Danziger mußten die ‚Hölle’ der Befreiung durchmachen. Zunächst herrschten über die Stadt sowjetische Kommandanturen, bis sich nach und nach eine polnische Verwaltung bildete. Doch empfing die polnische Bevölkerung nicht Mitgefühl, die Leiden der Nazizeit überstanden zu haben, ihre Treue zu Polen wurde nicht anerkannt oder belohnt. Vielmehr waren die polnischen Danziger oft Demütigungen ausgesetzt und dem Mißtrauen, Kollaborateure der Nazis gewesen zu sein.“ (Loewe/Rusak/Zecker (Hg.): Danzig/Gdansk, 1945, S. 66)

„ ... Nunmehr wurden die Deutschen ‚abgesiedelt’, ... In organisierten Transporten wurden aus Danzig 1945 - 63786 Personen, 1946 - 22934 und 1947 - 1178 Personen ausgesiedelt.“ (Loewe/Rusak/Zecker (Hrsg.): Danzig/Gdansk, 1945, S. 32)

Ein Rundgang durch Danzigs Innenstadt im Jahr 1945

„Am **26.3.1945** vernichtete ein großer Bomberangriff fast völlig die Altstadt. Schwere Zerstörungen folgten nach dem Einmarsch der Sowjets.“ (Ullrich, Bonn 1956, S. 41)

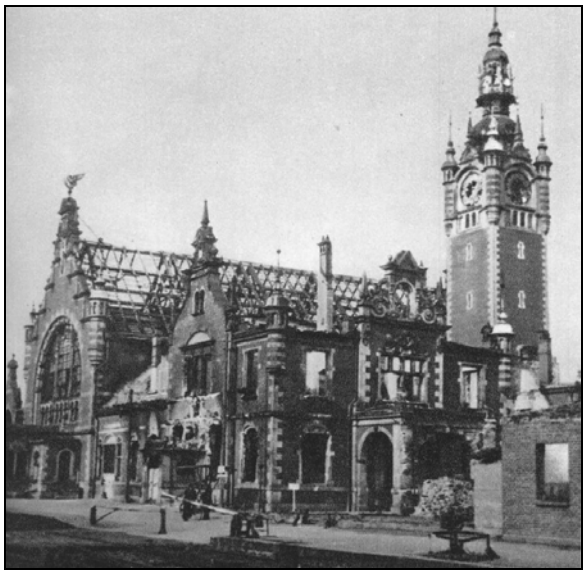
Stellen wir uns vor, wir würden 1945 erneut einen Rundgang durch die Innenstadt Danzigs unternehmen, wie wir es bereits im Jahr 1935 getan haben. Was erwartet uns jetzt?

Die zerstörte Innenstadt Ende März 1945 (Linker Bildrand Turmecke der St. Marienkirche)

1 Hauptbahnhof

Vorher

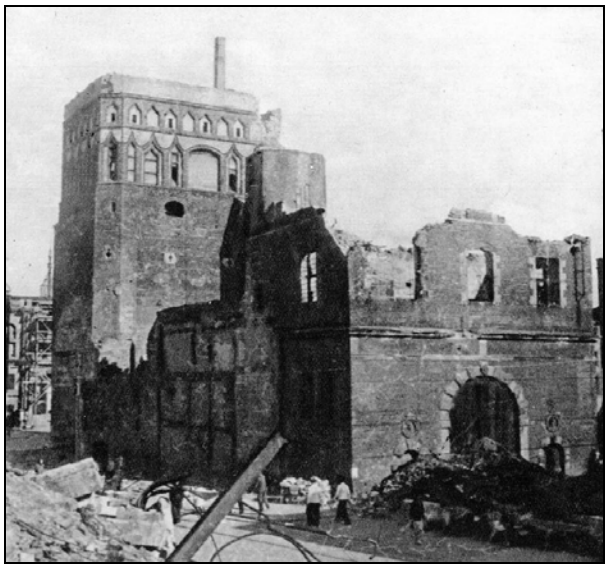
Nachher



2 Hohes Tor und 3 Stockturm dahinter

Vorher

Nachher

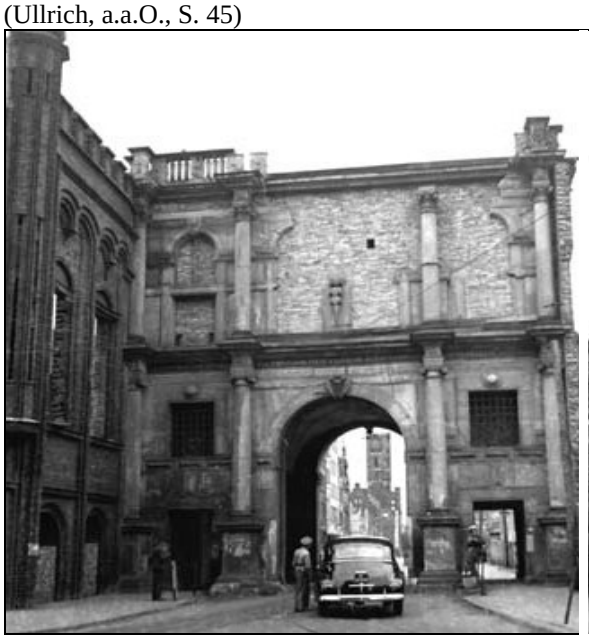


4 Blick auf das Langgasser Tor

Vorher

Nachher

„schwer beschädigt. Dach durch Bombeneinwirkung zerstört.“ (Ullrich, a.a.O., S. 45)

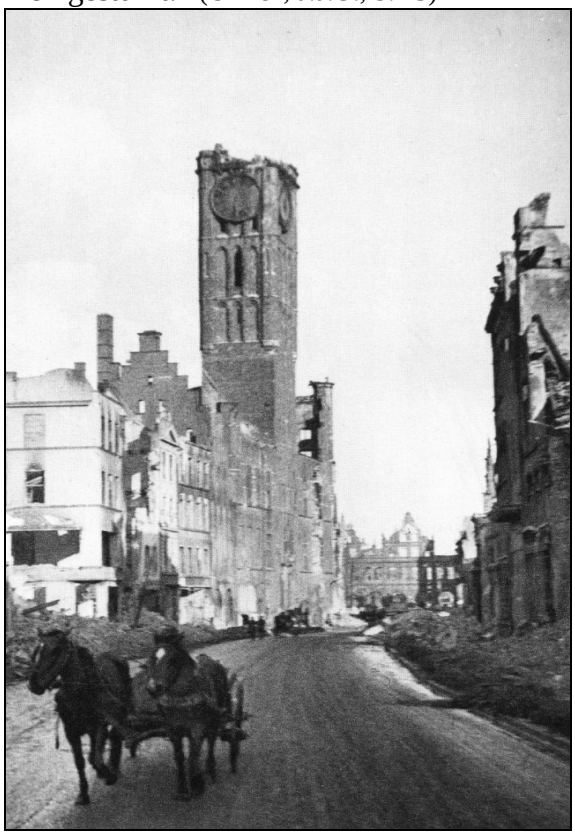


Langgasse mit Blick auf Rechtstädtisches Rathaus

Vorher

Nachher

„Ausgebrannt. Fast alle Bürgerhäuser den Flammen zum Opfer gefallen; zu viele eingestürzt.“ (Ullrich, a.a.O., S. 43)

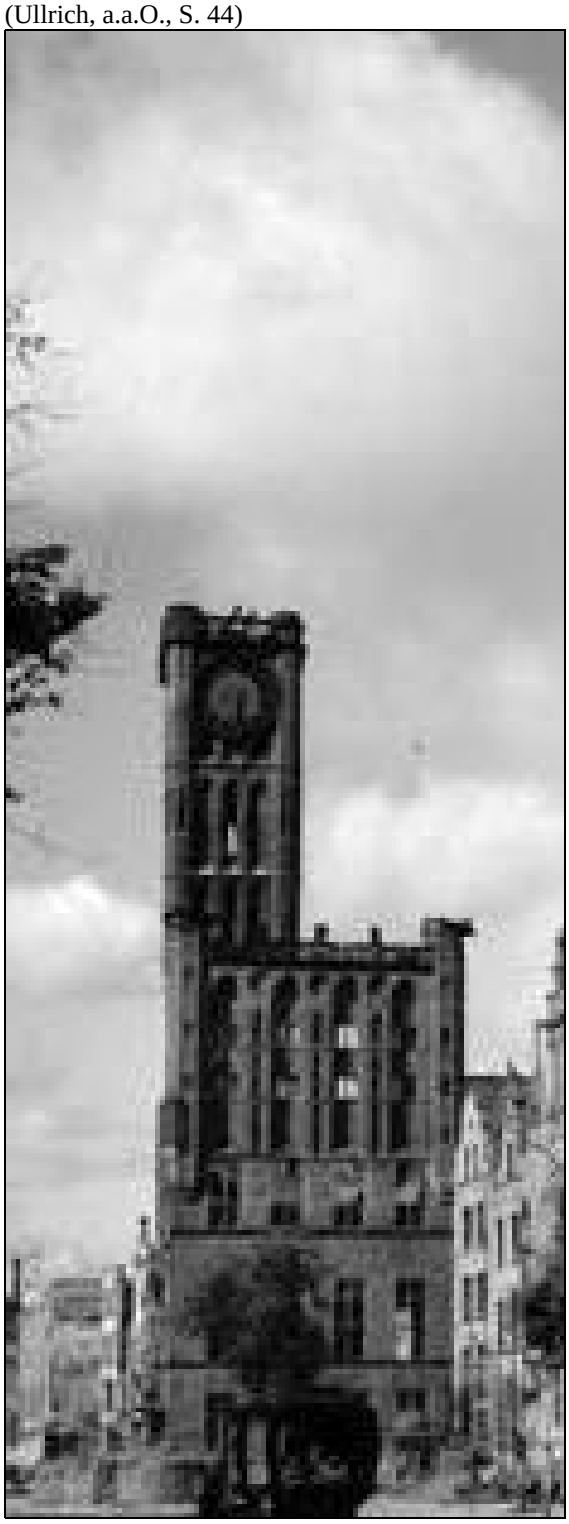


5 Rechtstädtische Rathaus

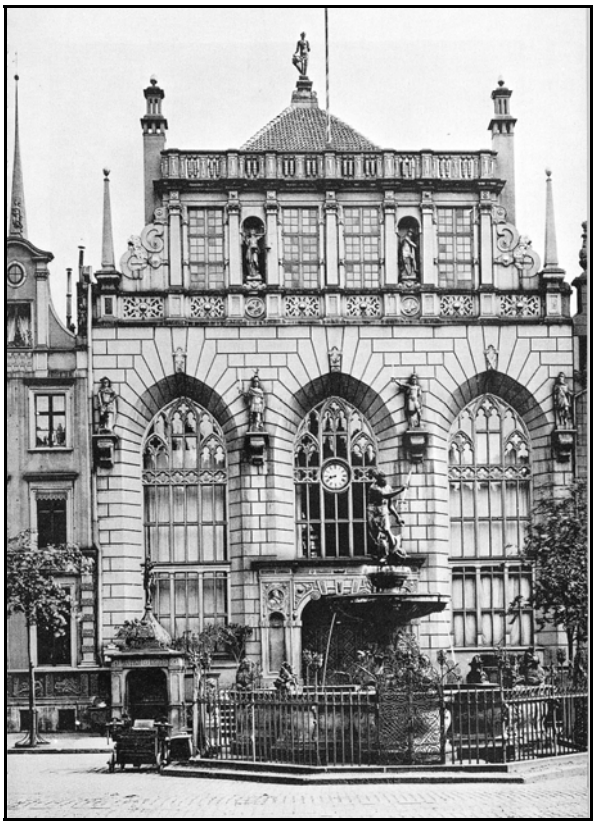
Vorher

Nachher

„Im Innern total zerstört. Dach- und Turmhelme verbrannt. Schwere Schäden in Gewölben und Wänden. ... Im Roten Saal ist die Dekoration erhalten geblieben.“
(Ullrich, a.a.O., S. 44)



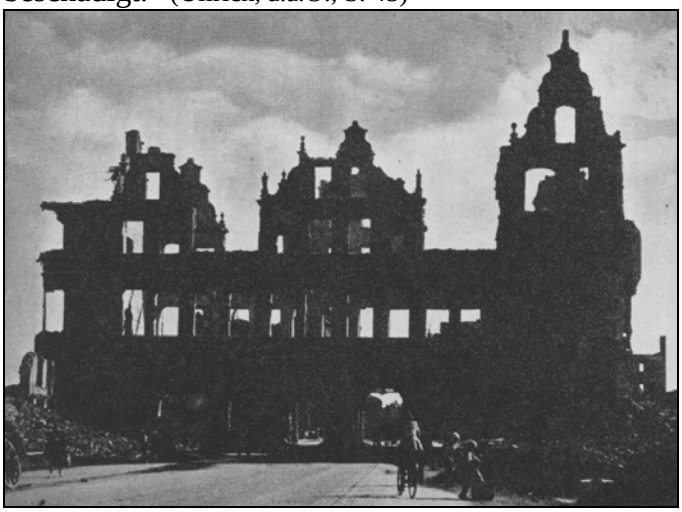
6 Artushof
Vorher



Nachher
„Durch Bomben und Brand schwer zerstört, beide Fassaden und Gewölbereste erhalten.“
(Ullrich, a.a.O., S. 43)

7 Grünes Tor
Vorher

Nachher
„Dach durch Brand zerstört. Obere Teile der Giebel beschädigt. Linker Eckstein (Mottlau-Seite) eingestürzt. Gewölbe über dem Durchgang beschädigt.“ (Ullrich, a.a.O., S. 45)



Blick durch das Grüne Tor auf den Langen Markt und das Rathaus

Vorher

Nachher

8 Speicherinsel

Vorher

Nachher

„fast alle Speicher ausgebrannt.“
(Ulrich, a.a.O., S. 45)

9 Lange Brücke

Blick auf die Lange Brücke mit der Sternwarte, dem Rechtstädtischen Rathaus, der St. Marienkirche und dem Krantor. *Von links nach rechts:*

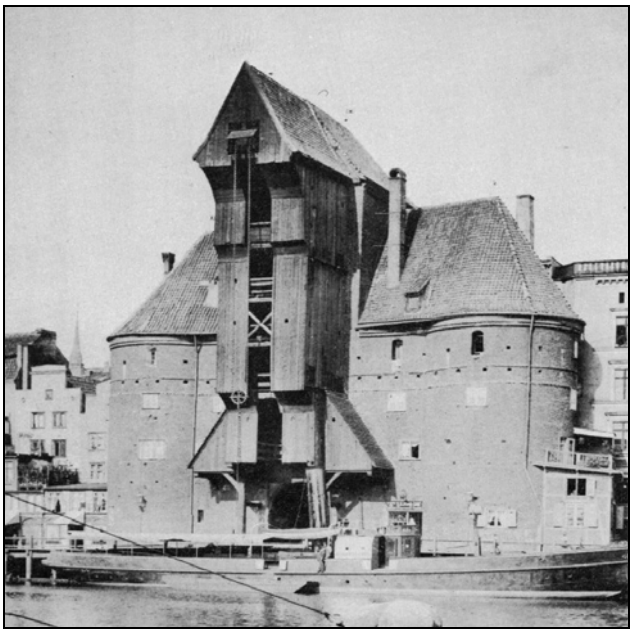
Vorher

Nachher

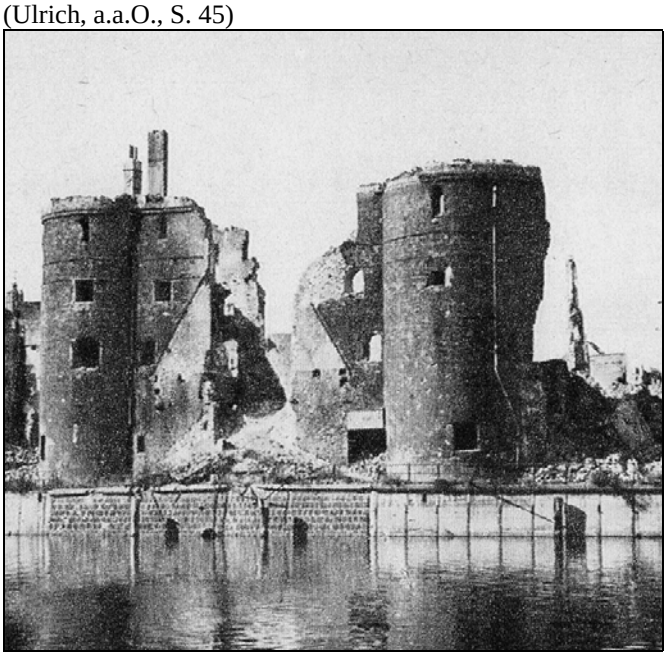
Sternwarte
Vorher

Nachher

10 Krantor
Vorher



Nachher
„Zerstört; 1949 enttrümmert und gesichert.“
(Ulrich, a.a.O., S. 45)



11 Frauentor mit Blick in die Frauengasse und auf St. Marienkirche

Vorher

Nachher

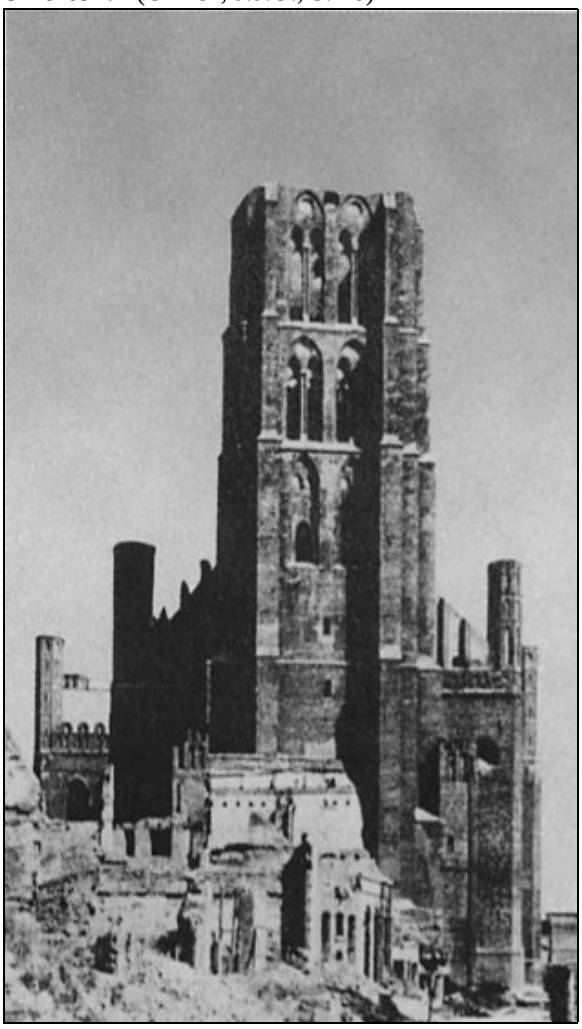
Frauengasse: „Ausgebrannt, Beischläge noch erhalten, von den Häusern nur Ruinen der Wände.“ (Ullrich, a.a.O., S. 43)

12 St. Marienkirche

Vorher

Nachher

„Völlig ausgebrannt. Das Äußere hat nur wenig gelitten. Turm innen ausgebrannt, auch durch Geschosse beschädigt. Am Chor großes Mauerstück herausgerissen. Seitentürmchen eingestürzt; kaum einer erhalten.“ (Ullrich, a.a.O., S. 46)



Königliche Kapelle
Vorher

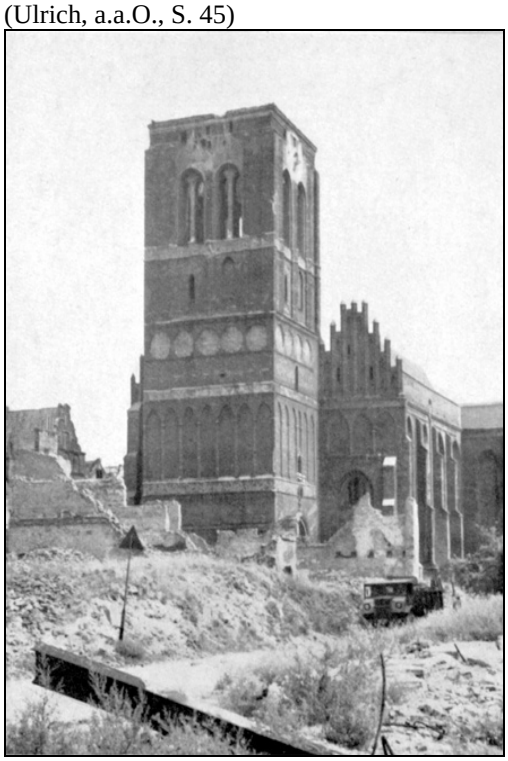
Nachher
„..durch Bombenexplosion im Innern ausgebrannt. Mauern und Gewölbe erhalten, jedoch stark erschüttert. Ein Gewölbefeld eingestürzt, Dächer abgebrannt, seitliche Anbauten zerstört.“ (Ullrich, a.a.O., S. 42)

13 Großes Zeughaus
Vorher

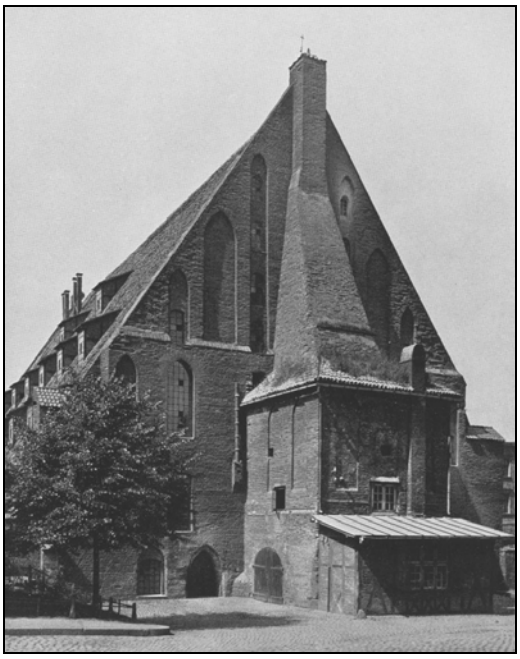
Nachher
„Beide Fassaden stehen, sie sind stark angeschlagen, aber wiederherstellbar. Im Inneren Schutt bis zu 5 Meter hoch.“ (Ullrich, a.a.O., S. 44)

14 Johanniskirche
Vorher

Nachher
„Nur Mauern erhalten“
(Ulrich, a.a.O., S. 45)



15 Große Mühle
Vorher



Nachher
„Nur Mauern erhalten.“ (Ullrich, a.a.O., S. 45)

17 Staatstheater

Vorher

Nachher

Hier beenden wir unseren Rundgang
in tiefer TRAUER
über die sinnlose ZERSTÖRUNG
der einst so schönen und einzigartigen
d e u t s c h e n STADT DANZIG.

Die Stadt Gdansk und der Wiederaufbau

„Am 29. März 1945 hißte der polnische Fähnrich Michel auf der Ruine des Artushofs die polnische Flagge. 90% der Innenstadt waren zerstört. ...

„Der teilweise **Wiederaufbau der Danziger Innenstadt** nach den Zerstörungen am Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Polen wäre niemals möglich gewesen, hätte es in den letzten Kriegsjahren nicht in der Kultur- und Bauszene engagierte deutsche Fachleute gegeben, die Danziger Bau- und Kunstdenkmäler registriert und dokumentiert hätten. Die Konservatoren sorgten auch dafür, daß diese kostbaren Kulturgüter meist außerhalb der Stadt ausgelagert wurden. Das Wiederauffinden vieler dieser unersetzbaren Bauteile und Kunstwerke, die ohne die rechtzeitige Konservierung sicherlich durch Kriegseinwirkung endgültig verlorengegangen wären, trug in erheblichem Maße dazu bei, daß die Rekonstruktionsarbeiten oder die Restaurierung der kirchlichen und profanen Bauten, von Wohn- und Geschäftsgebäuden wie auch von besonderen Kultureinrichtungen bis in Einzelheiten der Inneneinrichtung erleichtert, ja oftmals erst ermöglicht wurden.“
(Hewelt, Berlin August 1997)

Danzig /Gdansk

„Danzig war eine so schöne alte deutsche Stadt, daß unzählige Menschen, ob sie dort geboren sind oder nicht, seit Jahrhunderten begeistert von seiner Einmaligkeit gesprochen und geschrieben haben und daß die Künstler aller Zeiten nicht müde wurden, die Herrlichkeiten und Eigenheiten der „Kron’ in Preußen“ im Bilde festzuhalten.

Aber Danzig ist untergegangen. Was heute noch von ihm ist und erst recht das, was seit seiner sinnlosen Zerstörung krampfhaft im alten Stil wiedererstellt wird - leblose Kulissenarchitekturen - , das will sich nicht mehr zu dem einzigartigen Kleinod deutscher Städteherrlichkeit zusammensetzen lassen, das wir verloren haben. Doch die Erinnerung daran, die heute noch Hunderttausende im Herzen tragen, sie gilt es, kommenden Geschlechtern zu bewahren und zugleich aller Welt als das unverlierbare Antlitz Danzigs vor Augen zu führen.“
(Meyer, (Hrsg.), 1956, o.S.)

„Nachts ist Gdansk wieder Danzig ...Wenn es dunkel wird in Danzig, ist die Illusion vollkommen. Die steilen, stolzen Fassaden in den schmalen Gassen um St. Marien spiegeln das Bild vergangener Jahrhunderte. Am Langen Markt künden im fahlen Licht der Straßenlampen schlanke Giebel von einstigem Bürgergeist, Grünes Tor; Stockturm, Rathaus, Artushof Zeughaus und Krantor recken sich als steinerne Zeugen einer bewegten Geschichte zum nachtdunklen Himmel empor. Auf der Mottlau zerren Ausflugsschiffe an den Pfählen, und aus dem hohen, erleuchteten Gewölbe der Marienkirche weht Orgelmusik über die Dächer.

Nachts ist Danzig wieder Danzig - am Tag jedoch ist es Gdansk. Im grellen Sonnenlicht verwandelt sich imitierte Patina in simple Ölfarbe, scheinbar mittelalterliches Gemäuer in das Produkt moderner Betonmischmaschinen. Gdansk ist nur eine ungenaue Kopie von Danzig. Form und Inhalt stimmen nicht mehr. Fassaden wurden stark vereinfacht, deutsche Stilelemente »vergessen«, ganze Häuserzeilen versetzt, mehrere kleine Gassen einfach weggelassen. Gdansk ist ein Pseudo-Danzig, korrigiertes Mittelalter nach dem Willen der neuen Herren. Dennoch eine imponierende Leistung, ein kulturgeschichtliches Werk von europäischem Rang - eine beispiellose Renaissance im Ostseewind.
(Hoffmann, 1988, S.271-273)

ANHANG: „Ein Danziger Märchen“

Bockelmann, Elsa von:
Zwölf wunderschöne Märchen.
Leipzig 1928, S. 3-8

VOM RIESEN TULLATSGH UND DEM PFARRTURM

Unser Pfarrturm ist der schönste in der ganzen Welt, er sieht aus wie eine Glucke, die ihre Küchlein behütet - oder nein, wie ein Mutter, und all die vielen Türme sind ihre Kinder, die müssen hübsch artig und folgsam sein und zur Zeit schlagen und mit den Glocken läuten. ...

Habt ihr euch noch nicht gewundert, daß der Pfarrturm keine Spitze hat ? Wie ? Vielleicht hat es der liebe Gott nicht erlaubt, denn dann würde es ja ein Loch im Himmel geben. Vielleicht haben auch die Menschen kein Geld gehabt, um weiterzubauen. Der alte Pfarrturm lacht für sich. Er weiß warum.

Da ist nämlich Tullatsch dran schuld. Das war der allerletzte der Riesen. Er lebte damals noch, als man am Turm baute. Angst hatten die Danziger nicht vor ihm: denn er hauste in einer riesigen Höhle ganz, ganz oben in Norwegen, und das ist weit fort. Nur die Seeleute, die von dort herüberkamen, erzählten Wunderdinge von ihm.

Wie er aussah, wußte eigentlich niemand; denn alles machte sich aus dem Staube, wenn man ihn von ferne sah, doch daß er mit einem Schritt über den Langen Markt weggehen könnte, war eine ausgemachte Sache. Manche erzählten, sein Gesicht wäre so rund und rot wie die Sonne, wenn sie am tiefsten steht ! Seine Augen so groß wie Mühlräder, sein Mund so breit wie ein Backofen und seine Nase - du liebe Zeit, die wäre wie eine Kirchenglocke so dick. Aber erst seine Fußspuren - eine ganze Fischerkate hätte da drin Platz.

Also - gerade war das Mauerwerk zum Pfarrturm fertig und morgen wollte man anfangen, ein hohes spitzes Dach draufzusetzen. Hei, war das ein Leben ! Es wimmelte nur so von Zimmerleuten und Handwerkern. Von oben konnten sie bis zum Meer sehen. Aber - o Schreck - was sahen sie da ? Ein Riese, dreimal so groß wie der Leuchtturm, stapfte durchs Meer über Hela hinweg gerade in die Danziger Bucht und kam mit Riesenschritten näher. Das konnte niemand anders als Tullatsch sein. Hast Du nicht gesehen, rannten sie die vielen, vielen Treppen hinunter, und das war keine Kleinigkeit - hatten doch die Treppen 365 Stufen. Der Turmwärter, der tags zuvor in sein Stübchen gezogen war. tutete aus Leibeskräften nach allen vier Himmelsrichtungen in sein blitzblankes Horn: „Achtung !“ – „Tullatsch kommt !“ – „Gleich ist er da !“ – „Gefahr!“ – „Tara ! Tara !“ Dann aber sauste auch er hinunter, daß die Rockschöße nur so flogen. Er nahm immer drei Stufen auf einmal oder noch mehr. Nur der Baumeister war oben geblieben, und das gehörte sich auch so.

Unten in der Stadt flogen die Zugbrücken schnell in die Höhe. Die Mutigsten luden die größte Kanone auf dem Wall, aber dann liefen auch sie fort. Auf den Straßen war es so still wie nachts um 12 Uhr. Nur auf dem Fischmarkt stolperten noch hastig einige Weiber durcheinander, sie hatten gar zu viel wegzuschaffen; aber schon dröhnte und donnerte es, und Tullatsch stand mit dem einen Fuß auf dem Langen Markt und mit dem andern tief in der Mottlau, daß das Wasser platschte. Die Fischweiber kreischten auf; denn das Wasser war hoch über den Rand getreten und schwemmte sie alle fort. Gut, daß sie immer so viele Röcke anhaben; die blähten sich im Wasser auf, und das sah furchtbar komisch aus. Tullatsch mußte

so lachen, daß Türme und Häuser nur so wackelten. Jetzt aber zog er langsam seinen Fuß in die Höhe; sorgsam fischte er die Weiblein mit seinen riesigen Händen aus dem Wasser und setzte sie behutsam auf die Dächer zum Trocknen. Fein, daß es Sommer war. Na, da oben ist den Weiblein für eine Weile das Schimpfen und Keifen vergangen.

Nun stand Tullatsch vor dem Pfarrturm: „Seht, da haben mir die kleinen Menschenkinder gar einen Stuhl gebaut, freilich, ein bißchen breiter dürfte er schon sein, aber es geht auch so“, und damit zog er sein dickes Wams aus, faltete es und legte es als Kissen unter. Dann setzte er sich behaglich nieder. Der Turm krachte und ächzte. - Die Risse kann man heute noch sehen, aber er hielt und wird noch 1000 Jahre halten; denn was in der Jugend einen Knax kriegt, hält doppelt lang. Gut, daß damals die Häuser noch nicht so dicht um den Turm gebaut waren, so konnte er doch seine Füße bequem hinstellen. Es hätte sonst ein großes Unglück gegeben. Die Danziger, die hinter den fest verrammelten Türen und Fenster hervorlugten, hielten den Atem an vor Schreck.

Gemütlich guckte Tullatsch ringsum, und wo er irgend etwas umgeworfen hatte, da bastelte er mit seinen groben Händen herum, bis ihm aller Schaden geheilt schien; daß er dabei auf ein Haus ein verkehrtes Dach setzte, merkte er gar nicht.
Tullatsch wartete. Als niemand kam, schrie er durch die hohle Hand hinunter: „Herr Bürgermeister ! Herr Bürgermeister ! kommt doch einmal heraus - ich tu' euch nichts zuleide!“ - Dem aber, dem stiegen die Haare zu Berg, er sprang in die Hinterstube und schloß zweimal rum. Zu verwundern war es nicht.

Aber der Baumeister im Turm, der hatte schon gemerkt, was für ein guter Kerl Tullatsch war. Langsam schob er den Kopf aus einer Luke und rief hinaus: „Was wünschen Ew. Gnaden?“ Da packte ihn Tullatsch und setzte ihn vor sich aufs Knie, das war so breit wie, ein Tanzplatz.

„Warum habt ihr denn alle solche Angst vor mir? Ihr wißt gar nicht, wie gern ich euch Menschen habe, und ich kann doch auch nicht immer mutterseelenallein sein, und dabei kullerte ihm eine dicke, dicke Träne herunter. „Ich hab mich ja so gefreut, daß ihr mir einen so feinen Stuhl hingestellt habt, und nun läßt sich keiner von euch sehen. - - - Ei, da fällt mir ein, daß ich euch was Schönes schenken kann. Schau mal her!

Aus seiner linken Hosentasche holte er mit geheimnisvollem Gesicht ein Spielzeug nach dem andern heraus, d.h. Riesenspielzeug, alles aus Stein gehauen und zentnerschwer. Vögel, Krokodile, Soldaten, eine Schildkröte, ein Hirsch, Löwen, Eidechsen, Sonne, Mond und Sterne kamen zum Vorschein ein Windgott war auch dabei. Dann griff er ganz tief in seine rechte Hosentasche und langte eine Handvoll riesiger Steinkugeln hervor: „Und das ist für die Kinder, ich habe als Junge auch mit ihnen gespielt. Ich geb sie nicht gern her - aber Ihr sollt sie haben. Nun, was sagst du jetzt?“ Die Augen des Baumeisters waren immer größer geworden - zum Schluß aber mußte er doch laut herauslachen; denn die Steinkugeln waren größer wie die schwerste Kanonenkugel. Jauchzend warf er den Hut in die Luft, daß die Leute unten sich fast die Hälse verdrehten.

„Und was wollen wir mit den Sachen machen?“

„Guter, guter Tullatsch, ich hab' es, erlaubt mir aber, daß ich der Stadt zuvor sage, wie gut Ihr es mit uns meint“, und hast du nicht gesehn, rutschte er an Tullatsch’s Stock zur Erde.

Das gab ein Aufsehen! Rasselnd fielen die Zugbrücken nieder. Alle Menschen strömten durch die Gassen, daß es wimmelte wie in einem Bienenstock. Hei! Und die Buben, die waren dreist geworden und spielten auf den Riesenschuhen Ritter und Räuber.

Die Mädchen aber steckten bunte Blumen zwischen die Schnürsenkel.

Inzwischen hatte sich der Bürgermeister die goldene Kette umgehängt und die Ratsherren zogen ihre Sonntagskleider an, um Rat zuhalten. Da der Baumeister so mutig gewesen und auch der größte Künstler in der Stadt war, sollte er allein entscheiden, was mit den Geschenken des Riesen gemacht werden sollte. „Wartet nur ab, ihr werdet schon mit uns Beiden zufrieden sein“, rief der Baumeister fröhlich, und damit war er wieder im Turm verschwunden.

Die waren schön neugierig, die unten!

Ganz außer Atem kam er oben an. „Tullatsch! Tullatsch! Haben die sich gefreut; und nun hör mal zu. All deine Geschenke wollen wir ganz oben auf die schönen Giebelhäuser setzen - da können wir sie immer sehen und werden dich nie vergessen. Du musst helfen; denn sonst wär’s furchtbar teuer – wir brauchten ja 100 Arbeiter und noch mehr. Mach aber nichts kaputt, bitte!“

Tullatsch strahlte nur so vor Freude, und nun ging’s los. Die Löwen kamen vor den Artushof. O, wie die Menschen sich vor den großen Händen duckten. Die Kinder aber jauchzten und hätten sich am liebsten festgehalten, um durch die Luft zu fliegen, wenn nicht Vater und Mutter sie ängstlich zurückgehalten hätten.

Der Vogel Greif kam hierhin - die Schildkröte auf das Dach in der Heiligen-Geist-Gasse. Die Soldaten auf dem Stockturm. Sahen die mal schön aus! So gings eine ganze Stunde lang. Tullatsch rann der Schweiß von der Stirn; denn so hatte er noch nie gearbeitet.

„Und was machen wir mit den Steinkugeln?“„Die legen wir vor die schönsten Häuser!“
Nun war alles verteilt. O, wie herrlich sah die Stadt aus.

Jetzt kam der Abschied, und der war sehr feierlich. Jedesmal, wenn der Baumeister seine Mütze schwenkte, wurden unten Kanonenschüsse abgegeben. Der Wirt vom Lachs ließ ein großes Faß Goldwasser herbeirollen, das leerte Tullatsch gierig in einem Zug. Die Tonne aber warf er in die Ostsee, wo sie noch herumschwimmt. Alle Glocken läuteten, und der Bürgermeister hielt eine Rede, von der Tullatsch freilich nichts verstehen konnte, er machte aber sein huldvollstes Gesicht dazu.

Ja, und dann - dann wanderte der Riese fort. Zum Spaß fasste er mit seinen Händen noch einige Male durch die Mottlau und warf soviel Fische über die Stadt, dass sie für acht Tage genug hatte.
Es war wie ein Wolkenbruch, und eh’ die Danziger zur Besinnung kamen, war Tullatsch schon über alle Berge.

Niemand hat ihn seither wiedergesehen, so oft man auch nach ihm ausschaute. Zur dauernden Erinnerung an unseren Freund Tullatsch ließ man den Turm so, wie er damals war. So ist er bis heute geblieben.

Jetzt wisst ihr warum.

Manche von den ganz Gescheiten sagen, es habe niemals Riesen gegeben. Wir wissen’s besser. Und sollte Tullatsch mal wieder kommen, dann will ich ihn bitten, dass er auf unser Haus eine große Sonne stellt.“

Literaturnachweis

Bausch, Heike: „O du fröhliche“, Johannes Daniel Falk 1819. In: Danziger Hauskalender 2007, 59. Jahrgang, Eckernförde 2006, S. 124-125

Begucka, Maria: Das alte Danzig - Alltagsleben vom 15. bis 17. Jahrhundert. München 1987, S. 59, 93 - 102, 213 - 214, 225, 226

Bockelmann, Elsa von:
Zwölf wunderschöne Märchen.
Leipzig 1928, S. 3-8

Böddeker, Günter: Die Flüchtlinge. Die Vertreibung der Deutschen im Osten. München, Berlin, 1980, S. 224-235, 236, 237

Bundesministerium für Vertriebene (Hrsg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse. In Verbindung mit Adolf Diestelkamp, Rudolf Laun, Peter Rassow und Hans Rothfels, bearbeitet von Theodor Schieder. Band, 2. Teil. München 1957, S . 456-465

Dähne, Richard: Uphagenhaus, Danzig 1913, S. 30-31

Drost, Willi: Sankt Johann. Reihe A Kunstdenkmäler der Stadt Danzig, Band 1, Stuttgart 1957, S. 29

Führer durch Danzig (Hrsg.). Danzig 1914, S. 22, 117, 118

Hoffmann, Egbert A.: Nachts ist Gdansk wieder Danzig.
In: Hans Georg Siegler: Vom Zauber Danzigs. Düsseldorf 1988, S.271-273

Jürgensen: Die Freie Stadt Danzig. Danzig 1925, S. 4-5

Hewelt, Werner: Besorgt um ein deutsches Stadtjuwel. Junge Freiheit, 35/97, 21. August 1997

Keyser Erich: Danzig. Berlin, 3. Auflage 1938, S. 60

Lewald, Hans: DANZIG so wie es war. Düsseldorf 1974, S. 38

Loewe/Rusak/Zecker (Hg.): Danzig/Gdansk, 1945, S. 32

Martin, H.: Freie Stadt Danzig I. Staatsrechtliche Stellung und wirtschaftliche Bedeutung der Freien Stadt Danzig. Danzig 1926, S. 8, 10-13

Meyer, Hans Bernhard, (Hrsg.): Danzig in 144 Bildern. Leer 1956, o.S.

Olter, Gerhard: - Bund der Deutschen Minderheit in Gdansk: Schuttberge blockieren ... In: KAMERADEN, Unabhängige Zeitschrift für alte und junge Soldaten, Dezember 2006, 53. Jhrg., Nr. 626, S.7-8

Portalla, Peter: Unvergänglicher Schmerz. 2. Auflage, Freiburg 1987, S. 65-66, 68-69

Ruhnau, Rüdiger: DANZIG Geschichte einer Deutschen Stadt, Würzburg 1971

Schenk, Dieter: Hitlers Mann in Danzig. Albert Forster und die NS-Verbrechen in Danzig-Westpreußen. Bonn 2000, S. 32, 33

Schleuning, Horst: Danzig Geschichte einer Stadt im Spiegel ihrer Denkmäler. Bremen 1992, S. 96

Schmidt, Arno: Die astronomische Uhr in der Marienkirche. In: Braun, Fritz: Die Freie Stadt Danzig Leipzig 1929, S. 90-91

Schweiger, Karl-Friedrich: DANZIG – Schicksal der Stadt im Spiegel meiner Sammlung. 2. Sonderheft 1966, S.15

Siegler, Hans Georg: Chronik eines Jahrtausends. Düsseldorf 1991, S. 11, 303, 305, 307, 310, 313, 322, 324, 327,

Ullrich, Hermann: Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig. Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland. Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hrsg.), Bonn 1956, S. 41, 42, 43, 44, 45, 46

Weicher, Theodor Hrsg.: Zehn lyrische Selbstporträts. Leipzig: Dieterich 1906, Seite 35-38

Abbildungsnachweis

Die Bildvorlagen stammen zum Teil aus dem Archiv des Herausgebers.
Meinen Dank möchte ich folgenden Personen aussprechen, die mir Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben:

Zygmunt F. Reinhardt, „GDANSK 1945“, 22145 Hamburg

Hans Boike, Kustos, Museum „Haus Hansestadt Danzig", 23552 Lübeck

Karl-Heinz Kluck, „Kulturwerk Danzig e.V.", 22869 Schenefeld

Prof. Dr. von Looz-Corswarem, Leiter, Archivsektion -Danzig-, Stadtarchiv der Landeshauptstadt, 40479 Düsseldorf

Erwin Habisch, Leiter, „Nordost Bibliothek im Nordost-Institut",
21335 Lüneburg

Dr. Wojciech Gruszcynski, Gedansk

Ullrich, Hermann: Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig. Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland. Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hrsg.), Bonn 1956

Dorothea Marschollek, „Martin-Opitz-Bibliothek“, 44623 Herne

Wolfgang Naujoks, 74336 Brackenheim

Josef Beumers, „m+m Verlag“, 52525 Heinsberg

Joachim Scholz, 45131 Essen

Gerhard Olter, Gedansk